This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NGE
Jai

Laura Mollisa.

Dich schütze der Ewige! dich rette der Erbarmer!

Wienerische
LANDBIBLIOTHEK

Dritter Jahrgang

Dreyzehnter Band

Wien.
Bey Joh. Bapt. Wallishauser 1793.

Laura Mollise.

Eine
dramatisirte Geschichte.

Wien,
bey Johann Baptist Wallishausser.

1793.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
278589B
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1914

Personen,

welche in dieser Geschichte auftreten.

Graf Molliſe.
Laura, ſeine Nichte.
Conradin, Fürſt von Schwaben.
Friedrich von Baden, Prinz von Öſterreich, ſein Freund.
Eliſabeth, Witwe König Conrads IV. jetzt Gräfinn von Tyrol, Conradins Mutter.
Graf Berto Celano, Laurens Liebhaber.
Tebaldo Uberti, Conradins geweſener Lehrer und Freund.
Reinhald von Redern. } Deutſche Ritter in
Eberhard von Jülich. } Conradins Heer.
Amidei. }
Donati. } Anführer der Gibellinen.
Bondelmonte. }
Enzius, ein Greis, Oheim von Conradin.
Cosmo Succario, Gefangenwärter.
Taddäus de Seſſa, Conradins Vertheidiger vor Gericht.
Pruda, eine alte Frau.
Ritter und Aſſeſſoren des Gerichts.
Deutſche und italiäniſche Ritter.
Ein Knappe.
Zwey redende deutſche Soldaten.

Zeitraum 1268.

Erſter Act.

Erſte Scene.

Möllifens Pallaſt unweit Piſa.

Graf Molliſe (in ſeinem Lehnſtuhl vom Schlummer erwachend und ſich langſam erhohlend.)

Es war ein Traum — Gaukelſpiel meiner Fantaſie! — Alle Wünſche, alle Hoffnungen ſo vieler ſchlafloſen Nächte ſah' ich erfüllt — aber es war nur ein Traum! — Doch iſt nicht das Leben ſelbſt ein Traum? Iſt nicht jede Freude Vorſpiegelung der Fantaſie, die keinen dauernden Genuß in unſerer Seele zurück läßt? Iſt der nicht ein Thor, der Leben, Glück und Ruhe einer unbegrenzten Leidenſchaft aufopfert? Bin ich der? — Nein, bey Gott ich bin's nicht! Bin ich beſtimmt gleich einem Thiere mein Leben zu verſchlafen? Oder ſollte ich nicht vielmehr die Kräfte meines Geiſtes brauchen, wozu es möglich war? — Ehre? — Phantom ſey ſie, ſagt der Philoſoph, deſſen Seele an fadern Beſchäftigungen Vergnügen findet. — Mir iſt ſie Lieb-

lingsneigung, und adelt meine Wünsche. — Ich fühle mich berufen zu höhern Dingen; meine Kräfte kennen noch keine Abnahme, mein Geist keine Schwachheit, mein Muth keinen Verlust seines thätigen Feuers — warum sollte ich's nicht wagen für Laura? — Verdient etwa der Adel ihrer Seele, verdient ihr männlicher Muth nicht eine Krone? — Als sie mir ward; als sie da stand geschmückt mit allem Liebreiz des Körpers und der Seele, da wiederhohl' ich oft den Schwur: kein anderer breche diese Blume, er habe denn Siciliens Krone! Conradin! Für dich hab' ich sie gewartet! (entschlossen und fest) Nein, ich will meinen Schwur nicht aufgeben. — Ich will über denselben halten, bis ich erliege! Fast ganz Sicilien ist auf meiner Seite — fast ganz Sicilien theilt mit mir den Wunsch, Lauren an Conradinns Seite zu huldigen! Auf! Conradin! Auf! räche dich an dem Räuber, der dich aus dem väterlichen Erbe verdrängte! Laura und Siciliens Krone wartet auf dich, aber — wenn du Laurens Hand ausschlägst — der Tod!

Zweyte Scene.

Mollise, Laura. (ohne den Grafen zu bemerken.)

Laura. (für sich) Wie fürchterlich stürmts

in meiner Seele? Iſts Ahndung der Zukunft oder natürliche Wallung des Bluts — was mich in raſtloſer Unruhe umher treibt? Ich enträthſle es nicht —

Molliſe. (für ſich) Sie ſieht mich nicht — ihre Seele iſt unruhig — irgend ein Geheimniß liegt auf derſelben — ob ichs ihr entlocken könnte? — Laß ſehn! — (Er ſtellt ſich ſchlafend.)

Laura. (Die ſo lange in Gedanken mit ihrer Bandſchleife geſpielt hat, erblickt ihren Vater und tritt näher.) Mein Vater hier? — Und ſchläft? — Aber ſein Schlaf iſt unruhig, als ob Kummer über mein Schickſal ihm keine Ruhe ließe. — (Sie tritt noch näher, Molliſe erwacht.) Was fehlt euch mein Vater? Ihr ſcheint ſo matt, ſo entkräftet! —

Molliſe. Hätt ich nicht Urſach? Es ſind der Sorgen ſo viele, die mein Herz beſtürmen — die größte derſelben trifft dich! — Wenn ich dich anſehe, ſo erwachen väterliche Gefühle in mir, ob des Schickſals deiner künftigen Tage! — O meine Laura, wüßteſt du wie ſehr ich um deine Wohlfahrt bekümmert bin; wüßteſt du, wie ſehr wilde Sorgen um dich meinen Schlaf verſcheuchen: — du würdeſt deine Frage zurück nehmen! — Ich bin ſtolz auf dich — ich habe Urſache es zu ſeyn — keine Aufopferung iſt zu groß für dich! —

Laura. Lieber Vater! — O laßt mich im-

mer bey dieſem ſüßen Nahmen euch nennen! — Es iſt nur Vorliebe von euch, die mir ſo viele Tugenden beylegt! — Es gibt würdigere Mädchen! —

Molliſe. Vorliebe? — Nein Tochter! verkenne in mir den Mann nicht, der noch nie unüberlegt ſchloß! Lange, kalte Prüfung hat mich jeden deiner Vorzüge kennen gelehrt! —

Laura. Und — geſetzt, ich hätte dieſe Vorzüge — dürften ſie mich ſtolz machen? Kann ich den Preis meiner Schönheit an ſo hohe Ideen knüpfen? — Jähe Höhe macht ſchwindlich! — O Vater! nur im Mittelſtande — fern vom Throne — da iſt die rechte Freude des Lebens!

Molliſe (mit Ernſt) Iſt das Molliſens Geiſt, der aus dir ſpricht? — Faſt möcht ich dich für einen falſchen Sprößling meines Geſchlechts halten! Molliſens Enkelinn — Molliſens Tochter — die Heldinn, die mich einſt aus den Händen meiner Feinde befreyte — Laura, ſollte ſo denken? — Nein! Nein! Dein Herz ſpricht anders? Wozu dieſer Schleyer? —

Laura. Immer ſtimmte der Vorſatz meines Herzens mit der Sprache des Mundes überein — — Aber ich ſeh's — eure Stirne runzelt ſich, Vater! — O ſagts! — Wozu ward ich beſtimmt? —

Molliſe. Zu Conradins Weib, — wenn du dein Glück zu behaupten verſtehſt! —

Laura. Vater! — eure Liebe zu mir ſcheint euch auf Irrwege zu führen! — Gibts denn keinen andern Weg zur Glückſeligkeit für mich, als über den Thron? O Vater, auch Fürſten ſind oft unglücklich — unglücklicher oft als der Bettler, der von Thüre zu Thüre hinkt, und um Brot bettelt! —

Molliſe. (Halb entrüſtet) Du träumſt, Schwärmerinn! Dank es meiner Liebe zu dir, daß ich dich nicht deinem Schickſale überlaſſe! —

Laura. (Sanft bittend) Zürnet nicht, Vater! zürnet nicht mit dem armen Mädchen, die eurem Geiſte nicht nachfliegen kann! — Mich ſchaudert ob der Höhe, zu der ihr mich beſtimmt habt — wie leicht kann ich herab ſtürzen! —

Molliſe. Thörinn! — Haſt du mich nicht an deiner Seite? Bin ich dir nicht Stütze genug, wenn dein ſchwankender, unentſchloſſener Geiſt ſinken will? Oder weißt du einen andern Ausweg mich und dich glücklich zu ſehen?

Laura. Sind wir nicht glücklich genug? Seyd ihr nicht in ganz Sicilien als Held berühmt? Liebt euch nicht das Volk als ſeinen Vater? Werd ich nicht von Italiens Edlen geſchätzt? Und — was mir werther iſt als alles

— Habe ich nicht eure Vaterliebe? Warum wollt ihr mich mit Gewalt in den Strudel reißen, in welchem ich schwimmen oder umkommen muß?

Molliſe. (entrüſtet) Nein; länger kann ich das Weibergewäſche nicht hören! (Sanfter) Laura! ich bitte dich, beſinne dich eines beſſern! Vaterſorge zwingt mir dieſe Bitte ab! Willſt du ſie verachten, dann fühle meinen Zorn! Entweder Conradin wird dein Gemahl, oder — nenne mich nicht mehr Vater! (Eilend ab)

Dritte Scene.

Laura. (Allein, langſam ihrem Vater nachſehend dann auf den Stuhl hingeworfen — Pauſe tiefen Nachdenkens — dann abgebrochen für ſich redend.)

Thron und Purpur! Worte, an denen ſich der Sinnloſe ergetzt, und Entwürfe baut, mit dem Blute beneideter Glückskinder geſtämpelt! — Was iſt der höchſte Grad genoſſenen Rauſchs, was ſind jahrelange Vergnügungen ſinnloſer Freunden gegen den ſegnenden Anblick eines von uns im Stillen Beglückten? Ein Leben auf dem Throne — iſt es wohl neidenswerth? Belohnt es für alle Aufopferungen, für alle angewendete Kräfte? Überdruß und Ekel ſind mehrentheils die Folgen dieſer geprieſenen Glückſeligkeit: — Wie mancher Fürſt verſchenkte, wenn es ihm ver-

gönnt wäre, den Thron, und ſuchte eine Freyſtadt in den Armen der Natur! Der Purpur ſchimmert von außen, aber im Innern thront Überdruß und Reue. Nein — nur ein wilder Ehrgeiz darf darnach ſtreben — (ernſt und entſchloſſen) ich entſage dem Thron! — Ihr geſegneten Stunden! Mir nie zu theuer erworben! wo ich den Wünſchen Hülfsbedürftiger entgegen eilte — wo ich in den Mutterarmen der Natur ſo ſelige Freuden fand, — ihr ſollt mir die Augenblicke banger Ahndungen verſüßen, und mich ſtärken, wenn der grauſame Ehrgeiz meines Vaters mich zum Schlachtopfer beſtimmt. — (Nachdenkend und ſchwärmend) Arme Laura! wo iſt Ruhe für dein ſtürmendes Herz? Nicht mehr in den väterlichen Hainen? Nicht mehr im lebenden Genuß der Natur? Ach! das iſt alles dahin! Menſchengeſichter umgeben mich, an denen ich deutlich die Larven der Verſtellung bemerke — ſie küſſen und häucheln — und haben Dolche im Buſen! Und unter denen muß ich leben? Celano! Ha, warum fällt mir dieſer Nahme ſo auf? Noch der einzige Erträgliche unter dem Schwarm von Elenden! Aber — die Laune meines Herzens ausfüllen — Nein! — Das vermag er nicht! Ha! —

Vierte Scene.

Laura. Celano.

Celano. (Verwirrt) Verzeiht, schönes Fräulein, daß —

Laura. (Einfallend mit Empfindlichkeit) Ihr mich überrascht habt? Nicht wahr? Vielleicht habt ihr euch schrecklich geirrt?

Celano. Geirret? Wie so?

Laura. Ich pflege selten die Geheimnisse meines Herzens den Wänden anzuvertrauen!

Celano. Ich verstehe euch nicht, Fräulein! Wolltet ihr so gefällig seyn, und euch deutlicher erklären?

Laura. Wenn ihr mich nicht versteht, so braucht's keiner weitern Erklärung! — Euer Gesuch? —

Celano. Ich kam euch zu sehen und mich nach eurem Wohl zu erkundigen!

Laura. Sollte ich mich etwa dieser Verbindlichkeit von euch durch irgend eine gefällige That schuldig gemacht haben?

Celano. Auch ohne eine solche That, schönes Fräulein, wärs nur Schuldigkeit! —

Laura. Schuldigkeit! ein Wort von vielumfassender Bedeutung — ein Wort, das oft seinen Nahmen zu Bedeckung einer Schwachheit borgen muß, die sogleich angebracht, vielleicht unüberlegt scheinen möchte!

Celano. (verwirrt) Ihr sprecht räthselhaft, mein Fräulein!

Laura Ich war nie gewohnt in Räthseln zu sprechen; am wenigsten mit euch! Vielleicht scheint's euch nur so; und um in eurer Sprache zu reden — so könnte mir eure unverhoffte Überraschung eben so räthselhaft seyn!

Celano. (sie mit Schmerz anblickend und im höchsten Affect der Liebe) — O Laura! Laura!

Laura. Wie geberdet ihr euch, Celano?

Celano. Ja, es ist endlich Zeit, eine Sprache abzulegen, die mir so unendliche Überwindung kostet! Zürnet nicht auf mich! Ich muß es euch bekennen, was mein Herz schon so lange zusammen geengt, daß es fühllos für jede Freude bleibt — muß euch eine Leidenschaft entdecken, die so unaufhaltsam in meiner Brust tobt — (ganz hingerissen und aufs Knie stürzend) Laura! Engel des Himmels! Zürnt nicht, wenn ich euch sage — wenn — — O Laura! Laura! ich liebe euch unaussprechlich!

Laura. (mit sanftem, verweisendem Ton) Ihr schwärmt, guter Celano! Ich bitte euch! steht auf! wenn uns jemand bemerkte!

Celano. Nein, nicht eher, bis ich die Entscheidung meines Schicksals aus eurem Munde weiß! Laura! Wüßtet ihr, was ich litt — wie ich kämpfte, eine Leidenschaft zu tödten,

deren Erfüllung mir unmöglich schien — Aber umsonst! — Eure große Seele überwiegte im Kampfe mit meiner Pflicht, und leserlich stand's vor mir, als hätte es ein Engel geschrieben: Laura oder kein Weib für Celano! —

Laura. Ihr seyd ungestüm, Ritter!

Celano. Lange genug habe ich geschwiegen, lange genug den Wogen getrotzt, die mit unaufhaltsamem Brausen auf meine Seele stürmten. Aber endlich ist der Damm durchbrochen; länger konnt ich dem wilden Wogengeheul nicht widerstehen! Ich mußte endlich reden, und — habe geredt — Laura! Anbethungswürdigste eures Geschlechts! Ihr wißt nun meine Leidenschaft! spricht Schicksal! O sagts! Was darf ich hoffen? Leben oder Tod?

Laura. Ungestümer Mann! was fordert ihr! —

Celano. Laßt euer Herz mir antworten!

Laura. Ihr vergeßt, wer ich bin! Mollisens Enkelinn — des großen Mollise, der fast als Herr über Italien gebeut! Ich kann nicht über meine Bestimmung gebiethen! Mein Vater thue, was ihm gut däucht! Ich gehorche und schweige.

Celano. Also ihr liebt mich nicht! O! so bin ich unglücklich! Laura! Laura! Lybiens sandige Wüsten hätten mich an eurer Hand

Paradiese gedünkt — Aber ohne euch, sind mir Italiens reizende Fluren eine Hölle! —

Laura. Celano! Ihr dauert mich! Seyd ruhig, ich bitte euch darum, und wenn es euch einiger Maßen Freude geben kann, so gesteh' ich es euch — ihr seyd mir nicht gleichgültig! Ich schätze euch als Freund! Mehr kann ich euch nicht sagen! Laßt das andere der Zeit über, was sie zu eurer Ruhe beytragen wird! Sie heilte so manche Wunde — auch die eure wird nicht unheilbar seyn, guter Celano!

Celano. (mit Feuer) Laura, Laura! Was seyd ihr für ein Engel! Auch im Schmerzausheilen beruhigend! (mit Innbrunst ihre Hand ergreifend und sie küssend) O! daß sie mein wäre, diese Hand, daß ich sie als mein Eigenthum ans Herz drücken könnte! —

Laura. Celano, vergeßt euch nicht wieder! —

Celano. Zürnt nicht, himmlisches Mädchen; wünschen und hoffen sind ja die einzigen Stützen der sinkenden Menschheit. Ja so wahr ich Ritter bin und Mann von Ehre. Ich will noch schweigen von meiner Liebe, will aus jedem eurer Blicke Wonne schöpfen und Lebenskraft. Das darf ich doch, Laura?

Laura. Schwärmer! Warum sollte ihr es nicht dürfen? —

Celano. Nun so bin ich doch nicht ganz

unglücklich; so darf ich noch hoffen! Vielleicht schlägt auch noch für Celano die Stunde der Erhörung! Verzeiht Laura, verzeiht! die Freude macht mich ausschweifend — wahnsinnig so gar! — O, ich muß fort, und Luft schöpfen, daß ich nicht ersticke. Lebt wohl, Fräulein! Ich geh' in den Garten, da will ichs jeder Blume, jedem Baume vorsingen, Celano darf hoffen! — (schnell ab)

Fünfte Scene.

Laura. (Allein, sieht ihm mit einem sanften Blicke nach.)

Guter Celano! Wollte Gott! ich könnte dich glücklich machen — aber es spricht etwas in mir laut und vernehmlich: dieß ist nicht der Mann meiner Liebe!

Sechste Scene.

Laura. Graf Molliſe. (schnell herein.)

Molliſe. Freu dich, Laura! Freue dich! Dein Glück ist näher, als ich dachte! Eben bringt mir ein Eilbothe die Nachricht: Conradin habe Piſa erobert. Freywillig hat man ihm die Thore geöffnet, und ein lauter Jubel hat ihn empfangen! Nun, Carl, deine Sonne geht unter! Dein Thron erschüttert unter dir! Wehe dir, wenn er zusammen stürzt! Molliſe kann sich jetzt rächen für deinen Meineid, und bey Gott! er wirds! (Indem er

Lauren faßt) Hättest du dieß Weib nicht ausgeschlagen, so würde Mollise deinen Thron beschützt haben, und Conradin wäre verloren! — Aber daß du meine Tochter raubtest; meine Enkelinn zu deiner Buhlerinn machen wolltest — das fordert Rache; und sie soll dir werden! —

Laura. Vater, ihr seyd fürchterlich.

Mollise. Fürchterlich? Ha! was weißt du, wie Männer handeln? Auf, Laura! Begib dich nach Pisa in den Pallast der Alconza. Alles ist abgeredet! Da wirst du Conradin sehen; such' ihn zu fesseln, und — wenn er deine Hand nicht verschmäht; dann soll Carls wollüstige Ruhe gestört werden, daß er erbeben soll! — War Celano nicht hier?

Laura. Er lustwandelt im Garten. —

Mollise. Gut! Der soll dich begleiten! In wenigen Stunden könnt ihr dort seyn. Tebaldo, Conradins Liebling, weiß um meine Anschläge; dem wirst du übergeben werden. Unter dem Vorwande dich mir zu überbringen, wird er dich mitnehmen, wenn Conradin weiter aufbricht. Conradin behandelt mich noch als Feind; denn er kennt meine Gesinnungen nicht, und er soll sie auch nicht eher kennen lernen, bis ich weiß, wie er gegen dich denkt. Ich begebe mich also auf

meine Feſte nach Larina, wo ich euch beobachten werde.

Laura. Vater, laßt mich lieber mit euch gehen.

Molliſe. Thörinn! Denkſt du unedel genug dein und mein Glück von dir zu ſtoßen? — Faſſe dich, und ſey ruhig, ich würde Conradin im Felde trotzen, wenn ich ſein Feind wäre; da ich das aber nicht gerne ſeyn möchte, ſo ſuche ich bloß Sicherheit. Darum dieſe Entfernung, lebe wohl, Tochter! — Du bleibſt unter Freunden, die dein und mein Glück befördern helfen. Alſo ſey ruhig und mache dich zur Reiſe bereit. Ich gehe Celano aufzuſuchen. (ab)

Laura. (Traurig ab von der andern Seite)

Siebente Scene.

Lager vor Piſa. Conradins Zelt.

(Vor dem Zelte zwey Soldaten auf und nieder)

Conradin. (noch allein, ſein Schwert betrachtend, mit Empfindung.) Blut an dieſem Schwert? — Bürgerblut? — Grauſames Schickſal, das mich nöthigt meine Hände mit Blut zu beſudeln, um mein rechtmäßiges Erbtheil zu erlangen. Wie feſt es daran klebt; als ſey es zu meiner Erinnerung dahin geſtellt, weg damit, weg! er zerreißt meine Seele. (er wirfts von ſich)

(Amadei tritt auf)

Amadei. Heil euch, edler Conradin! Heil euch, in Pisa. Bald seyd ihr am Ziel eurer Wünsche.

Conradin. (Geht langsam zu der Stelle, wo er das Schwert hingeworfen, hebt es auf und zeigt es Amadei.) Seht ihr dieß Blut, Ritter? Es ist das Blut meiner rechtmäßigen Unterthanen, gezwungen von meinen Händen vergossen; Und ich sollte froh seyn? (Amadei schweigt Conradin, fährt fort.) Am Ziel meiner Wünsche? Ha! noch weit, sehr weit bin ich davon entfernt! So viel mir die Vernunft übrig läßt, den Schleyer der Zukunft zu enthüllen, so blick ich noch in grause Scenen, wo Berge hoch die Hindernisse sich thürmen, nach deren Hinwegräumung mir endlich erst ein Glück zu Theil werden soll, worauf schon meine Geburt den rechtmäßigsten Anspruch machen kann. Wer kann alle die Heere von Feinden übersehen, die schiefe Blicke auf das bisherige Glück meiner Unternehmungen werfen? Wer kann selbst diejenigen meiner sogenannten Freunde durchspähen, die bey jedem Ruf meiner Siege die Stirne runzeln? O Amadei, mein Freund! einer der wenigen Treuen, die nicht bloß dem siegenden Conradin, sondern dem unglücklichen verfolgten Fürsten anhängen — o sage

mir! Woher diese Zuversicht, als hätte ich schon jede Hindernisse besiegt.

Amadei. Weil ihr in Pisa seyd! Dieser Ort soll, wie die Prophezeyung sagt, den Anfang eures künftigen Glücks gründen. Bisher hat nur der Ruf eurer Thaten und euer Heldenarm, würdig das Schwert seiner Ahnen zu führen, euch die herrlichsten Siege bereitet. Aber jetzt könnt ihr's ruhig in seiner Scheide stecken lassen, und doch würdet ihr nicht leicht eine Landschaft finden, die euch nicht willig huldigen sollte.

Conradin. Bey Gott, Amadei, ihr redet noch dunkler als zuvor. Sollte es möglich seyn, daß ich mich noch ein Mahl freuen könnte? Sollte Blut genug vergossen seyn, um meine Todfeinde zu versöhnen? Unmöglich, unmöglich, Ritter! Ihr habt große Sorgen von meiner Stirne verscheucht, um noch größern Platz zu machen. Ich weiß es, man trachtet mit Blutdurst nach meinem Leben. Tausendjährige Reue würde den Bannstrahl nicht versöhnen, den das beleidigte Oberhaupt der Kirche über den unglücklichen Fürstenstamm von Schwaben aussprach. Ja, wenn ich mich gegen ihn demüthigte, ihn über meinen Rücken auf sein Pferd steigen ließe, und jede Erniedrigung gelassen erduldete. Ja dann — dann vielleicht würde der stolze

Prieſter genug haben. Aber, bey dem Schwert meiner Ahnhelden ſey es geſchworen, das werde ich nie thun. Als deutſcher Fürſt, als freyer Mann will ich meinen Feinden entgegen gehen, und entweder ſiegen oder ſterben.

Amadei. Ihr ſeyd zu raſch in euren Vorſtellungen, gnädigſter Herr, zu raſch in euren Entſchlüſſen, zu mißtrauiſch gegen das Schickſal. Viel unvermuthete Vorfälle möchten euch in Piſa begegnen. O! Ich bitte euch! Gebraucht ſie mit Klugheit, damit ihr nicht Urſache habt, das Schickſal anzuklagen.

Conradin. Vorfälle, Amadei? O ich habe der Vorfälle ſchon genug gehabt. Mein ganzes Leben war eine Kette von Schickſalen, die manchen Greis in einem ſiebzigjährigen Laufe nicht treffen. O! ich könnte euch Scenen auftiſchen, die eure ganze Rache heiſchen würden. Hört nur eine: Als Knabe war ich ein raſcher Bube, voll Feuer und Begierde nach Abenteuern, ganz mit dem Geiſte unſerer Glücksritter begabt. Die Einſamkeit, beſtändig zwiſchen Mauern eingeſchloſſen, ein Pflanzenleben zu führen, behagte mir nicht. Ich und der gute Tebaldo, der mich ſelten verließ, beſtanden Fehden mit wilden Thieren, weil es nichts beſſers zu thun gab. Eines Tages entfernte ich mich von ihm, und wanderte am Ufer einer La-

che, als eben meine Einbildungskraft sich in reichen Bildern erschöpfte. Plötzlich stand ein Greis vor mir mit silberlockigtem Haar in Eremitenkleidung. Der Greis gefiel mir, und ich fragte ihn! wer er sey? Ich bin Alphons von Artagonien, sagte er freundlich, dein Freund, Conradin; Folge mir! Die Sterne haben dich zu etwas großem bestimmt, ich will's dir entdecken. Hingerissen von seiner frommen Miene, gierig meine glänzenden Träume zu verwirklichen, war ich im Begriff zu folgen; als ich meinen Tebaldo erblickte. Ich rief ihn; der Greis hielt mich ungestüm zurück, und da Tebaldo dennoch auf mich zukam; da, Amadei, da sprangen drey Männer aus den nahen Hecken, fielen über mich her und ließen mich mit Dolchstichen durchbohrt für todt in meinem Blute liegen. So fand mich Tebaldo, und nur durch seine Sorgfalt ward ich gerettet. (Mit wildem Lachen.) Ha, ha, ha! Fällt euch das auf, Ritter? Was dünckt euch davon?

Amadei. (mit den Zähnen knirrschend) Schändlich! Schändlich!

Conradin. Wurmt's euch? Wißt! Es war mit ein Stückchen vom Papst!

Amadei. Herr! das fordert Rache!

Conradin. Auch soll er meiner Rache

nicht entgehen! Das schwör' ich euch auf Ritterehre! Fliehen, soll er, fliehen vor Conradin, der ihm im Staube ein Fest seyn würde! Eh er's sich vermuthet, will ich ihn überfallen, daß kein Gott ihn schützen soll! Der entscheidende Zeitpunct nähert sich — soll denn Blut fließen, so sey's! Ich bin unschuldig! Meine Forderungen sind gerecht, und Wehe dem! der sie mir so lange vorenthielt! Er verantworte einst Italiens Verwüstung vor dem Throne des Sternenrichters! Er und alle seine Anhänger! Mein Schicksal ruft — Leben und Tod liegt auf der Wagschale! Es überwiege, was da will! Mir ist beydes willkommen!

Amadei. (gerührt) Edler Conradin! Leben, langes Leben für euch!

Conradin. (reicht ihm die Hand) Ritter! Dieser Händedruck dankt euch für euern Wunsch! Er kam aus einem Biederherzen! Ich kenne euch! Ihr seyd mir treu! Hätt ich viel solche Männer im Heer, so trotzt' ich der Hölle!

Amadei. Ihr schmeichelt, Conradin!

Conradin. Nein, bey Gott nicht! Schmeicheley war mir schon als Knabe verhaßt. Aber ich fühle es, was ich an euch besitze. (küßt ihn.)

Amadei. Conradin! Wär' es möglich, mich stärker an euch zu fesseln; so würde es

mit diesem Kusse geschehen seyn! Er drang in die Seele! Lebt wohl, edler Conradin! Ich gehe, weitere Anordnungen im Heer zu treffen. Lebt wohl, und seyd vorsichtig. (geht ab)

Achte Scene.

Conradin. (allein, unruhig auf und ab)

Vorsichtig? Ja wer alles enträthseln könnte, was dem armen Erdenwurm bevorsteht, und Maßregeln darnach nehmen könnte! Aber so? — Wer kann's wissen, wie man am klügsten handeln muß, um den tausend Gefahren zu entgehen, die uns hienieden aufstoßen? Die überlegtesten Wünsche führen oft zum Verderben, und auf dem gebahnten Wege öffnet sich plötzlich ein Abgrund, über den der arme Sterbliche schaudert, schwindelt und — oft hinab stürzt! O! Wer weiß, was auch mir bevorsteht?

(Gedankenvoll in die Gegend blickend, dann in sanfter Schwärmerey.)

Seyd mir gegrüßt, ihr ehrwürdigen Gegenden! Mir heilig durch den Tod meines Vaters! Hier lebt' er sein Leben als Held; hier starb er als Held! Diese Thräne seiner Asche! (Abndend) Wer weiß, wie bald? so verblutet auch sein Sohn hier sein Leben!

Doch, hinweg mit diesem Trübsinn, Conradin! Der Held muß fechten und nicht schwärmen!

Es war eine Zeit, wo ich so ganz ruhig lebte; in den Hainen meiner Jugend — ach! meine ersten Kinderjahre waren glückliche Jahre — aber sie sind auf immer dahin! —

Neunte Scene.

Conradin, Friedrich, Hernach Tebaldo.

Conradin. (der ihm mit offnen Armen entgegen stürzt) Willkommen, Freund Friedrich! Du kommst mir eben recht! In deinen Armen will ich mich erhohlen von alle dem, was mir Kummer macht!

Friedrich. Werde nur nicht zaghaft, lieber Conradin! Du, der bisher jeder Gefahr Trotz both, du willst jetzt den Muth verlieren da sich dir eine neue Aussicht der Freude öffnet? Dein Schwert bleibe deine Hoffnung! Die Vorsicht deine Stütze! Sie verließ den Biedermann noch nie, wenn auch Scharen von Feinden ihn umringten.

Conradin. Bester der Freunde! Dir verdank ich doch schon manche frohe Stunde! Schon längst wäre vielleicht, ohne deine Leitung, meine Tugend gestrandet, weil der guten Menschen so wenige sind. Sieh um dich in unserm Heere! Wie viele sind wohl unter den Tausenden, die in mir, nicht bloß Conradin den Sieger, sondern Conradin den Menschen verehren! Wie viele, die es so recht von Herzen meinen, was sie mit Ritterschwur

und Ritterhandschlag bestätigen? Glaub's mir, Bruder! Oft wurmt's mir im Kopf, daß ich so manchem Buben erst ein Glück verdanken soll, was schon meine Geburt mir gab. Ezzelino de Romano zum Beyspiel!

Friedrich. War er bey dir?

Conradin. Jetzt noch nicht; aber wie lange wirds dauern, so ist er da, um mich wieder mit neuen grausamen und blutdürstigen Anschlägen zu quälen, die meine Seele verabscheut! Bey Gott ein fürchterlicher Mann!

Friedrich. Und doch ertappteſt du ihn nie auf Verrätherey?

Conradin. Das nicht; aber ich glaube, seine Seele ist von Neid und Groll zusammengesetzt, oder er findet ein Vergnügen daran, der einzige zu seyn, der mir widerspricht, um zu zeigen, daß er den Jüngling in mir verachte. Er allein sucht mir gegen alle die, welche ich liebe, Verdacht einzuflößen! Celano, den Jüngling, den ich prüfte und bewährt fand, der nie mein Vertrauen mißbrauchte, diesen stellt er mir als einen heimlichen Feind meines Hauses vor, um ihn meiner Gunst zu entziehen. Enzius, mein alter unglücklicher Oheim, schmachtet in den Fesseln seiner Feinde, und ich, sein Enkel, sollte nicht alles anwenden, ihn zu befreyen? Wenn auch nicht mein eigen Herz für ihn spräche, so würde schon der Befehl meiner Mutter mir hei-

fig seyn! Auch bedarf ich ſeines tapfern Arms; ſeines Beyſtandes! Enzius iſt ein edler Mann, und doch widerräth Ezzelin mit Hartnäckigkeit ſeine Befreyung! O, bey Gott! wenn ich auch keine weitern Beweiſe hätte, daß Ezzelin ein heimlicher Böſewicht ſey; ſo würde ſchon ſein Rath, meinen Oheim in der Gewalt ſeiner Feinde zu laſſen, mir ihn als einen ſolchen darſtellen und ich müßte ihn verachten! Aber ihm zum Trotz will ich thun, was er mißräth! Noch heute ſende ich Celano ab, meinen Oheim zu befreyen. Davon ſoll mich nichts abhalten.

Friedrich. Ungeſtümer Jüngling! Mußt du denn immer brauſen? Ich denke Ezzelins Widerſpruch ſollte dir ſchon gewohnt worden ſeyn! Vielleicht hat er dabey irgend eine wohlgemeinte Abſicht!

Conradin. Wohlgemeinte Abſicht? — Ha, ha, ha! Verzeih mir's, Friedrich, daß ich dir ins Geſicht lachen muß! Wohlgemeinte Abſicht! O ja! Mir zu trotzen, mir entgegen zu arbeiten, Selbſtherrſcher in Conradins Heere zu werden — das — ſieh! das iſt ſeine wohlgemeinte Abſicht!

Friedrich. Doch ſollteſt du ihm gelinder, wenigſtens nicht mit Verachtung, begegnen. Guter Conradin, es iſt ſchrecklich, den Haß eines ehrſüchtigen Mannes auf ſich zu laden. — Glaub's meiner mehrern Erfahrung. Auch

der Geringste kann dir in deiner Lage unheilbaren Schaden verursachen — wie vielmehr Ezzelin, der Mann, der deinen Ahnhelden schon zeigte, was er vermochte.

Conradin. (fast wüthend) Ha, bring mich nicht darauf; ich bitte dich! ich möchte ihn noch mehr hassen. War er es nicht, der den großen Friedrich zu blutdürstigen Handlungen verleitete, daß der gute Fürst in den Augen seiner unerfahrnen Unterthanen ein Ungeheuer schien? O, ich bitte dich; wenn du mich lieb hast, so schweige davon.

Friedrich. Ich gehorche, aber verachte auch meinen freundschaftlichen Rath nicht; begegne ihm wenigstens äußerlich mit Achtung, wenn du ihn nicht lieben kannst, und verschmähe seine Rathschläge nicht gerade zu. — Denk, wenn er dir gehässig würde; feindselig gegen dich handelte. Gott, was würde aus dir werden? —

Conradin. (mit edler Festigkeit) Was der dort droben über mich beschloß — dessen Vornehmen hintertreibt kein Bube; doch ich will deinem Rathe folgen; aber Celano muß meinen Oheim befreyen.

Friedrich. Darüber streite ich nicht mit dir; in dieser Sache magst du thun, was dir gut dünkt.

(Freudengeschrey von außen: Es lebe Conradin!)

Conradin. (unruhig auf und ab) Ach, ich hörte heut lieber Grabestöne.

Friedrich. Was ist dir, Conradin? Woher diese Unruhe, beym Jubel deiner Freunde?

Conradin. Ich weiß nicht, was mein Herz so engt, daß es für jedes Gefühl der Freude verschlossen ist. Ich bin in Pisa; hier soll mein Glück blühen — so sagt's der edle Amadei und Tebaldo bestätigt's. Und dennoch ist meine Seele gar nicht zur Freude gestimmt — wilde Ahndungen durchkreuzen sie! Und so gestimmt soll ich jetzt zur Donna Alconza.

Friedrich. Wer ist diese Frau?

Conradin. Die Witwe des verstorbenen Königs, Johann von Jerusalem, eine weitläuftige Verwandtinn meines Hauses. Friedrich! im Pomp wird man uns dahin führen — weßwegen — das weiß ich nicht; — aber ich bin so unruhig, ich möchte lieber nicht hingehen.

Friedrich. Conradin, ich bitte dich, entschlage dich dieser Grillen, und sey ein Mann, sey heiter.

Conradin. Gern möchte ich in deinen Ton mit einstimmen; aber es ist mir unmöglich; doch, ich will's versuchen; um wenigstens von außen heiter zu scheinen, wenns auch in der Seele stürmt.

Friedrich. Wenn Tebaldo nur käme; — der versteht's am besten, dich zu beruhigen.

Conradin. Tebaldo! ja, schon sein Nahme wirkt auf mein Herz. Er vermag alles über mich, und — ists nicht billig? Dank ich ihm nicht jedes edle Gefühl für's Gute? Hat er mich nicht erzogen und zum Manne gebildet? Nein, nimmer kann meine Liebe für ihn erkalten! durch ihn bin ich geworden, was ich nach dem Plan meiner Feinde nicht werden sollte! ich war ja von allen verlassen; keiner wollte der erste zur Gründung meines Glücks seyn, weil Priesterwuth den letzten Stamm des unglücklichen schwäbischen Fürstenhauses nicht aufkeimen ließ. Da kam Tebaldo und erzog den rechtmäßigen Erben von Friedrichs Heldenstamme im Dunkeln, bis ich mit Mannkraft hervortreten, den Kronenräuber aus dem Schlaf scheuchen und ausrufen konnte: gib mir mein Erbtheil.

(Trompetenstoß von außen. Tebaldo tritt auf.)

Tebaldo, Man erwartet euch, gnädigster Herr.

Conradin. Ich folge euch, guter Tebaldo, und zwar ruhiger als vor einigen Minuten; euren Arm, und auch den deinen, mein Friedrich. Und nun — zwey solche Biederseelen am Arm, da darf ich wohl sagen; Conradin ist glücklich. (alle ab)

Zehnte Scene.

Die beyden Soldaten.

Erſter. Schon wieder Jubel! Bey Gott! das Volk hängt doch an unſerm Fürſten mit ganzer Seele! Das war dir ein Freudengeſchrey von Jung und Alt, da wir in Piſa einzogen, daß einem die Ohren gällten.

Zweyter. In die Seele hätteſt du den Rufenden hineinſchauen ſollen — wird mancher Päbſtler darunter geweſen ſeyn, der der Menge bloß aus Furcht beyſtimmte!

Erſter. Vielleicht möglich — aber wer wird denn ſo etwas gleich argwöhnen?

Zweyter. (Lächelnd) Argwöhnen? Das hat mich die Erfahrung gelehrt, Bruder! — Gibt's nicht ſelbſt in unſerm Heere Schurken, die das Vertrauen auf ihre angenommene Freundlichkeit mit dem ſchändlichſten Verrath belohnen?

Erſter. Bey unſerm Heere, Bruder? Nein, das ſollſt du mir nicht vorſchwatzen! Wie hätten wir ſonſt immer geſiegt?

Zweyter. Ich muß es dir wohl deutlicher machen. Verräther, ſag ich dir, wimmeln um unſern lieben Fürſten, und — bevor wir die nicht ausrotten, ſo wird's um alle unſere Mühe umſonſt ſeyn! Ich ſehe wohl, du gaffſt mich an, weil dir die Sachen noch nicht kund ſind! Aber ich glaube, du ſollſt bald an-

bers denken! Fallen dir nicht die Verwüstungen bey Pavia bey?

Erster. Wie sollten sie nicht! Aber wie gehört das hierher?

Zweyter. Meinst du nicht? Von Monte war der Anführer dieses Heers. Conradin schickte ihn voraus, in der Meinung — Doch vorher muß ich dir wohl erst etwas von den Verbindungen sagen, in denen dieser von Monte mit unserm Fürsten steht. Hab's mir vom braven Hirzhals mehr als ein Mahl erzählen lassen! Weißt auch davon?

Erster. Kein Wort!

Zweyter. Von Monte ist kein Italiäner, wie's dem Nahmen nach scheint! Der wackere Preuße, Hirzhals, nahm ihn gefangen - als Knabe, in einer Schlacht mit seinen heidnischen Landsleuten. Der Mann war so brav und erzog ihn in unsrer heiligen Religion, lehrte ihn auch alle Waffenübungen. Auf seinen Reisen, wo er den von Monte immer mit sich führte, lernte er die beyden Fürsten, Conradin und Friedrich, kennen, diese waren damahls noch Knaben und schon sehr brav. Der Ritter unterzog sich's, beyde auf seinen Fehden mitzunehmen, und da machten sie denn mit diesem von Monte Freundschaft; aber ihre Gesinnungen waren nicht gleich, — jene waren aufrichtig, bieder und redlich, dieser hingegen tückisch, verstellt und boßhaft.

Erster. Schon damahls? Und unsere Fürsten konnten seinen Worten noch den geringsten Glauben schenken? —

Zweyter. Seine glatte häuchlerische Zunge führte ihn immer wieder durch, wenn er über ein Bubenstück ertappt wurde, und er setzte sich immer fester im Herzen dieser unbesorgten Jünglinge; nur der brave Hirzhals war zu alt, um sich durch den Schein betriegen zu lassen; er sah jedesmahl durch, sparte keinen Rath, both alle Klugheit auf, Conradin die Augen zu öffnen, — umsonst! — der Erfolg widersprach seiner Erwartung. Von Monte hatte ein Mahl Conradins Herz gefesselt und erhielt endlich gar die Feldherrnstelle über die eine Hälfte des Heers mit dem Befehl, nach Pavia aufzubrechen.

Erster. Sonderbar! Wie doch gute Menschen so leicht zu hintergehen sind.

Zweyter. Ganz der Natur gemäß, Bruder! Der Biedermann ist mehrentheils die Puppe, mit welcher der Schurke nach seinem Gefallen tändelt.

Erster. Ha! Nun geht mir ein Licht auf! Das Sengen, Rauben und Morden bey Pavia ist also mehr dem Feldherrn als seinen rohen Kriegern, wie es doch hieß, zuzuschreiben? —

Zweyter. Freylich wohl! Es war ganz sein Befehl; die Verwüstung war schrecklich,

von allen Seiten dampfende Flammen, gemordete Kinder und Greise, Rachegeheul der verzweifelnden Unschuld.

Erster. Schweig, Bruder! Es empört sich mein Herz! Hab' auch leider! einen Theil davon gesehen; wie wir bey den Brandstellen des Klosters St. Como vorbey zogen, das war dir ein Anblick zum Erbarmen! Aber kam das unserm Fürsten nicht zu Ohren?

Zweyter. Wie sollt' es nicht! Er war schrecklich ergrimmt. Tebaldo mußte sogleich hin, um die Anführer dieser Boßheiten zu bestrafen, und den Einwohnern das Unrecht zu vergüten.

Erster. Bey Gott! Das macht Conradin Ehre!

Zweyter. Er gab alle seine Schätze hin, verkaufte seine Güter.

Erster. (eine Thräne wegwischend) Braver Mann! — Darum erscholl auch mit Recht aus allen Volksstimmen der laute Ruf: Unser Wohlthäter! Vater des Volks! Heil ihm! —

Zweyter. Wohl erkannte das Volk seine Großmuth, und sah deutlich ein, wer der Urheber dieser Schandthat war, aber daß er sie nicht rügte.

Erster. Nicht gerügt hätte er sie? Wurden denn die saubern Gesellen nicht nach Rechten bestraft? —

Zweyter. Und von Monte, der Hauptstifter des Unglücks, ging leer aus, und führt jetzt aufs neue in Thuscien einen Theil des Heers an!

Erster. Sonderbar! Hat man noch keine Bothen von ihm?

Zweyter. Zur Zeit noch keine, Änderung seines tückischen Herzens läßt sich nicht hoffen; folglich werden auch die Nachrichten von ihm nicht schön lauten. — Nun, willst du noch nicht glauben, was ich dir vorhin sagte? —

Erster. Möcht's nicht gerne, seh's aber nun wohl ein, daß du Recht hast! Wenigstens will ich kein Verräther seyn, und noch ein Mahl so tapfer für Conradin fechten.

Zweyter. Bist'n wackerer Bursche! Das weiß ich! Hab' Proben gesehen von deiner Tapferkeit! Warst ja dabey, wie wir den Luccanern so heiß zusetzten; sie lauerten bey der Spitze von Massano auf uns; dachten unsern edlen Herrn zu fahen; aber sie wurden weidlich zerhauen. Gelt?

Erster. War dabey; mein Helm hatte eine starke Spalte, aber ich schaft' mir gleich einen bessern vom Feinde und hieb noch zwey Mahl so wüthend ein; — brav räumten wir auf, das ist wahr. Es war eine Falle vom Pabst. —

Zweyter. Dafür, denk ich, wird er sich

auch bald aus Rom fördern müſſen. Es heißt ja, unſers Fürſten Aufbruch werde unerwartet in einigen Tagen geſehen. — Wenn es ihm da glückt, ſo möcht' er ſich wohl bald als Herr von Neapel ſehen. — (mit bedächtlichem Kopfſchütteln) Wenn nur etwas nicht wäre!

Erſter. Und was denn? Darf ich's nicht wiſſen?

Zweyter. Hm! Dir kann ich's wohl ſagen, man warnt unſern Fürſten für Neapel.

Erſter. Das iſt ja kein Geheimniß, das weiß ja alle Welt, daß die Stadt es nicht vergeſſen wird, wie ſein Vater Conrad, als er ſie einnahm, dem ungezäumten Pferde, das auf dem Markte ſteht, und die Freyheit vorſtellt, einen Zaum anlegen ließ; dieſen Schimpf, denk ich, wird der Sohn noch büßen müſſen!

Zweyter. Du irrſt, Bruder! Meine Warnung beruht auf einer prophetiſchen Sage. Neapel iſt des edlen Conradins Geburtsort, im eiſernen Thurme daſelbſt gebar ihn ſeine Mutter unter dem wohlthuenden Geſchäfte einen Eingekerkerten zu befreyen. Nun geht die Sage: Einſt werde dieſer Thurm wieder zurücknehmen, was er gegeben habe.

Erſter. Hu! Das fuhr mir eiskalt durch alle Gebeine; ich muß es wegtrinken. Komm, aufs Wohlſeyn unſers mannhaften Fürſten!

Zweyter. Da trink' ich eins mit. (Beyde ab.)

Eilfte Szene.

Abend. Garten bey der Donna Alkonza. In demselben verschiedene Lauben. In einer der vordersten sind Conradin und Laura im Gespräch. Im Hintergrunde spazieren Tebaldo, Amadei, Donati, ohne am Gespräch Antheil zu nehmen, doch geben sie durch Zeichen ihre Freude zu erkennen, da sie Conradins wachsende Neigung zu Lauren bemerken. Fern von ihnen wandelt Celano trübe vor sich in einen Mantel gehüllt, wirft oft wilde Blicke auf Conradin und Laura, und macht verschiedene Geberden eines eifersüchtigen Wütherichs, stampft mit dem Fuße, schlägt die Hände zusammen u. s. w.

Conradin. Also, Fräulein, glaubt ihr, daß der Mensch, ohne einen treuen Gefährten, auf seiner Bahn oft fehl gehe.

Laura. Unstreitig, wer kann alle die Hindernisse vorhersehen, die unsern besten Entwürfen sich entgegen stellen? Wer kann alle die Falten seines Herzens entblättern, um so gut zu handeln, als es Natur und Vernunft von uns fordern. Auch der beste der Menschen ist dem Fehler, dem Irrthum unterworfen; sich selbst überlassen, ohne Rath, ohne Beystand, ohne Stütze, sinkt er also

unausbleiblich ins Verderben, wenn er einmahl von dem Pfade gewankt hat, und auf die Seite getreten ist, da hingegen —

Conradin. (Einfallend.) Ihr redet so warm, so herzlich, mein Fräulein, daß der Mann, der euch zuhörte, und keinen Freund hätte, sich in dem Augenblicke aus der Welt wünschen würde. Hätte auch die Freundschaft sonst keinen Reiz, so würde die Vertheidigung derselben aus einem so schönen Munde sie annehmlich machen.

Laura. Ihr schmeichelt, Prinz, und das mag ich nicht; ich rede, was ich fühle, was ich durch Prüfung erkannt habe, was fast die ganze Menschenwelt, einige wenige Misantropen ausgenommen, vertheidigt. Ich weiß nicht, wofür ich euch nach euren ersten Aeußerungen halten soll, Prinz, für einen Menschenfeind doch nicht?

Conradin. (Warm.) Nein! Bey Gott, Fräulein, das bin ich nicht. Ich liebe die Menschen, ob sie gleich mich bitter behandelt haben.

Laura. Also, Prinz, ihr habt Gefühl für die Freundschaft. Wohl euch! Dann seyd ihr glücklicher als die mehresten Fürsten, die sich im Arm eines treuen redlichen Mannes nie behaglich fanden. (In sanfter Schwärmerey.) O! es ist ein elendes Glück, ein

Fürst zu seyn, ohne eine Menschenseele sein zu nennen. Lieber wollt' ich in einer Hütte wohnen, und in den Armen der Freundschaft bey Wasser und Brod genug haben, als so ein unrecht beneidetes Leben auf dem Thron führen. Schal und eckelhaft würde es für mich seyn, wenn ich keiner treuen Seele mein Herz mit Zutrauen eröffnen könnte. (Sich besinnend.) Verzeiht, Prinz, ich wurde warm.

Conradin. (Mit Feuer.) O! mehr davon, Laura, mehr davon! Ich bitte euch, je mehr ich euch höre, je mehr muß ich euch bewundern. So eine Seele in einem solchen Körper.

Laura. Schon wieder Schmeicheley, Prinz.

Conradin. O! warum soll ich allein es nicht sagen, was ganz Italien einstimmig behauptet? Warum soll ich schweigen von dem, was mein Herz fühlt? O Laura, Laura! Warme Vertheidigerinn der Freundschaft, Wollt ihr, könnt ihr Conradins Freundin seyn?

Laura. (Vor sich.) O! nur zu sehr bin ichs schon. (Laut.) Was nützt euch die Freundschaft eines Mädchens, Prinz? Der Held gehört unter Helden.

Conradin. Um sich ewig herum zu tummeln, auf dem gefahrvollen Wege des Ruhms und

der Ehre, und nie zu fühlen sanftere Gefühle. Ja, ihr habt Recht, Fräulein, für den unglücklichen Conradin ward nur das Schlachtfeld und der Tod von Feindes Händen. Stille Freuden wichen, wo sein Fußtritt begann, und entflohen in ihre Heimath.

Laura. (Sanft.) Ihr schwärmt, Prinz. Ich wollte euch nicht beleidigen. Verzeiht, wenn ichs unwissend that.

Conradin. Nein, Fräulein, bey Gott! Ihr beleidigtet mich nicht. Aber kann ich dafür, daß ich es fühle, wie glücklich der Mann wäre, dessen Freundin ihr seyd? Und doch — doch könnt ihr die Meinige nicht werden? Nicht Laura?

Laura. (Vor sich.) Wie dringend! und doch — wie wenig gefordert!

Conradin. Laura! Seht, auch ich habe Freunde, gute edle Menschen; mein Friedrich, mein Tebaldo, Amadei und Donati. Aber eure Freundschaft möcht' ich so ganz vorzüglich. Vielleicht könnt' ich dadurch euren Vater gewinnen.

Laura. (Vor sich.) Mehr als Freundschaft, guter Conradin, gehört dazu; du mußt mich auch lieben können.

Conradin. O bey Gott! Fräulein, ich

bitte euch, antwortet! Sagts, wollt ihr meine Freundin seyn? Dann eure Rechte.

Laura. (Reicht ihm die Hand mit starker Rührung.) Hier, Prinz, hier habt ihr sie, wenn sie euch ruhig machen kann, mit diesem Händedruck schenk ich sie euch auf ewig. (Vom Gefühl übermannt mit großer Spannung.) Und wenn ihr einst das Mädchen findet, dem ihr einst euer Herz ganz, ganz schenkt, und sie euch so die Hände drückt; dann denkt an diesen Abend, denkt an Lauren. (Rasch ab.)

Conradin. (Mit Feuer vor sich.) Ha, sie liebt mich! O Laura, Laura! Ewig denk ich dein, könnte ich — aber Agnes — Agnes — o Gott!

Zwölfte Szene.

Amadei. Donati und Tebaldo nähern sich Conradin. Celano bleibt in der Entfernung.

Conradin. (Steht in gedankenloser Betäubung.)

Tebaldo. So in Gedanken, mein Prinz? Was sagt ihr von Molliſens Enkelinn?

Donati. Von Italiens vollkommenster Pflanze?

Conradin. Italiens? Nur Italiens? Sagt Europens, und ihr habt noch zu we-

nig gesagt; beym Himmel! Noch hab' ich keinem Weibe mit dieser Aufmerksamkeit gehuldigt. Starrende Bewunderung riß mich zu ihr hin und in ihrer Miene glaubte ich Züge einer Heldin wahrzunehmen.

Amadei. Und ihr habt nicht geirrt, was ihre Miene sagt, das ist sie wirklich, das edelste Geschöpf, das je eine menschliche Hülle umfloß.

Tebaldo. Keine Schminke, edler Conradin! denn wenn Hoheit der Seele Schönheit bestimmt, so ist Laura ein Wesen, das die Grenzen, in denen ihr Geschlecht beschränkt ist, zu eng fühlt, sich muthig von seinen Fesseln loß reißt, und in gewisser Art die Welt nur als einen Durchgang zu bessern Regionen betrachtet. Ich muß euch sagen, der alte Graf darf nicht ohne Ursache stolz auf seine Enkelin seyn. Oft wenn sie bey ihres Oheims Turnieren die Preise vertheilen sollte; wenn Empfang des Siegeszeichens aus ihren schönen Händen den Ritter mit ungewöhnlicher Tapferkeit beseelte, dann war oft der, der endlich als Sieger da stand, dessen starker Arm jede Lanze zersplitterte, der, welcher der Menge Bewunderung abdrang, dieser unbekannte Ritter, denkt es Conradin, dieser Ritter oft war Laura selbst.

Conradin. (Stiert ihn an) Laura?

Donati. Zweifelt nicht, edler Conradin! Was Tebaldo euch sagt, ist Wahrheit von Zeugen bestätigt! Laurens Seele ist keine gewöhnliche Mädchenseele. Ihre Thaten verrathen Mannkraft und einen schrecklosen Geist! Sie war's, die wie ein Schutzengel ihren geliebten Oheim umschwebte, und seine Anschläge, die sich oft auf Grausamkeit gründeten, vernichtete. Helfen, wer ihre Hülfe ansprach, spenden, wenn es Noth war, das war ihr bisher so gewöhnlich, daß sie nie einer weitern Triebfeder bedurfte. In jedem Gefecht mit den feindlichen Bononiern, zu jeder Fehde, hinein ins wüthende Getümmel des Mordens folgte sie ihrem Oheim, fochte an seiner Seite, gerüstet mit Panzer, Helm und Lanze, zuckte nie, wankte nie, trat beständig vorwärts und goß neuen Muth in die Streitenden. Einst ward von ihrer Seite Molliſe ins Getümmel gerissen; seine Streiter wichen — aber Laura nicht. Sie deckte ihn, auf sie zuckten die Feinde ihre blitzenden Klingen, auf sie stieß jeder seine Lanze, auf ihrem Helm tönte von jedem feindlichen Hiebe das Stahlgeklimper, aber mit wildem Feuer trotzte sie den Scharen. Blut floß aus den dichten Fugen ihres Panzers, aber sie wich nicht, bis Mollisens Getreue sich wieder sammleten, von ihrem Schwert die Feinde fielen, und er da

ſtand als Sieger. (Schweigt, eine Antwort erwartend)

Conradin. Ihr ſchweigt ſchon, Ritter? —

Amadei. Iſt euch das nicht genug, gnädigſter Herr? O, wir könnten euch von dieſem Kleinod Italiens Jahre lang erzählen, ohne uns zu erſchöpfen. Hört nur! Eins für hundert! Molliſe iſt ein Mann von verſuchter Tapferkeit. Seine Mannheit und der Ruf ſeiner Thaten, auch vielleicht Furcht ſeiner wachſenden Macht erzeugten ihm in den Bononiern hartnäckige Feinde. Einſt kam ihre Schar unvermuthet und belagerte ſeine Burg. Es waren an zwey hundert ſtreitbare Männer. Molliſe ſah ſie und zitterte faſt, denn er war deß nicht vermuthet, und hatte kaum Leute genug, die Feſte zu bedecken. Die Feinde ſprengten heran, und ein Herold both den Inhaber des Schloſſes auf, ſich zu ergeben. Weigerung ſollte mit Feuer und Flammen geahndet werden. Laura war dabey, hörte den Schreckbothen, und forderte eine Nacht zur Überlegung, die man ihr zugeſtand. In Eile rüſtete ſich nun Molliſens heldenmüthige Enkelinn, und hielt gewaffnet eine nachdrückliche Rede an die Krieger. — Sieg oder Tod! war das Ende, und — — wer konnte wohl mehr zu Heldenthaten ſpornen! alle ſtimmten ihr bey. Tief in Mitternacht, da die bononiſchen Ritter raſteten, und weites Schnar-

chen das öde Thal erfüllte: da trat Laura mit ihren Kriegern heraus zum Ausfall, — Sieg oder Tod war die Loosung. Der Kampf war wüthend, aber kurz und entscheidend. Laura bekam den feindlichen Feldherrn gefangen, gefesselt ward er in Molliſens Burg geführt und nur unter Schwüren eines ewigen Friedens entlaſſen. Seht, Conradin! Dieſen Frieden mit ſeinen Feinden verdankt Molliſe faſt ganz allein ſeiner Enkelinn!

Conradin. (hohlt tief Athem)

Tebaldo. Und ſo ein Mädchen, Prinz! Könnt ihr's Carln von Anjou, eurem Feinde, verdenken, wenn er ſie liebte? (Wildes Feuer blitzt aus Conradins Augen) Aber, daß er ſich erfrechte, ihr kühn einen ſchändlichen Antrag zu thun, das, Prinz das fordert doch wohl Rache? Laura hatte für Gold keine Tugend feil, Carl both alle Schätze des Throns, aber das rührte ſie nicht. Mit verachtendem Lächeln ſah ſie auf den Mann herab, der es wagen konnte, gegen ſie ſchändliche Begierden zu äußern, Carl merkte es und ſchied. Aber nicht, um nie mehr an ſie zu denken, ſondern nur über Anſchläge zur Ausführung ſeiner wollüſtigen Neigung zu brüten. Der Erfolg zeugte davon. Laura befand ſich eines Abends auf einem Schiffe in unſchuldiger Freude beym Mahl, aber der nächſte Sonnenſtrahl blickte durch die eiſernen Gitter ih-

res Kerkers, im festen Schlosse Otranto. Sie war mit Überfluß umgeben, ward königlich bewirthet, aber wie konnte dieß den Schmerz beym Andenken ihres Räubers tilgen. Carl sahe sie oft, that alles, um ihre Verachtung durch Herablassung zu besiegen, aber ihre Tugend stand in jedem Sturme unerschütterlich. Endlich trat er zu ihr ein mit der Miene des Gebiethenden, der nach Willkühr mit seinen Gefangenen zu handeln glaubt. Seine Kühnheit war groß. Vom Weine berauscht, von wilder Wollust entflammt, begann er gewaltsam zu handeln, als plötzlich die heldenmüthige Laura einen Dolch aus ihrem Busen zog, ihm denselben auf die Brust setzte, mit männlicher Kraft ihn hielt, und ihn zwang, einen Befehl zu ihrer Freyheit zu unterschreiben. Kaum hatte sie denselben, so verschloß sie selbst den entnervten Wollüstling, und entkam glücklich.

Conradin. (mit wildem Auffahren) Ha! der Schandbube! Die Zahl seiner Verbrechen mehrt sich auf meine Rechnung! Wohl! Ich will sie ihm bezahlen, und Lauren's Verfolgung soll mir den Arm stärken! Des Engels Tugend morden zu wollen! Ha! bey Gott! das verdient eine schreckliche, schreckliche Strafe. —

Tebaldo. (Einfallend) Eben so denkt auch der alte Mollise, Prinz. Diese Schandthat

Carls hat sich mit unauslöschlichen Zügen in seine Seele gegraben, er harrt nur des Rächers, und für den wäre ihm kein Preis zu hoch, wenn er ihn fände. (vor sich)! Daß ich mehr sagen dürfte!

Conradin. So will ich dieser Rächer seyn! Habt Dank, braver Ritter, für alles, was ihr mir sagtet! Kommt, treue Gibellinen! Ich muß das Weib noch ein Mahl anschauen, das so zu handeln gewohnt ist, — und dann mit schnellen Tagereisen auf Rom loß, um nichts zu versäumen. Kommt! (er will abgehen, erblickt Celano, besinnt sich und ruft:) Celano!

Celano. (langsam und schwermüthig hervorkommend) Was befiehlt mein gnädigster Herr?

Conradin. Warum so düster, mein Freund? erheitere dich und sey ruhig.

Celano. Mein Schicksal will's so, — — doch, sagt mir euren Auftrag.

Conradin. Die Befreyung des tapfern Enzius! du, der du sein Gefängniß ausspähetest, du sey auch derjenige, der ihm nach zwanzig elend durchlebten Jahren seine Freyheit wieder gibt! Eile nach Tuscien, bring Heinrich von Monte meinen freundschaftlichen Gruß, und sag' ihm, daß er dir von seinem Heere so viel Völker überlasse, als du zur Ausführung dieses Geschäfts nöthig haben

wirst! Mit diesem eile hin nach dem Schlosse Fano, und züchtige die Räuber, die mir meinen tapfern Oheim so lange vorenthielten, die wärmste Freundschaft deines Fürsten wird's dir vergelten. (Celano verbeugt sich, Conradin, Tebaldo, Donati, Amadei ab.)

Dreyzehnte Scene.

Celano. (Sieht ihm mit einem großen Blicke nach, auf ein Mahl bricht er in ein wüthendes Gelächter aus)

Ha, ha, ha! — Ich Enzius befreyen? Ich? ha, warte Conradin! du hast dich dem Rechten anvertraut; bis jetzt war ich dir treu, aber du hast die Bande zerrissen, die mich an dich fesselten, hast den Frieden meiner Seele gestört — Ruhe und Freude mir geraubt! — Ha! Laura, Laura! — Wie ich dich liebte. — Noch heute morgen war ich trunken vom Traum hoffnungsvoller Liebe, — der Tag neigt sich und — (schwer) ich bin hoffnungslos! (nach der Gegend des Schlosses hinblickend) — Dort herrscht Freude, und hier Todtenstille. Ha! (nach der Laube hin, wo Conradin und Laura gesessen) Hier, hier saß er, den ich nicht nennen mag, und sog Liebe aus den Blicken meines Mädchens in sein Herz. Wie mich das erschütterte, wie ihr Händedruck mir durch die Seele drang! — O, daß er nie gekommen wä-

re, — ſo wäre ich glücklich, ohn ein Bube zu ſeyn! — Bube? — Schaudere ich vor dieſem Gedanken? — Ich ſoll, wie eine Memme, vom Harm verzehrt, ins Grab ſinken, — und Conradin in Lauren's Armen? — Ha! ich wähle kurz — Teufel! Ihr habt mich! — Sie liebt ihn, — alles ſagt's mir, ſie liebt ihn! und wenn er nun Molliſens Ausſpruch hört, wenn alles das vergangene Elend entflohen iſt, Thron und Purpur ihm winken, und er auf Blumen wandeln kann, wo er ſonſt auf dornichten Pfaden jeden Fußtritt mit Blut erkaufen mußte — ha! dann — dann theilt Laura ſeinen errungenen Thron, und der getäuſchte Celano! wimmert im Staube! — Celano, Celano! Das wollteſt du dulden? auf, zur Rache! — Ich ſollte die Puppe ſeyn, mit der verrätheriſche Freunde ſpielen? — Conradin, Conradin! — Singe nicht zu früh Triumphgeſänge, noch bitter genug, ſoll dir die Nachkoſt werden! (wild auffahrend) Ha! Rache, Rache! Das Echo hallt's fürchterlich nach! — Ängſtlich forderte er von mir ſeines Oheims Befreyung, als ob ſein Leben daran hinge? — Ja, Enzius! ja, Celano wird dich befreyen! — aber wie? — Das mag Conradin errathen. (ſchnell ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Act.

Erste Scene.

Zimmer im Vatican zu Rom.

Amadei, Donati und Tebaldo.

Amadei. Nun, endlich ist auch Rom unser! —

Donati. Hat uns auch Blut genug gekostet, — besonders unser großer Sieg bey Guardistallo, — die Feinde fochten dieß Mahl mit sonst nie gewöhnlicher Tapferkeit.

Amadei. Ja, es war ein schreckliches Metzeln! — Fast galt's Entscheidung! hätte unser Held, Conradin, nicht so brav an unserer Spitze gefochten, beynahe wären wir ermüdet. —

Tebaldo. Und doch ist alles nur halbe Freude! wäre Carl von Anjou in Person beym Heere gewesen, — ein Zweykampf hätte über Recht und Unrecht entschieden, und Bürgerblut wäre geschont. Was hilft's uns, daß wir den Papst aufgeschreckt und seinen Stuhl erschüttert haben? Nichts, als daß er seine Gottheit ein wenig vergißt und sei-

nen Bannstrahlen nicht zu viel zu trauen erinnert wird. Aus Furcht für seine grauen Haare hat er sich nach Viterbo geflüchtet, — hätt' auch füglich hier bleiben können; denn Conradin kämpft nur mit Männern, die ihr Schwert zu führen wissen, — doch wie gesagt, Ritter, daß wir in Rom sind, ist wohl etwas, aber es wäre nicht hinreichend uns bald ans Ziel zu helfen, — wenn —

Amadei. Wenn Laura nicht mit uns wäre! nicht wahr? Ja, es war ein überdachtes Meisterstück vom alten Mollise, sich nach Larina zu begeben, und Laura in euren Händen zu lassen. — Ihr habt euch brav gehalten, Ritter! — Fast glaub ich, Conradin sey gefesselt.

Tebaldo. Das war er schon in Pisa. Je mehr er aber auf unsern Märschen ihre Heldenseele kennen gelernt hat, desto unentbehrlicher ist sie ihm geworden — drum bangt mir auch nicht sehr für den guten Ausgang dieses Unternehmens.

Donati. Ihr redet sehr zuversichtlich, Tebaldo, entscheiden läßt sich doch noch nichts! Neigung ist nicht immer Liebe. Habt ihr gewisse Beweise der letztern? —

Tebaldo. Gewisse. — Mit der Bewunderung hat sich zugleich die Liebe in sein Herz geschlichen! Jeder Augenblick ohne sie dünkt ihm Ewigkeit. —

Amadei. Wenn das wäre! O, Tebaldo, dann müßt ihr nicht weilen. — Auch ihr seyd ein Gibelline, kennt das Wohl unsers Landes, wißt, wie Conradins Befreyung uns am Herzen liegt! Molliſe hat geſchworen, ſich an Carl zu rächen, Conradin die Krone aufzuſetzen, wenn er ſie mit Lauren theilt. — Tebaldo! ich beſchwöre euch als Freund! als Ritter, dem Conradins Rechte heilig ſind! Denkt auf ſein Wohl! Knüpft den Faden, ehe ihn ein unglückliches Schickſal zerreißt.

Tebaldo. Der iſt ein Bube, der anders denkt, und doch ein Gibelline heißen will! Meine Hand darauf, Ritter! ich will ſchon ſorgen! Laßt mich nur handeln.

Amadei. Halt, Tebaldo! noch fällt mir ein wichtiges Hinderniß bey. Conradin iſt verlobt mit Agnes von Baaden! wir waren dabey. —

Tebaldo. Hinderniß? Kleinigkeit ſag ich euch, Ritter! — Wird mir vielleicht ein Paar Worte mehr koſten — weiter nichts! —

Donati. Seyd nicht zu ſicher, guter Tebaldo! Ihr kennt Conradin! wißt, daß er hartnäckig ſeinem Worte treu bleibt, und wenn es ſein Leben koſten ſollte.

Tebaldo. Wie geſagt, Kleinigkeit! Wer ſchloß dieſe Verbindung? Liebe oder Übereinſtimmung der Seelen? — Keineswegs.

Bloß der fromme Einfall zweyer Mütter, die gerne durch die Vereinigung ihrer Kinder sich noch enger verknüpft zu sehen wünschten. Agnes war ein Kind, und Conradin that, was seine Mutter ihm anrieth — Laurens Liebe hat Agnesens Bild längst aus seiner Seele verdrängt.

Donati. Nun, — jeder treue Gibelline wünscht euch Glück.

Tebaldo. Und die Liebe sagt Amen.

Amadei. Eben kommt der Prinz die Stiege hinauf; kommt, Donati! — wir verlassen euch, Tebaldo! sucht, wenn es möglich ist, Conradin auf den Zahn zu fühlen. — Der Himmel gebe euch Glück, edler Tebaldo.

Tebaldo. (Beyden die Hände reichend) Dank euch, Biedermänner, gehabt euch wohl! bald sollt ihr gute Mähr von mir hören! (Amadei und Donati ab. Tebaldo stellt sich so, daß ihn Conradin im Anfange nicht bemerkt.)

Zweyte Scene.

Conradin, Tebaldo.

Conradin. (für sich) In Rom wäre ich also? — eine Stufe dem Ziele näher auf der weiten Laufbahn des Glücks. In Rom, großes herrliches Rom! Weltbeherrscherinn und Mutter von Weltbeherrschern, die in deinen Bezirken jetzt modern! Ihr Andenken lebt in

diesen Gebäuden, die noch nach Jahrhunderten der Verwesung trotzen. — (in süßer Schwärmerey) Seyd mir heilig, ihr Gegenden, wo Helden lebten und Helden starben. Ha! mir winken ihre Schatten; sie rufen mich auf zu ähnlichen großen Thaten. — Ja, ja, ihr Helden der Vorzeit! Conradin wird euch folgen! so wie ihr, wird er dem Kampf entgegen gehen, und als Held fallen. Ha! ich fühle ein Feuer, eine ungewöhnliche Kraft in mir; beseelt von dem Muthe meiner großen Vorfahren; angefeuert von den erhabenen Schatten der Helden Roms will ich jetzt auf meiner Bahn fortrücken, als Fürst kämpfen und auch als Fürst sterben, wenn es mein Schicksal so will. (es entfällt ihm aus dem Busen ein Gemählde) Ha, Laura! dein Bild; Weib, wie es in Jahrhunderten kaum eins gibt! — Ganz stehst du vor mir mit deinem Feuerblick — als Retterinn deines Vaters — als Heldinn! — Meisterstück der Natur, wer dich besitzen könnte.

Tebaldo. (für sich) Du winkst, Vorsicht, und ich folge!

Conradin. Sprach hier nicht jemand? (Indem er Tebaldo erblickt) Ha, Tebaldo, kommt her! Kennt ihr dieß Gemählde?

Tebaldo. (es betrachtend) Laura, wie sie leibt und lebt.

Conradin. Bey Gott! Dem Künstler gebührt ein Marmor, der sie so treffend hier darstellte.

Tebaldo. Und Lauren? — Was gebührt der? —

Conradin. (verwirrt) Lauren, Lauren? O, für die ist eine Krone zu gering.

Tebaldo. Zu geringe? Nein, Prinz! Gerade genug — das ists, was der alte Molise, was ich und alle treue Gibellinen wünschen und erwarten.

Conradin. (bestürzt) Wie? was sagt ihr, Tebaldo?

Tebaldo. Ja, Prinz, endlich muß es heraus, was mir schon so lange am Herzen liegt! — Ich habe es mit Vergnügen bemerkt, daß Laura eurem Herzen nicht gleichgültig ist, daß ihr sie liebet, wie sie euch. Alles vereinigt sich, der heldenmüthigen Laura an eurer Seite einen Thron anzubiethen. Der alte Molise dürstet nach diesem Ruhm, und hat geschworen, seine ganze Macht aufzubiethen, seinen Entzweck zu erreichen! — Wer Carls Schandthat rächt und Laurens Hand annimmt, der — nur der soll nach seinem Schwur Siciliens Thron besteigen! — Seht, Conradin, da liegt der Knoten eures Glücks — Laurens Liebe soll ihn auflösen. Alle Feindseligkeiten eurer Ahnen gegen das Haus Molise sind vergessen; er tritt auf als euer

Beschützer, als euer Retter, wenn ihr seine Enkelin zum Weibe nehmt! Rache glüht in ihm und Ehrsucht leitet seine Handlungen. Ein Wort — und Laura ist euer! Sicilens Thron euer! und Carl von Anjou euer Feind der Räuber eures Erbtheils, liegt gestürzt zu euren Füßen! —

Conradin. (Steht eine ziemliche Weile in einer Art von Betäubung, der innere Kampf seiner Seele wird endlich in seinen Geberden sichtbar; dann ergreift er mit Feuer Tebaldo's Hand, drückt sie heftig und sagt mit wilder Stimme:) Tebaldo! Ihr habt mich gerettet — wider Willen gerettet — Ich danke euch! — Will schnell ab.)

Tebaldo. (Der ihn aufhält.) Wohin, Prinz? Ich bitte euch, was bedeutet diese Äußerung? Was sagt euer wild rollendes Auge?

Conradin. (Ohne ihn gehört zu haben, mit Feuer vor sich.) Gott! An welchem Abgrunde stand ich noch einen Augenblick, und ich wär hinab gestürzt in die bodenlose Tiefe, wäre ein Bube geworden, und dürfte mich nicht zeigen vor den Augen der Edlen! (Schnell auf Tebaldo.) Ha, Tebaldo, nochmahls habt Dank! Ihr habt mich gerettet! Ich will ein Mann seyn.

Tebaldo. Prinz, was redet ihr? Seit wann verkannte man den Mann in euch? Ich verstehe euch nicht! —

Conradin. Nicht? Nicht? Dann habt ihr euch vielleicht verrechnet! Was glaubet ihr?

Tebaldo. Ich glaubte, ihr liebtet Lauren!

Conradin. O Gott! Ihr habt Recht — Schrecklich! Schrecklich! — Es muß wahr gewesen seyn, weil ihr mich im Schlaf behorchtet. — Es war ein langer Schlaf, Tebaldo, zeitig genug habt ihr mir die Augen geöffnet! Die Binde fällt von meinen Augen — Wohl euch! — Bald wäre ich vor mir selbst erröthend geflohen! Glaubt ihr, daß ein Deutscher Eid und Schwur bricht, wie man einen Strick zerreißt? Ihr habt mich erzogen, habt mir Gefühl für Redlichkeit und deutsche Biedersitte in die Seele gelegt, und doch könnt ihr mir mit diesem Vorschlag unter die Augen treten, dessen Ausübung meine Ehre brandmarken würde vor Rittern und Edlen!

Tebaldo. Prinz, besänftigt euch! Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ichs aufrichtig meine!

Conradin. Ja, das weiß ich; eure Treue hab' ich geprüft — Aber ihr fordert unmögliche Dinge! Soll ich den Thron durch eine Schandthat verdienen, die nur ein Schurke ungestraft ausüben darf? Nein, lieber den Tod! Noch heute will ich Lauren entsagen!

Tebaldo. (Heftig erschrocken.) Entsagen? Prinz! Lauren entsagen? Was verleitet euch zu diesem unglücklichen Vorhaben?

Conradin. (Fest.) Die Ehre —

Tebaldo. Ehre ist oft nur Hirngespinnst. Es könnte bey euch der Fall seyn!

Conradin. Mags seyn — Hirngespinnst oder Grille, oder Wahn unserer Einbildung, mags seyn! Um diese Grille windet sich das Triebrad großer Handlungen — Wir vermißten manche edle That ohne sie.

Tebaldo. Prinz! Wohin dieß alles?

Conradin. Bedarf's mehr, um euch zu überzeugen, daß Laura, die angebethete Laura, nie die Meinige werden kann, weil ein Schwur mich an Agnes fesselt! (Nachdrücklich.) Ein Schwur, Ritter! Bey Gott und seinen Heiligen.

Tebaldo. Was dünkt euch besser, selbst aus Gefühl zu handeln, oder die Eindrücke von andern zu borgen? Gefühle zu nähren, oder aus kalter Überlegung seine Wünsche zu formen? Antwortet mir!

Conradin. Erklärt euch deutlicher.

Tebaldo. Vergleicht Lauren mit Agnes, und ihr habt die Erklärung! Agnes ist ein zwölfjähriges Mädchen, ein bloßes Kind, das nur die Wünsche ihrer Freunde kennt, und nie gewohnt, selbst zu handeln, aus bloßer Achtung ihnen beystimmt. Laura hingegen,

darf ich's euch wohl noch wiederhohlen, was ihr selbst von ihr gesehn und gehört habt? Nur das noch: Agnes weiß nicht, was Liebe ist; ihr Busen hebt sich nicht bey eurem Anblick, sie leidet euch bloß; aber bey Laurens Feuerkusse, Conradin, fühlt ihr denn da keine Wonne, keinen Einklang der Empfindungen? —

Conradin. (Mit bittendem Tone.) Tebaldo!

Tebaldo. Fragt euer Herz, Prinz, was ihr zu thun habt, das wird am überzeugendsten mit euch sprechen.

Conradin. (Nach einigen Minuten Nachdenkens wieder fest.) Ja, ich hab' es gefragt! Fast begann Laurens Zauber es am Gängelbande zu leiten — aber — ihr habt mich geweckt, meine Blicke sind hell, eine grause Zukunft steht dicht vor mir aufgerollt. An Laurens Busen wäre mein Gewissen gestrandet, die Ruhe meiner Seele entwichen auf immer! Ha! Seht, Tebaldo! Hätte mich dieser gewaltige Strom meiner Leidenschaft mit sich gerissen, hätt' ich gewartet, bis er heranwüchse, bis sein Brausen unbezwinglich würde, Gott! wo wäre Conradins Nahmen geblieben? In welchem Ruf hätt' ich da gestanden vor den Augen der verunglimpften Agnes, vor den Augen meines Friedrichs, vor den Augen aller edlen Deutschen?

Tebaldo. Prinz! Wie können solche Kleinigkeiten euch beunruhigen? Selbsterhaltung ist das erste, vorzüglichste Gesetz der Natur, das wir bey unsern Handlungen beabsichtigen müssen! Und seht! Euer Wohl, eines ganzen Landes Wohl, die Wünsche eurer Getreuen, das so häufig vergossene Blut eurer Unterthanen, das alles fordert euch auf, macht's euch zur Pflicht, Lauren's Hand nicht auszuschlagen, und ihr könnt anstehen?

Conradin. (Groß.) Die erste Pflicht des Bettlers, wie des Fürsten, ist — Redlichkeit. Der Thron entbindet von keiner Pflicht. Redlichkeit, der bleib' ich getreu bis zum Tode! Schon aus innerer Überzeugung, schon ohne meinem Schwur würd' ich als deutscher Ritter nicht anders handeln können. Der Abschied von Agnes schwebt mir noch beständig vor Augen, — tief, — tief hafteten ihre Worte: Conradin, sagte sie, und eine Thräne schwamm in ihrem Auge, Conradin, ich gebe euch den Schwur zurück!

Tebaldo. (Einfallend.) Sie gab euch euren Schwur zurück, und doch habt ihr noch Bedenklichkeiten?

Conradin. Hört nur weiter: Ich geb' euch euern Schwur zurück! Findet ihr, fuhr sie fort, ein Mädchen, das des Throns würdiger ist, als ich, dann nehmt sie für mich und verlaßt die arme unschuldige Agnes;

ich will bethen für euch! Nun, wie schmeckt euch das, lieber Tebaldo?

Tebaldo. (Etwas verwirrt.) Ich weiß nicht, Conradin —

Conradin. Was ihr antworten sollt, — nicht wahr? O nur dieß einzige sagt: Soll mich Agnes an Edelmuth übertreffen? Könnt ihr eine so große Überwindung ihrer Wünsche Kleinigkeit nennen?

Tebaldo. Wer keine Wünsche hat, vermag auch keine zu verläugnen. Weil Agnes nichts für euch fühlte, so war's ihr leicht euch zu entsagen.

Conradin. Das entbindet mich nicht! Die holde Miene der Unschuld, die Thräne ahndender Verachtung, die ihre Wange hinabstürzte, als sie die Worte: „verlaßt die arme unschuldige Agnes," heraus stammlete, ha, dieß Bild würde mich in Lauren's Armen verfolgen, ich würde in ihr den Beweis meiner Schandthat sehen, ihren Anblick fliehen, und ach wie neidenswerth wäre dann mein Thron!

Tebaldo. Fantasienspiel! Ihr seyd erhitzt! Wolltet ihr euch selbst unglücklich machen?

Conradin. Bey Gott! Lieber sterben des rühmlichen Rittertodes, als mich durch Krümmungen hinauf schwingen, wozu mein Schwert und meine Rechte schon hinlänglich,

schon gültig sind! Ich bin ein Mann, Tebaldo! durch euch bin ich's geworden. Sollte ich der Leidenschaft unterliegen, so würde der Mann aufhören und der weibische Jüngling da stehn in seiner völligen Blöße. Ich fühle diese heran nahende Schwäche, fühle das Gift, das in meinen Adern wühlt, aber ich will nicht eher rasten, bis es —

Tebaldo. (Dringend.) Prinz! Ihr rennt in euer Verderben! Ihr seyd jetzt als Sieger in Rom, euer größter Feind ist vertrieben, das Glück scheint euch zu lächeln, aber, mit Lauren's Verachtung beginnt eine neue schauderhafte Epoche für euch, neues fürchterliches Blutvergießen, und dann, — dann —

Conradin. (Mit unterdrückter Empfindung.) Tebaldo, ich bitte euch, hört auf! Ihr könnt mich nicht überzeugen, daß ich anders handeln, und doch ein deutscher Mann bleiben kann, der jedem Schurken kühn unter's Gesicht tritt. —

Tebaldo. O könnt' ich euch die Gefahr so schildern, wie sie vor meiner Seele steht, mit Schrecken würdet ihr's erkennen, daß eure überspannten Grundsätze von Tugend und Redlichkeit ins Verderben führen! Conradin! Nehmt meinen Kopf, aber — laßt mir den Ruhm, daß ich ein ehrlicher Mann war! Bey Gott! sähe ich einen andern Ausweg, euch zum Ziel zu führen, ich wür-

de, euch nicht anrathen, Agnesen zu entsagen. Aber, Mollise ist ein mächtiger Mann, ihr werdet — ihr könnt seiner Rache nicht entgehen, wenn ihr Lauren verschmäht! Alles wird er aufbiethen, euch ins Verderben zu ziehen, und — mit Schaudern sag' ich's noch ein Mahl, nur zu bald wird es ihm gelingen; Conradin, euer Weg naht sich zum traurigen Ende. O, wenn Tebaldo etwas über euch vermag; so habt Mitleiden mit euch selbst; denkt zurück, ob ich je den Grenzen der Redlichkeit entwich, ob ich euch je andern als gutgemeinten Rath gab! —

Conradin. (Nimmt gerührt seine Hand, und drückt sie sanft.) Nein, ihr wart immer gut, das Zeugniß gab ich euch vor den Augen aller meiner Feinde.

Tebaldo. O dann, laßt euch retten! — Seht diese Thräne in meinen Augen. Conradin! Ich weine sie eurem Verderben. Es soll die letzte seyn, wenn ihr sie verschmäht. Diese Thräne, Conradin! Die Thräne des leidenden Freundes, der echte Abdruck schmerzender Gefühle, kann die euch nicht bewegen? —

Conradin. (auf Tebaldo hinstürzend mit wildem Schmerz.) Tebaldo! Ich bin unglücklich, aber mein Schicksal will's. Laßt mich, Laßt mich, Tebaldo! Ich darf kein Schürke werden. (schnell ab.)

Tebaldo. (allein, mit dem Ungeſtüm eines redlichen Mannes.) Nun ſo ſey die Stunde verflucht, in der dieſe unſelige Verbindung von unwiſſenden Weiberköpfen ausgeheckt wurde! — Verflucht der Augenblick, da der Schwur ſeinen Lippen entrann! — Ha! Ich möchte die Menſchen fliehen, daß ſie ſo blindlings dem jähen Abgrunde zulaufen, und jeden Rath der treuen Freundſchaft verwerfen! Und doch dauert mich der edle Mann! Ich wünſchte ihn gerettet! Aber wie? Das enträthſele ich nicht! — Die arme Laura! Beyde ſind unglücklich, beyde verloren ohne Rettung! Gott, daß ich ſo da ſtehen und ſehen muß, wie ſie ihrem Verderben entgegen eilen, und doch nicht helfen kann! Ha! Conradin! Conradin! Wenn du ſo unglücklich biſt, Leben und Krone zu verlieren, dann will ich's deiner Mutter ſchrecklich in's Ohr raunen: Du biſt deines Sohns Mörderinn! (ſchnell ab.)

Dritte Scene.

Garten, auf der einen Seite ein Roſenſtock.

Laura, in der Folge Conradin.

Laura. (allein, in ſanfter Schwärmerey.) So ſchön, ſo angenehm heut die Natur, ſo belohnend für den, der nicht ängſtlich eines Rächers begangener Schandthaten fürchten darf! Viel umfaſſend und beſeligend ſind die

Folgen guter Handlungen, ihr Andenken verſüßt uns jeden Kummer unſers Lebens! Ich liebe und verehre meinen Oheim, aber ſeine wilde Grauſamkeit muß ich verabſcheuen, und ich halte es für meine Pflicht, die unglücklichen Schlachtopfer derſelben zu beſchützen. — Wahrlich, dieſe Pflicht gießt eine belohnende Ruhe in mein Herz! (ſich beſinnend) Ruhe? Arme Laura! Du täuſcheſt dich! Ruhig biſt du nicht! So ſchön dieſe Natur auch iſt, ſo iſt doch meine Seele ſo trübe, ſo voll Sehnſucht nach dem Geliebten, deſſen Bild ſich mir tief, ach, nur zu tief eindrückte! — Doch, er liebt mich ja, mein Oheim wünſcht ſehnlichſt unſere Verbindung, alles vereinigt ſich, mich glücklich zu machen. Und doch, Laura, doch verläßt dich dein Muth, der ſonſt jeder Gefahr entgegen trotzte! — (ſie bleibt vor einem Roſenſtock ſtehen, Conradin zeigt ſich in der Entfernung mit der Miene eines Unentſchloſſenen.) Blumen der Freude und Liebe! Duftende Roſe, dich will ich meinem Conradin opfern, und ſeinen Helm ſchmücken, daß er ſeiner Laura gedenkt!

Conradin. (mit großer Spannung auf Lauren hinſtürzend.) O, meine Laura!

Laura. (erſchrocken) Gott! Conradin! Was iſt das? Ich fühle deinen wilden Händedruck!

Conradin. (wie oben) Laura! Vergib,

Engel des Himmels, vergib diese Frage! — Liebst du mich, Laura?

Laura. (mit edlem Stolz) Warum sollt' ich's verheelen? Ist's Schande für das Weib zu sagen, was es fühlt? — Conradin, ich häuchle nicht, die Hoffnung auf einen Thron bestimmt mich nicht, aber ich liebe dich, Mann mit dem Feuerblick, und wärst du ein Bettler, du bliebst der Erwählte meiner Seele, mit dem ich die Pilgerreise durchwandern möchte!

Conradin. (im heftigen Kampf) O Laura! Mädchen! Auch ich liebe dich! Möchte mein Leben für dich verbluten, du Einzige! Aber — ach Gott! ach Gott!

Laura. (ahndend, aber mit edler Festigkeit) Du hast etwas wichtiges auf dem Herzen, Conradin! Sey's, was es will, aber sag's nur heraus, unbegreiflicher Mann! Ich will dir ein Beyspiel geben, daß auch ein Weib standhaft seyn kann! Sey es das schrecklichste, was ich denken kann; sey es Entsagung von dir — Laura wird nicht zittern.

Conradin. (wie oben) Du bist ein Engel! Im Besitz deines Herzens wäre ich ein glücklicher Mann, und würde keinen Fürsten beneiden. Aber, Laura! Laura! Du siehst meinen Kampf! Zürne nicht, holdes Mädchen! Mein Schicksal — Ach! ich, — ich darf dich nicht besitzen.

Laura. (betäubt vor sich) O mein Gott!

(Laut und etwas gefaßter) Ich verstehe dich nicht, Conradin! Du liebst mich, wünschest meinen Besitz, mein Vater billigt unsre Liebe, was kann dich dann abhalten?

Conradin. Ein Schwur! O Laura, weißt du noch, wie wir eines Abends in einer Laube unsere Gesinnungen uns entdeckten, wie wir sie so ganz einstimmig fanden, und uns ganz des süßen Gefühls eines gefundenen Gefährten überließen? — Da, Laura, da loderte unsere Liebe — Verzeih, daß ich Unbesonnener es so weit kommen ließ! — Ach, schon damahls hätt' ich's dir entdecken sollen, was jetzt meine Seele zerreißt! Ich Unglücklicher schwieg, jetzt muß ich's büßen!

Laura. (sanft) Beruhige dich, armer Mann, und sprich weiter!

Conradin. Laura, es lodert noch in meiner Seele das Feuer, das nimmer erlöschen wird. Ich fühl' es, daß ich ohne dich nicht leben kann. — Bis sich mein Auge schließt auf ewig, werd' ich dein denken; aber — ich muß dir entsagen.

Laura. (mit großer Spannung) Mann! Mann! Sprich es aus das fürchterliche Warum, daß ich auf einmahl erfahre mein ganzes Elend!

Conradin. (mit festem, männlichem Tone) Ich bin verlobt mit Agnes von Baaden, meines Friedrichs Schwester! Eid und Ritterpflicht

binden mich unauflöslich. — — Und nun, Mädchen, nun entscheide über mich, — (er geht gedankenvoll auf und nieder.)

Laura. (die etwas vortritt, mit großer Rührung vor sich) Dahin also! Dahin auf ewig! Erloschen das letzte Fünkchen der Freude, zerbrochen der letzte Stab, hinab gestürzt von der Höhe, zu der ich mich hinauf drang mit Männerkraft! — Arme Laura! — Doch, sollt' ich weniger groß handeln als er? — Er liebt mich, und bey Gott! Ein edles Herz! er entsagt mir, um seinen Schwur nicht zu brechen; — Nein, ich will ihm sein Unglück nicht erschweren.

Conradin. (tritt zu ihr, nimmt sanft ihre Hand, und drückt sie an sein Herz.) Laura! Mußt du mich hassen?

Laura. (sehr warm) Ich dich hassen? — Mann, was dünkt dich von mir! — Nein, Jüngling, auch ich habe gelernt, den Wünschen meines Herzens zu entsagen. Sieh', ich habe dich geliebt mit heißem Gefühl, und werde dich ewig lieben. Nie wird irgend ein dritter Conradins Bild aus Lauren's Seele verscheuchen! — Nie wird ein Mann an dieser Hand sanft durch's Leben gleiten, wenn du es nicht seyn kannst. Wenn du einst glücklich bist, dann — soll ein Kloster — die arme Laura aufnehmen — dort wird sie bethen — bethen für dich und deine Agnes! Conradin! Nimm noch diesen Kuß zum Denkmahl fer-

beyder Liebe, — und dieſen zum Siegel ewiger Freundſchaft. Ich ſegne euch beyde; ſeyd glücklich! — (ſie will ſchnell abſtürzen, Conradin hält ſie zurück.)

Conradin. O Laura! Daß ich dich unglücklich machte, dich ins Verderben zog! Wehe mir! —

Laura. (etwas gefaßter) Nein, nicht dieſe Grillen, guter Conradin; verbanne ſie, und ſey ruhig! Nur noch dieſe Warnung deiner Freundinn. Fliehe die Gegenwart meines Vaters, hüthe dich für ihm und für ſeinen Kundſchaftern. — Er ſchwur dir den Tod, wenn du mich verſchmähteſt. — Was Laura thun kann, dich zu retten, dich glücklich zu machen, das wird ſie nicht verſäumen; unſichtbar wird ſie deine Schritte umſchweben, dich retten, wenn Rettung nöthig iſt! (ſehr ſchwer) Und nun gehe, Jüngling, dein Anblick raubt mir meine Standhaftigkeit.

Conradin. (gepreßt) Laura! Wie du mein Herz in die Flammen nimmſt!

Laura. (ernſt) Gedenke deines Schwurs, und ſey ein Mann! — Noch dieſen Kuß hier! Der Kuß der Freundinn, nicht mehr der Geliebten! — Denke mein!

Conradin. (heftig gerührt) O ewig! ewig! (ſchnell ab.)

Laura. (allein, ſieht ihm mit ſanfter Wehmuth nach, und wiſcht eine Thräne weg) Er

ist fort, meinen Armen entrissen auf immer! Schrecklicher Augenblick! O Conradin, verweile, daß ich nur noch ein Mahl dich ans Herz drücken kann! (Besonnen und mit mehrerer Fassung) Doch was beginn ich?—Ich muß ihn vergessen. Alle Ehre müßte in mir erstorben seyn, wenn ich Ansprüche auf sein Herz machte, das vergeben ist. Ich muß ihn vergessen. Freylich, es ist schrecklich, so unvermuthet von der höchsten Stufe des Glücks zurück gestürzt werden. Was nagt so sehr am Herzen, als Schmerz über den verlornen Geliebten, dem man sich hingab mit ganzer liebevoller Seele? Ein Mittelweg bleibt mir, will ich ihm an Edelmuth gleich seyn! (stolz) Ich will seine Freundinn bleiben, will ihn unbekannt begleiten, unbekannt schützen. (sie blickt auf die Rose, die sie so lange in Händen gehalten hat, mit innerm Schauer) Was seh' ich? Die Rose, die ich ihm weihte, naß von meinen Thränen? verwelkt? Gott! Wär's Vorspiegelung seines Schicksals, daß auch er bald welken werde! Huj, Schrecklich! Schreckliches Loos! Taumelt langsam ab)

Vierte Scene.

Conradin. (tritt von der andern Seite auf, mit gesenktem Haupt, ohne Lauren's Abgang zu bemerken.)

Gottlob! Ich habe gesiegt! Aber wie schwer

ward mir dieser Sieg! Wie manche Thräne wird er mir noch kosten! Das muthige Mädchen! Ich sah durch den Firniß angenommener Standhaftigkeit, sah eine Thräne schimmern in ihrem Auge, und doch sprach sie mir Muth ein! Gott! Wozu ward ich noch bestimmt? Kaum lächelt mir ein froher Lichtstrahl, so überdeckt ihn wieder eine neue Unglücksschwangere Wolke! O wär' ich doch erst am Ziele, sey es Tod oder Leben! Nur heraus aus diesem Gedränge, aus diesem Gewühl von Empfindungen, die wechselsweise meine arme Seele in rastlosem Wirbel bestürmen! Nur bald!

Ein Edelknabe. (tritt auf) Gnädigster Herr! ein Eilbothe aus Thuscien begehrt euch zu sprechen!

Conradin. Bring' ihn hierher! (Edelknabe ab) Nun, endlich ein Mahl Nachrichten, endlich ein Mahl Geschäfte, die mich dieser gefahrvollen Ruhe entreißen!

Eilbothe, Verzeiht, gnädigster Herr! Ich komme aus Thuscien und bringe euch wichtige Nachrichten von eurem Heer, welches der Schandbube von Monte dort anführt!

Conradin. (aufgebracht) Was erfrecht ihr euch, diesen verdienstvollen Mann zu lästern? —

Eilbothe. Weil er ein Bube ist! Vergebt, edler Herr, meine Geradheit! Eure Stirne

mag ſich runzeln, ich ſage die Wahrheit! — Ihr kennt von Monte vielleicht nicht, oder ſeine Häncheley hat euch beſtrickt! Aber, Prinz, ich hafte mit meinem Kopf, er iſt ein Verräther.

Conradin. (ihn wild anſtierend) Mann!

Eilbothe. Hört und dann richtet! Von Monte macht ſich in Thuſcien ſeiner Figur und ſeines gleichen Alters zu Nutze, und gibt ſich allenthalben, wo er hinkommt, für Prinz Conradin aus. Aber noch nicht genug. Herr, daß er euren Nahmen mißbraucht, ſo hauſet er auch in allen Gegenden auf das gräßlichſte, verübt Grauſamkeiten, deren Erzählung euch die Haare wie Borſten emporſträuben würde, und macht auf die Art alles Volk, das ſich in ihm von euch getäuſcht findet, aufrühreriſch, daß es Haufenweiſe zu euren Feinden übergeht. Er ſelbſt iſt einverſtanden mit euren Widerſachern; das zeigen alle ſeine Handlungen, das will ich beweiſen mit Verluſt meines Kopfs!

Conradin. (mit wildem Ungeſtüm) Mann, ſagt mir kein Mährchen!

Eilbothe. Mährchen? Wollte Gott, daß es ſo wäre! Aber es iſt ſchreckliche Wahrheit. — Prinz, wenn ihr meinen Worten Glauben ſchenkt, ſo rathe ich, daß ihr eilt, um den Böſewicht zu entlarven, euer Leben und eure Krone zu retten! Zögert ihr, dann iſt's ge-

ſchehen um euch, ſchon lauert die Gefahr vor der Thüre. Von Monte hat ſich mir ſelbſt anvertraut, ich kam als Mitgenoſſe ſeiner Bosheit, euch aus der Welt zu fördern, hierher. Aber fern von mir ſey dieſe ſchändliche That! Ich warf ihm Sand in die Augen, um euch retten zu können.

Conradin. (gräßlich die Zähne knirſchend) Schrecklich! Schrecklich, wenn es Wahrheit iſt! —

Eilbothe. Ich wiederhohle es, dafür bürg' ich mit meinem Leben!

Conradin, (in wilder Unruhe) Nun gut! gut! Geht nur! Ich dank' euch für eure Treue! Geht nur, ehrlicher Mann!

Eilbothe. Gott ſey mit euch, gnädigſter Herr! (ab)

Conradin. (allein, in ſchrecklicher Betäubung. Lange fürchterliche Pauſe, dann die Augen wild auf einen Gegenſtand geworfen, dann plötzlich auffahrend) Ha! das kocht! — Kocht gewaltig! — O Menſchen! Menſchen! Tiegerbrut! Der Löwe liebt den, der ihm Gutes thut; aber den Menſchen vergißt jene Gutthat, ſobald er den Rücken wendet, und iſt ein Bube, mordet und häuchelt, küßt und haucht Gift mit dem Judaskuſſe in die Seele! — Weh' mir, daß ich ein Menſch ward, um mit dieſen Teufeln verwandt zu ſeyn! — Ha, Verfluchter! Über deinen Kopf komme

die Schande meines Nahmens! Über deinen Kopf jeder Fluch der gemißhandelten Unglücklichen! Lange, lange genug hat mich deine Larve getäuscht! Deine Stunde schlägt, — Conradin kommt dich zu züchtigen, so zu züchtigen, daß die Boßheit selbst sagen soll: Es ist genug!

Fünfte Scene.

Conradin, Friedrich.

Friedrich. (mit sichtbarer Bestürzung, die er zu verbergen sucht) Lieber Conradin! —

Conradin. (noch im Übermaß seiner Empfindungen) Ha! Friedrich! Schändlich. schändlich bin ich hintergangen, von einem Buben hintergangen, dem ich meine ganze Seele entdeckte!

Friedrich. Wie? Weißt du es schon?

Conradin. Alles, alles weiß ich, mehr als ich zu tragen vermag! Ha, Teufel! Teufel! Mich so in die Falle zu locken, so mit meinem arglosen Herzen zu spielen! — O Gott! nur einen Grad deiner Allmacht, daß ich schneller, wie der Blitz, den Verräther erreiche! —

Friedrich. Conradin! Du bist fürchterlich. So sah ich dich noch nie. Beruhige dich, Lieber! —

Conradin. Ich mich beruhigen? Ha! hätte der Bube mir nach dem Leben getrachtet,

hätte er mir Gift eingegeben, ich würd' ihm die Hand reichen und versöhnt sterben! Aber, daß er mir meine Ehre raubte, meinen Nahmen mit Grausamkeiten befleckte, mich zum Fluch derjenigen machte, denen ich Segen seyn sollte, Friedrich, das fordert mich zur Rache — und — sie soll ihm werden!

Friedrich. (erstaunt) Ich verstehe dich nicht, Conradin! Von wem sprichst du?

Conradin. Du weißt es ja schon, hast sie ja schon vernommen, die herrliche neue Mähr! O Friedrich, wie bist du so kalt bey diesem Bubenstück!

Friedrich. Es sind ja erst Muthmaßungen! — .

Conradin. Muthmaßungen? Muthmaßungen, sagst du? Nein, ich habe schreckliche Gewißheit. So ein ehrliches Gesicht kann nicht lügen.

Friedrich. So weiß ich nicht, was du meinst. So erkläre dich deutlicher.

Conradin. Aber, daß du mich nicht höhnst, Friedrich, nicht spottest meiner Unbesonnenheit? —

Friedrich. (mit sanftem Vorwurf) Das denkt Conradin von Friedrich?

Conradin. Verzeih! Ach, ich werde umhergetrieben von wüthenden Leidenschaften, wie ein Schiff ohne Mast unter stürmenden Wogen. Friedrich, es will nicht heraus, das

Bubenstück, und doch würgt's mir das Herz ab. —

Friedrich. Conradin! Ich bitte dich, verhehle deinem Friedrich deine Schicksale nicht. Wenn ich dir nicht rathen, nicht helfen kann, so will ich wenigstens dich trösten.

Conradin. (Ahndung) Wer weiß, was unserer wartet! Vielleicht zieh' ich dich mit in mein Unglück hinab! Sieh', alles verschwört sich wider mich; je weiter ich komme, desto mehr Feinde stellen sich mir entgegen, nur wenige Getreue sind auf meiner Seite, und auch unter diesen gibts tückische Buben! Höre, Friedrich! Was ich nicht dachte, — was ich im Traume nicht ahnden konnte, das ist geschehen. Von Monte ist ein Verräther!

Friedrich. (erstarrt) Großer Gott! Wenn du Leiden schickst, so schone als Vater! Warum alle Schreckniße auf ein Mahl? O Conradin! Auch ich habe eine unglückliche Nachricht. —

Conradin. (wild) Noch nicht genug? Noch nicht? Nun ich will's tragen! Friedrich, gib sie her, deine Nachricht, belaste immer meine Seele damit! Noch bin ich ein Mann.

Friedrich. Das mußt du auch seyn, wenn du mich anhören willst. Freund, große Seelen wurden zu großen Leiden aufbewahrt. — Ehre die Vorsicht und dulde!

Conradin. Sprich! Sprich! Noch steh' ich.

Friedrich. Man sagt: Ein groſser Staatsgefangener, der bisher viele Jahre auf dem Schlosse Fano eingekerkert gewesen, sey, nach verschiedenen vergeblichen Versuchen ihn zu befreyen, durch Verräther weiter gebracht, den termolischen Gebirgen zu — Celano soll mit dazu beygetragen haben.

Conradin. (im starken Tiefsinn) Celano — auch ein Verräther! Alle also verschworen gegen den unglücklichen Conradin! Nun, endet's, endet's! Hier bin ich! (etwas rascher) O meine Mutter! meine Mutter! Wahr sind deine Weissagungen, schrecklich wahr! Hätt' ich deinen Vorschriften gefolgt, so wär's vielleicht anders! Sonderbar, Friedrich! Nicht wahr? Sonderbar, daß alles so zutrifft, was der Brief meiner Mutter fast buchstäblich prophezeyet. Ich hielt nie etwas auf Vorhersagungen; aber jetzt, jetzt, fast werde ich gezwungen, daran zu glauben! Sieh' nur! Sieh!

Friedrich. (Lies't den Brief still für sich, dan gibt er ihn Conradin zurück und scheint über einen groſsen Gedanken zu brüten)

Conradin. (hält den Brief offen in der Hand) O, es muſs eine heilige Stunde gewesen seyn, die diesen Brief schuf, eine Stunde, da ihr mütterliches Herz von Empfindungen überströmte, und der Geist der Prophezeyung segnend auf ihr ruhte! (indem

er einen Blick auf Friedrich wirft) Friedrich, was brüteſt du?

Friedrich. Wunderbare Wege der Vorſicht! Alles trifft ſo ein, als hätt's ihr ein Engel offenbart! Lenker im Himmel! ſoll Blut uns zum Ziele führen? Oder ſollen wir ſelbſt verbluten im Lenz unſers Lebens? O, du biſt wunderbar und dunkel!

Conradin. Friedrich, laß das jetzt, und hilf mir rathen! Sieh', wie ungehorſam der Sohn war, den Willen ſeiner Mutter zu vollbringen. Dafür muß er jetzt leiden. — Sieh', Friedrich, ſieh, was ſie ſchreibt. — (leſend) „Falſche Freunde, die dir aus Eigennutz folgten, werden dich verlaſſen, und trügt die Prophezeyung nicht, ſo wirſt du vielleicht ſchon zu der Zeit, da du dieſes lieſeſt, einen Beweis von der Wahrheit dieſer Sage erhalten haben!" O, zu ſpät, gute Mutter, zu ſpät! Schrecklich hab' ich's erfahren! Aber ſie ſollen an Conradins Züchtigung gedenken, wie an ſeine vorige Freundſchaft! —

Friedrich. Du haſt Recht, Conradin! Züchtigung iſt nothwendig! Jetzt erfährſt du es, wie gefährlich dir Nachſicht iſt.

Conradin. (der von neuem in den Brief ſieht) Höre nur weiter! (er lieſ't) „Dein Glück in Italien beruhet darauf, daß du trachteſt, einen erhabenen Gefangenen ſeiner Bande

zu entnehmen. Es ist dein Oheim, der Held Enzius. Vertraue keinem andern, als dir selbst, dieses wichtige Geschäft; denn auch hier drohen dir Betrug und Argliſt!" — — (sehr schwer) Es ist geschehen! Gott weiß, ob's noch zu ändern ist! O, ich verdiene mein Unglück, daß ich so saumselig war, daß ich meiner Mutter Warnung so in den Wind schlug! Weh' mir! Weh' mir! Wenn mein Oheim dahin, dann — dann bin ich sein Mörder! —

Friedrich. Du machst dir zu viele Grillen, lieber Conradin! Du kanntest ja den Heuchler nicht, der dir so treu, so warm anhing, — du hieltest ihn für deinen Freund!

Conradin. Ezzelin widerrieth Celano's Entfernung, enthüllte mir in seinem Gesicht verrätherische Züge, und ich Thor, glaubte ihm nicht!

Friedrich. Es ist wahr, dieß Mahl hatte Ezzelin Recht, er schilderte ihn dir, wie du ihn jetzt erkennst. Aber, was helfen Vorwürfe? Handeln schickt sich für den Mann. Noch ist vielleicht dein Oheim zu retten.

Conradin. Ja, das hoff' ich zu Gott! wäre es zu spät, ich würde verzweifeln. Aber ich selbst will mich jetzt zur Befreyung dieses Helden aufmachen, und keinem mich anvertrauen, als denen, die ich erprüft habe. Laß sehn, was meine Mutter noch ge-

biethet. (Er lies't.) „Ein Engel wird dir die Hand reichen, dich auf den Thron zu heben; du schlägst sie aus, und, ist's Glück ist's Unglück; ist's Recht, ist's Unrecht, daß du dich weigerst; ich weiß es nicht. Tiefe Dunkelheit ruht auf dieser Stelle deiner Schicksale." — (Pause tiefen Nachdenkens, dann mit männlichem Ernst.) Laura, Laura! Du warst dieser Engel! Aber komme über mich, was da will, ich mußte dich ausschlagen, ich mußte, Friedrich, um ein Mann zu bleiben, wenn's gleich schmerzt.

Friedrich. Du leidest, lieber Conradin, und ach! meine Mutter ist die Ursache davon. Sie war's ja, die zuerst den Gedanken faßte, durch deine Verbindung mit meiner Schwester die Bande unserer Freundschaft noch fester zu knüpfen. Übergroße Zärtlichkeit verleitete sie zu diesem Schritt. Wäre sie es weniger gewesen, so wärst du jetzt glücklicher, dürftest keinen Schwur brechen, und Laura wäre dein. Verzeih' es meiner Mutter, verzeih's deinem Friedrich, daß seine Freundschaft dir Thränen entlockte. Ach, ich wollt', es wäre anders.

Conradin. (Mit aller Wärme thätiger Freundschaft.) Friedrich! Ich liebe dich, liebe dich so heiß, so innig, daß ich alles für dich aufopfern möchte. Was kannst du dafür, daß mein Schicksal mir Agnesen entgegen

führte, eh' ich Lauren sah, daß ich ihr schwur, bey Gott und seinen Heiligen, Siciliens Krone mit ihr zu theilen? Es war Wink der Vorsicht, mein Friedrich. Aber, daß ich dich mit in mein Unglück zog, dich, der ohne mich in Ruhe und Friede bey seinem Vater gelebt hätte, dich, dem ich noch keine Aufopferung vergelten konnte, o Friedrich, Friedrich! (Er sinkt an seinen Hals.)

Friedrich. (gerührt.) Du hättest mir nichts vergolten? Du mir nichts? Dir winkte das edelste der Mädchen, dir winkte Krone und ruhiges Leben, und du entsagtest dem allen, um meiner Agnes Wort zu halten. Conradin! War das keine Vergeltung?

Conradin. Nein, Friedrich, das wollte mein Schicksal so, welches mich nur selten anlächelte. Dornen und unübersteigbare Felsen pflanzte es vor mir hin, ich erklimme sie mit Mannkraft, und sehe neue Gebirge sich thürmen, über die ich vielleicht sinke.

Friedrich. Schon wieder deine alten Grillen? Entschlage dich derselben, sie machen dich unfähig zu jeder großen That. Laß der Zeit über, das übrige zu enthüllen! und wage dich nicht ins Dunkel der Zukunft.

Conradin. (der von neuem in den Brief gesehen.) Ich muß', ich muß! Sieh', Friedrich! Meine Mutter schreibt — (Lies't)

„Hüthe dich bey Carls Leben Neapel zu betreten. Der Thurm, in dem dich das Schicksal geboren werden ließ, öffnet sich, dich zu empfangen, und die Gegend — lechzt nach deinem Blute." (Er steht in großer Bewegung, dann rasch auf Friedrich.) Friedrich, hast du es gehört? Man dürstet nach meinem Blut. O, man wird nicht eher rasten, bis es vergossen ist.

Friedrich. (bittend.) Conradin, der Brief bewegt dich zu sehr. Ich bitte dich, steck' ihn ein. Mütterliche Liebe träumt oft von Gefahr, wo keiner daran denkt. Fasse dich als Mann. Was soll aus deinen Unternehmungen werden, wenn du zu zagen anfängst? Willst du deinen Widersachern ein Hohnlächeln abnöthigen?

Conradin. (mit ruhiger Fassung.) Nein, bey Gott! das will ich nicht. Mit Blut soll man mein Leben erkaufen. Nicht ungerächt will ich sterben. Komme über mich, was da will, der Held soll nicht zagen; in Thränen löst sich Weiberschmerz auf; aber der Mann vergißt's nie, daß er ein Schwert hat. Sieh', Friedrich, ein Augenblick hat mich wunderbar gestärkt. Der Brief meiner Mutter entnervte mich fast, daß ich alles umher vergaß. Aber ich will handeln, wie es einem Deutschen geziemt. Friedrich, unser Schicksal ist unzertrennlich, entweder wir

beyde sind glücklich, und dann wollen wir im Besitz unserer errungenen Vortheile alles ausgestandenen Elends vergessen, oder wir fallen beyde, und dann nimmt uns ein Himmel auf. Theilnehmer meiner Leiden und Freuden, willst du mir auf beyden Wegen folgen?

Friedrich. (gerührt.) Ich verlasse dich nicht, geh' in den Tod — ich folge dir.

Conradin. Nun dann rasch wieder ans Werk. Von Monte werde gezüchtiget für alle seine Tücke. Mein braver Hirzhals, der schon längst den Buben in ihm erkannt hat, soll seine Bestrafung über sich nehmen. Sag ihm in meinem Nahmen, daß er eile, aber zuvor genau untersuche, ehe er unschuldig bestraft. Findet er's so, wie ich's ahnde, dann handle er nach Willkühr mit dem Schändlichen, der mein Zutrauen so mißbrauchte.

Friedrich. Du bist aufgebracht über den von Monte. Du mußt eine schändliche That von ihm erfahren haben. Wir kamen erst davon ab.

Conradin. Ja wohl, eine schändliche That, mehr als schändlich, abscheulich, teuflisch! O Friedrich! erlasse mir die Erzählung. Aber geh ins Lager, da wirst du einen Mann finden mit ehrlichem Gesicht, den frage darum; und er wird dir Dinge er-

zählen, daß du zusammen schaudern wirst: Freund, ich habe viel Böſewichter kennen gelernt: aber kein größerer Teufel kann gefunden werden, als dieſer von Monte iſt. Ihm werde ſeine Strafe, die er verdient, und keine Erbarmung finde Statt. Mit dieſer Vollmacht breche Hirzhals nach Thuſcien auf.

Friedrich. Und du?

Conradin. Ich ſetze in Eile meinen Weg nach den termoliſchen Gebirgen fort, um mit eigner Hand meinen Oheim zu befreyen.

Friedrich. (beſorgt.) Aber der Weg geht bey Molliſens Feſte vorbey. Freund, du läufſt Gefahr.

Conradin. Sollte Conradin noch nicht gelernt haben, Gefahren entgegen zu trotzen? Aber zu deiner Beruhigung, Freund — denn du fürchteſt vielleicht hinterliſtige Auflaurer, wiſſe, daß ich unerkannt meinen Weg fortſetzen will. Ich nehme ein kleines Gefolge mit, und nur zwey meiner getreuen deutſchen Ritter, Conrad von Rebern und Eberhard von Jülich ſollen mich begleiten. Fürchte nichts, der ganze Plan iſt vorſichtig entworfen, und auf die Art iſt es leicht, allen Nachforſchungen des feindſeligen Molliſe zu entkommen.

Friedrich. Glück auf den Weg, der Wunſch ſoll dich begleiten.

Conradin. Du, mein Friedrich, übernimmst hier die Sorge über unser Heer; bist wachsam und besorgt, dem Feinde keine Blöße zu geben. Doch — ich kenne dich ja. Den Hafen bey Astura, so wie die ganze Gegend, besetzen meine treuen Gibellinen, Donati, Amadei, Bondelmonte. Und nun wäre ich fertig; nun noch Abschied von dir, und dann schnell auf den Weg. — Leb wohl. (Heftige Umarmung.)

Friedrich. Diese Umarmung sage dir alles, was ich fühle, und was ich dir nicht so mit Worten zu sagen vermag. Meine Freundschaft und die Hoffnung begleiten dich. Nur noch diesen Rath nimm zum Abschiede von mir: übernachte auf keiner Feste; meistens sind's graufe Höhlen, in denen ein wilder Menschentroß schwelget, der sich am Blute der Schwächern labt. Laß dich von keinem Anfall falscher Ehrsucht verleiten, durch einen unvorsichtigen Schritt die Wichtigkeit deiner Reise zu vergessen. Dein Gedanke sey Enzius, Friedrich, Elisabeth! — Leb wohl.

Conradin. Sie drangen ins Herz, diese Worte: nie werde ich sie vergessen. Friedrich! das Schicksal machte mich bisher oft unruhig, aber jetzt hab' ich Muth, achte nicht seine schiefen Blicke — und sollte ich fallen — nun, du bist mein Rächer.

Friedrich. (mit Zuversicht) du fällst nicht! Wir sehn uns wieder.

Conradin. Ich hoff's, und bis dahin sey glücklich. (ab.)

Sechste Scene.

Friedrich. (allein, sieht ihm eine Weile sprachlos nach, dann mit hoher Rührung.)

Sey du sein Begleiter, Allmächtiger! Bring ihn durch dir Scharen seiner blutdürstigen Feinde glücklich ans Ziel! Laß ihn nicht umsonst, wie den gestürzten Pilger am gleitenden Ufer, seine Kräfte zur Rettung anstrengen, wenn laurender Feindesblick ihn ausspäht. Bezeichne du ihn selbst einen sichern Fußtritt, und bring ihn wieder zurück in die Arme seines Friedrichs.

(Lange Pause tiefen Nachdenkens.)

Wie aber? Wenn er nicht wieder kehrte? Wenn seine geäußerte Vermuthung Gewißheit würde? Wenn er fiele unter den Streichen seiner Feinde? (rasch) Ha, Conradin, Conradin! Der sanfte Friedrich würde dann ein schrecklicher Rächer werden! Mit dem Schwert in der Hand würde er auftreten und Rache fordern von deinen Feinden für unschuldig vergossenes Blut. (abermahlige Pause.) Doch was schwärme ich? Er wird noch nicht sterben, ich werd' in seinen Armen mein Schicksal segnen. Es ist etwas in

mir, das ich nicht überläuben kann, und das mir zuruft: Er kommt wieder. Nun wohl, ich will ruhig seyn, Freunde fürchten immer das schrecklichste für die Theilnehmer ihres Herzens. Mir wird wohl werden im Wirbel der Geschäfte. Aber viel, bey Gott! viel, was mir obliegt, und dabey keinen Conradin zur Seite, allein hemmen den gewaltigen Strom, allein übersehen, handeln und verwerfen, ohne einen versuchten Rathgeber, Wahrlich! (er bleibt nachdenkend vor sich stehen.)

Siebente Scene.

Friedrich, Tebaldo. (die ganze Scene überäußerst trübe und schwermüthig.)

Tebaldo. Gnädigster Prinz! —

Friedrich. Ha, Tebaldo! — Ihr seyd mir willkommen wie dem lechzenden Wanderer ein Labetrunk! Mein Conradin hat mich verlassen — er zog den Weg, wohin ihn seine Pflicht rief — Enzius, seinen Oheim zu befreyen, den Celano verrätherisch im Stich gelassen. Auch der biedere Ritter Hirzhals wird bald, mit der Blutfahne in der Hand, Thusciens Gefilden entgegen eilen, und Rache nehmen an dem Buben von Monte. Da stand ich nun, Tebaldo, dachte mich verlassen von so manchen Edlen, dachte mich allein, und fast begann mein Muth zu sinken.

Ritter! vergebt, daß ich eurer vergaß; Ich will's wieder gut machen. Ihr Führer meines Conradins! Mein Freund! Seyd von nun an mein treueſter Rathgeber. (indem er Tebaldo feſt ins Auge faßt, der bisher faſt nichts geahndet hat) Aber was ſeh ich? Tebaldo? Ihr hört mich nicht? — Euer Auge in Thränen? —

Tebaldo. Prinz! Sie fließen eurem Conradin, der wahrſcheinlich dahin iſt. Lebt wohl, edler Herr.

Friedrich. Was beginnt ihr, Ritter? Was ſoll dieſe ſchreckliche Ahndung? — Tebaldo, Tebaldo! ich bitte euch; wohin wollt ihr?

Tebaldo. Dieß Ritterkleid vertauſchen mit einer Kutte, weil Conradin mich verkannte. Eine einſame Zelle ſoll den vergeſſenen Tebaldo aufnehmen, da wird er bethen für euren Freund.

Friedrich. Ritter! Ihr habt ſonderbare Grillen; wozu ſoll das? ein Kloſter für euren Geiſt? eine Kutte für euren Heldenarm? Ritter, ich bitte euch, bedenkt, was ihr redet.

Tebaldo. Ich habe bedacht, und bin entſchloſſen.

Friedrich. Ihr wollt Conradin verlaſſen? Ihr, der Führer ſeiner Jugend, unter deſſen Aufſicht der Jüngling ſo frühzeitig zum Helden reifte? Ritter! ihr war't ſonſt ein Feind

derjenigen, die im heiligen Müssiggange allen Pflichten der Menschheit entsagen, und jetzt wollt ihr selbst in ihren Orden treten?

Tebaldo. Wo soll ich sonst hin, damit ich nicht sehe den Untergang eines edlen Jünglings? — — Ich muß fort; Prinz! Ich muß; aber in jedem Gebeth will ich seiner gedenken.

Friedrich. Ach, laßt das Lippengeplerre denen über, die vor Schwert und Lanze zittern. Ihr habt ja noch stärkere Waffen; wolltet ihr den Baum ohne Wartung daheim lassen, den ihr selbst impftet? wolltet ihr euch nicht laben an seinen reifen Früchten? nicht einst seines Schattens froh werden, wenns in eurem Leben schwüle Tage gibt? Ritter! — er könnte verwildern und abfallen in der Blüthenzeit.

Tebaldo. (mit tiefen Seufzer für sich) Ach! fallen wird er. (laut) Prinz! ich sah meinen Baum blühen — er versprach segnende Frucht, aber bald ist er entblättert — und so mag ich ihn nicht sehen! — (rasch) ich muß fort! Lebt wohl.

Friedrich. Tebaldo, ich bitte euch, bleibt bey Conradin. Wenn ihr fort seyd, wer wird dann sein Rathgeber seyn?

Tebaldo. (bitter) Er verwarf meinen Rath — ich bin unschuldig, wenn er unglücklich ist. —

Friedrich. Ritter, Ritter! was brütet ihr? warum enthüllt ihr die Zukunft?

Tebaldo. O mein Herz sagt mir alles, was geschehen wird. — Stiert mich nicht an, Friedrich! wollte Gott, ich hätte einst gelogen! Conradin hat schrecklich gefehlt.

Friedrich. So sagt, was habt ihr wider meinen Freund?

Tebaldo. Solltet ihrs nicht ahnden Prinz?

Friedrich. Ich wüßte nicht! Irgend eine jugendliche Unbesonnenheit etwa?

Tebaldo. Unbesonnenheit? Nein, Prinz, es war Überlegung, ein Entschluß, den man nicht tadeln kann und doch in seiner Lage ein schrecklicher Fehler! — Er entsagte einem Engel, der ihm die Hand both, ihn auf den Thron zu führen — gerade wie es der Brief seiner Mutter vorher sagte, Prinz! Laura ist fort, gleich nach der unseligen Absagung verließ sie das Heer und ging zu ihrem Oheim. Der alte Mollise wird Rache sprudeln — denkt euch das übrige.

Friedrich. Tebaldo, glaubt nicht, daß ich diese Entsagung gut hieß. Ich mißbilligte vielmehr seine Gewissenhaftigkeit, weil er dadurch ein Glück von sich stieß, das er leicht und ohne Mühe hätte erlangen können, statt daß er es jetzt mit Blut erkaufen muß. Aber dennoch, Tebaldo, dennoch ist er mir hey

dieſer Aufopferung noch werther geworden! Ritter, dazu gehörte eine große Seele.

Tebaldo. Conradins Seele mußte es ſeyn, die hier nicht gleiten ſollte. Aber, Prinz, er hat dennoch gefehlt. Nie, nie wird er Siciliens Krone erlangen; — das ſage ich euch mit der Gewißheit, als wär' ich eingeweiht in die Geheimniſſe der Gottheit! — (hingeriſſen) Aber wenn er für die Rechtſchaffenheit blutet und ich noch hiernieden bin, dann will ich ſein Grab mit Roſen umpflanzen, es mit meinen Thränen begießen, und jedem Wanderer zurufen: hier ruht ein Heiliger, der ſich der Tugend opferte.

Friedrich. (ſehr gerührt) Schweigt davon, Tebaldo! Eure Ahndungen preſſen meine Seele und erſtarren mein Blut. — Warum wollt ihr der Hoffnung entſagen? Eine höhere Hand ſpinnt ja den Faden unſers Daſeyns, und nur der iſt's bekannt, wenn er zerreißen wird! Vergaßt ihr das, Ritter?

Tebaldo. Ich vergeß es nicht; aber, Prinz, der Gram würde mir's Herz abfreſſen, wenn ich bleiben und ſehen ſollte, daß mein Baum verdorrte, den ich mit väterlicher Sorgfalt wartete; wenn ich ſehen ſollte, daß jeder Schandbube ein Blättchen davon nach ſeinem Gefallen abriſſe, und er endlich da ſtünde — blätterlos! — Nein, Prinz, mein Leben hängt nur an dünnen Fädchen,

ein kleiner Windſtoß, und ſie ſind zerriſſen. Mögen ſie reißen, wenn nur Conradin ſtünde! aber die Eiche wird fallen. — Es bleibt dabey, ich gehe fort und nehme meine Kutte, will's dort mit Thränen bereuen, daß ich den Schwur nicht verhinderte, daß ich — (er ſtockt, vom Schmerz überwältigt)

Friedrich. (ſchauernd) Ritter, eure Ahndungen ſind anſteckend. Ich bitte euch, bleibt, und laßt mich nicht allein.

Tebaldo. Und was ſollte ich bey euch? —

Friedrich. Mir rathen, mich unterſtützen. Seht, Ritter, dieſe Reiſigen ſoll ich anführen, ſoll fechten gegen meine und Conradins Feinde; ich Jüngling ſoll Trotz biethen den Tauſenden. Da, Tebaldo, da brauch ich einen treuen Rathgeber, einen Mann, wie ihr, der Erfahrung mit Redlichkeit vereinigt! und ihr wollt mich verlaſſen? Ritter, bleibt, bleibt um Gottes Willen! ſonſt könnten eure Ahndungen Gewißheit werden.

Tebaldo. (in großem Kampf) Conradin — iſt verloren — Sizilien für ihn dahin — und — mein Entſchluß iſt gefaßt. (ſtürzt ab)

Friedrich. (mit wildem Schmerz ihm nach) Tebaldo, Tebaldo, bleibt! Ha, ſchrecklich, ſchrecklich! —

Achte Scene.

Wald, unweit des Fleckens Larina.

Conradin, Eberhard von Jülich, Reinhald von Redern und einige Reisige kommen aus dem Dickigt des Waldes und tappen vorwärts.

Reinhald. Ist heute so drückend heiß der Abend. Die Füße sehnen sich nach einer Streu. (sie lagern sich auf den Boden)

Conradin. Und läßt sich kein Hüttchen rund umher blicken.

Eberhard. Die Berge sperren uns die Aussicht. Bin dieses Weges schon gewandert, mich dünkt, von Larina können wir nicht fern seyn. (zu einem von den Reisigen) Knappe, lauf' ein Mahl auf jene Anhöhe und bring uns Nachricht, ob sich nicht dort etwas von einem Dörfchen blicken läßt. (Knappe ab)

Conradin. (der in die Gegend hinaussieht) Unweit Larina sagt ihr? Wo ist denn Mollisens Burg? können wir sie nicht mehr gewahren?

Eberhard. (zeigt rückwärts) Seht ihr dort die versilberte Spitze des Wartthurms, dort weit hinunter im Thal, wo sich die Gebirge theilen, ein matter Sonnenstrahl scheint noch darauf zu ruhen, — das ist Mollisens Residenz. —

Conradin. Ich ſehe. Nun Gott ſey Dank, daß wir des rechten Weges nicht verfehlten. Unbemerkt ſind wir alſo hinten um ſeine Burg gekommen, und man hat nicht Argwohn geſchöpft.

Reinhald. Mein König, ſeht dort die ſchwarzen Wolken, die mächtig über uns hinaufziehen — ſie drohen Donner und Platzregen! ha, wieder Sturm den Sand zu Paaren treibt, als ob wilde Roſſe die Erde durchwühlten. Wir müſſen uns fördern, unter Dach zu kommen — die Schwalben ſchwirren ſchon tief unten an der Erde — Vorbothen eines nahen Gewitters.

Eberhard. (horchend) Hört ihr nichts? Der Wind führt mir den Schall zu, von Glockengetöſe. Ein dumpfes Geſumſe, als wenn man zur Frühmetten läutet — der Knappe wird uns gute Bothſchaft bringen.

Conradin. Mag ſo ein heiliges Stift in der Nähe ſeyn, das den Rächer da droben mit ſeinen verzehrenden Blitzen von ſeinen Mauern wegzubethen ſucht — Bey Gott, dieſe Häuchler will ich fliehen! — Lieber lagere ich mich unter Gottes offnen Himmel, laſſe mich von Blitzen beleuchten, und vom Sturm und Donner in den Schlaf heulen! — Ha! der Knappe! Er eilt, als ob er den Feind auf der Ferſe hätte! —

Reinhald. Wird ſich auch wohl ein Stroh-

lager wünschen! — Muß gute Witterung haben! Wenn der Gaul den Stall wittert, ſo verdoppelt er die Sprünge! — — Nun, was bringſt du?

Knappe. Hinter dem Hügel dort vorwärts, lenkt ſich der Weg in ein tiefes Thal. Zwiſchen den Bergen ſah ich deutlich Feuermauern rauchen, und linker Hand derſelben, ragt auf einer von den Spitzen dieſer Berge eine Feſte hervor, von ſchroffen Felſen umgeben — Dem Anſehn nach ſcheint ſie unbewohnt —

Eberhard. Ohne Zweifel der Flecken, von dem ich euch ſagte! Dahin wollen wir ziehen, aber die Feſte ungeſtört laſſen, es könnt' ein Raubthier drinnen hauſen! —

Reinhald. Nun getroſt nach dem Flecken. Dort ſind wir ſicher! (Es donnert von weiten) Hört ihr? Das Wetter kommt herauf! Wir müſſen uns fördern! Kommt!

Conradin. O wenn dieſe Nacht erſt dahin wäre, damit wir weiter ziehen könnten! — Der gute Enzius muß noch ſchmachten, vielleicht bey Waſſer und Brot — (raſch) Kommt, Ritter! Aber laßt uns wachſam ſeyn! (Alle ab.)

Neunte Scene.

(Ein Saal in der Burg zu Larina prächtig erleuchtet.)

Das Gewitter nähert sich allmählich — Starkes Donnern — schreckliche Blitze — bis zu Ende des Acts.

Laura. (allein.)

Die Natur hüllt sich in Dunkel — Die Sonne ist hinüber und schwere Gewitterwolken umziehen den Horizont! Keine Vogelkehle lockt uns ins Feld! Alles öde! Alles so düster, wie im Grabe! O, Natur, wie du so verschwistert mit dem Menschen bist! Jede deiner Veränderungen mahlt mit den lichtesten Farben den Wechsel unseres Lebens, — die Stimmungen unserer Seele. — Düster und umwölkt ist's in mir, wie draußen auf der Flur: Keine Fiber spannt sich für das, was man Freude nennt! Ach, ich habe es verlernt, dieses sonst mir selige Wort! — — — Freude? Ach! Freude ist nur Täuschung, — Flittertraum! — Wir erwachen, und fühlen, daß wir Thoren waren! (indem sie sich langsam dem Fenster nähert und hinaussieht.) Ein schreckliches Wetter! Wie die Fenster vom Hagelschauer klirren! — Wie der Sturmwind im tiefen Thale heult! — Wie die Donner brüllen! — Armer Wanderer, der du jetzt vielleicht in dieser fürchterlichen Nacht

in den Gebirgen umherläufft und ängstlich ein Obdach suchst, — — dir möge eins werden! (vom Fenster mit unruhigem Auf- und Abwandeln.) Ich weiß nicht, was es ist, das mich so wild umhertreibt! — Ich ahndeirgend ein Unglück in dieser schrecklichen Nacht! — Immer der Gedanke an Conradin! — Conradin, solltest du fallen in die Schlingen, die dir mein blutdürstiger Oheim legen wird — und ich könnte dich nicht retten? — Solltest du — Gott, das Wort stirbt auf meiner Lippe, — es durchschauert meine Glieder! — Nein, — dein Schutzengel lebt ja noch! (horchend.) Ha, meines Onkels Fußtritt! — Verkrieche dich nun, leidendes Weib, und Heldenstolz ziere wieder deine Stirne, daß er meine Leiden nicht merke, und dadurch entflammt werde zu blutiger Rache! — — —

Zehnte Scene.

Laura, Molliſe.

Molliſe. Laura, hörst du die Elemente kämpfen? — Die Nacht wird schrecklich werden! Seit dem Augenblicke, da ich mit Worten Gedanken verband, hörte ich nie ein schrecklichers Gewitter! Hu! Es fährt mir eiskalt durch alle Gebeine! —

Laura. Kann Molliſe zittern?

Molliſe. Wenn das Gebäude baufällig iſt, Tochter, — was geſchieht dann? — Der Bube Molliſe wandelte lieber über ſchroffe Felſen, als auf gebahnten Fußſteigen, — hörte lieber Donner rollen und Stürme pfeifen, als die ſanften Töne wohlklingender Saiten, ſaß daheim in der Burg und hing den Kopf bey ſonnenhellen Tagen, — war aber auf dem Felde, wenn ſchwarz der Horizont war, und Blitze die Erde begrüßten, — und ſchlief ſo ruhig auf dem Leichenanger, als im Bette von Pflaumen. — Aber, gute Laura, der Lenz iſt dahin, die Früchte verreift, der nackte Winter des Lebens eingetreten und die Wohnhütte veraltet! — Magſt du harmoniſche Töne aus deiner Harfe erzwingen, wenn ſie verſtimmt iſt? —

Laura. Und doch, Vater, — doch laßt ihr euch von luſtigen Leidenſchaften hinreißen! — Der Winter des Lebens, ſagt man ſonſt, ſey eine ruhige Stille, wo die Seele alle Beſchäftigungen der Erde aufgibt, und nur dahin blickt, wo ſie bald ſeyn wird. — Wird das nimmer bey euch ſo werden, Vater? —

Molliſe. Tochter, was ſchwatzeſt du wieder? Und ſollt' ich mein Leben noch heute enden, ſo würde mein letzter Gedanke die Ehre ſeyn. Ihr huldigte ich ſchon als Knabe, ihr ſchwur ich treu zu ſeyn bis zum letzten

Athemzug — und — nichts soll diesen Entschluß in mir verdrängen, mußt' ich ihn auch mit meinem Blute siegeln! — Laura, ich bitte dich, schweig davon, sonst müßt' ich mich selbst fluchen, daß Mollisé zum ersten mahle Schwächen äußerte! —

Laura. (gepreßt.) Ich werde schweigen! —

Mollisé. (Hinausblickend.) Eine schreckliche Nacht! — Tochter, ich zittere nicht. — aber ich ahnde, Blut werde dieselbe bezeichnen. Sieh' nur, dort unten im Flecken haben sich Ritter mit einigen Reisigen gelagert. Sie geben vor: sie kämen in friedlicher Absicht; aber wer traut bey diesen gefährlichen Zeiten auch dem Besten? — Ich suche daher emsig Erkundigung von ihnen einzuziehen, deswegen habe ich einen Bothen abgesandt und sie bitten lassen, auf einen Schmaus beym fröhlichen Becher bey mir einzusprechen. — — Ha, da kommt, däucht mir, schon Antwort! — Nun?

Knappe. (der jählings eintritt.) Ich habe gethan, gnädigster Herr, was ihr geboren! Die fremden Ritter haben sich mit ihren Reisigen im Flecken vertheilt. Drey derselben haben einem armen Einsassen königliche Geschenke für das Nachtlager gegeben. Der Mann lobt ihre Freygebigkeit außerordentlich.

Mollisé. Aber werden sie kommen? —

Knapp. Sie folgen mir beynahe auf dem Fuße! —

Molliſe. Gut! Geh nur! — (Knappe ab.)

Laura. Vater, erlaubt, daß ich in mein Gemach gehe?

Molliſe. Wie du willſt, meine Tochter. Aber (etwas nachſinnend) halte dich bereit, wenn ich dich rufe! Ich möchte dich vielleicht brauchen.

Laura. (betroffen.) Vater!

Molliſe. Jetzt geh nur und halte dich bereit!

Laura. (küßt ihm die Hand, er ihren Mund; geht ab.)

Molliſe. (allein, und nachdenkend.) Reiche Geſchenke? Königliche ſo gar? — Und Reiſige mit auf dieſem Wege, der zu keinem menſchlichen Wohnſitze führt; deſſen Endſchaft eine gebirgige Wüſte iſt? Sollten ſie etwa unter dem Schutz der aufgebrachten Natur irgend eine gräßliche Abſicht gegen mich hegen? — Nun dem will ich wohl zuvor kommen! der Anſchlag ſoll ſcheitern, er ſey, welcher er wolle — (horchend) Sie kommen. Ich will's ſchon leſen in ihrer Miene, worüber ſie brüten! Ich will's ſchon (Er ſetzt ſich in einen Lehnſeſſel.)

Eilfte Scene.

Conradin, Eberhard von Jülich und Reinhald von Redern, treten ein.

Molliſe. (der ſich bey ihrem Eintritt etwas vom Seſſel erhebt.) Verzeiht, Ritter, daß ich euch nicht entgegen kam! Schwäche des Alters hielt mich zurück! — Ihr ſeyd mir höchlich willkommen! Mißmuth zögerte mir heute die Stunden und ich bedurfte eines Geſellſchafters, da hört' ich von eurer Ankunft, und ließ euch in meine Burg bitten, theils um euch die beſchwerliche Reiſe bey dieſem Wetter durch Bequemlichkeit zu verſüßen, theils um mich mit euch zu unterhalten. Ich höre gerne Neuigkeiten —

Conradin. (mit Würde und Ehrerbiethung.) Edler Ritter! Ihr überraſcht uns mit zuvor kommender Güte! Seyd dagegen verſichert, daß wir euer Anerbiethen zu ſchätzen wiſſen!

Molliſe. (der Conradin unabgewendte betrachtet.) Ihr ſeyd ein Deutſcher, junger Mann? —

Conradin. (mit edler Würde.) Ja, edler Ritter, das bin ich!

Molliſe. (abgebrochen.) Was haltet ihr von unſerm Lande, Ritter? — Hm — ich dürfte wohl dieſe Frage einſtecken — Euerm rauhen waldigen Deutſchland wird doch der Vorzug gelten?

278589B

Conradin. Die Natur hat überall ihre Reize — Nur Gewohnheit kann uns öfters für ein Land vorzüglich hinreißen, das ein Fremder alltäglich findet! Verzeiht also, Ritter, daß ich euch diese Frage nicht bestimmter beantworten kann, wenn ich euch nicht eine Schmeicheley auftischen sollte! Zeit und Umgang werden mir vielleicht einst Gelegenheit geben euch eure Frage mit mehrerer Gewißheit beantworten zu können.

Molliſe. Redet Vorliebe zu eurem Vaterlande dieſe Sprache, oder habt ihr wirklich ſo geeilt, daß die Zeit zu einer ſo unwichtigen Bemerkung euch nicht einmahl geblieben iſt?

Conradin. Vielleicht hinderte auch eine andere Abſicht die Zergliederung meiner Aufmerkſamkeit. Daß ich mein Vaterland liebe, das läugne ich nicht; es iſt das Vaterland von Helden, die lange andern Völkern ein Schrecken waren: aber dieß hindert mich nicht, andere Länder neben Deutſchland zu verachten, und einzig dieß Land vor andern in die Höhe zu heben. Unter allen Völkern giebt's Biederherzen!

Molliſe. (mit ſichtbarer Verwunderung.) Haltet ihr denn keinen Umgang mit den Rittern unſers Landes?

Conradin. Nur mit wenigen, und ich bin nicht gewohnt, aus den Geſinnungen die-

ser Wenigen auf die Gesinnungen der ganzen Nation zu schließen.

Mollise. Ihr seyd zurückhaltend mit euren Meinungen!

Conradin. Das wohl nicht. Ich sage gerne, was ich denke, aber übereilen mag ich mich nicht!

Mollise. (zieht eine Klingel, ein Bube erscheint.) Bube, einen Sessel für diese Ritter! (der Bube thut's und geht ab.) Ihr werdet müde seyn von der Reise! Setzt euch! Ich bitte! (Zu Conradin, der sich etwas entfernt vom Alten setzen will.) Hieher, junger Mann! Näher an mich! So, recht nahe! Ich habe es gerne wenn man zutraulich mit mir schwazt ohne Rückhalt und Verstellung! Und sagt mir, lieber Jüngling, ging eure Reise nach Wunsch glücklich vorüber, oder habt ihr mit vielen Gefahren kämpfen müssen?

Conradin. (sich vergessend.) Nein, dem Himmel sey Dank, — meine Besorgnisse sind so weit vergeblich gewesen!

Mollise. Welche Besorgnisse, Ritter? Ich glaubte, ihr wäret auf einen Strauß ausgezogen! —

Conradin. Nein, das bin ich nicht; höhere Pflichten riefen mich in diese Gegend. (Die Ritter husten und winken ihm heimlich. Conradin besinnt sich.) Auch lebe ich

mit keinem Ritter dieſes Landes in Feindſchaft! —

Molliſe. Wozu habt ihr denn die Reiſigen? —

Conradin. (ſich von neuem vergeſſend.) Sie begleiten mich bloß, um mich gegen Feinde zu ſichern, die ſich vielleicht meiner Perſon — — — Ich meine, man trifft öfters auch Raubgeſindel!

Molliſe. Ja, da habt ihr Recht, Ritter, bey dieſen kriegeriſchen Zeiten beſonders! — Jedoch ihr wißt vielleicht nicht, daß ihr hier bald auf unbewohnte wüſte Gegenden ſtoßet, wo kein Menſch hauſet. — Was könnte die Abſicht eurer Reiſe ſeyn?

Conradin. (ſtolz.) Eine Abſicht, die nur mir bekannt ſeyn kann und darf! Ihr fragt ſo genau, Ritter, ich ſollte doch nicht wähnen, — —, — was ſich mit eurem freundlichen Anſuchen nicht reimen läßt.

Molliſe. Junger Mann, ihr antwortet ſehr ſtolz. Ich kenne euch eben ſo wenig, als ihr mich; aber ich dächte, eine Gefälligkeit dürfte ſich wohl der Burgherr von ſeinem Gaſte ausbitten, euer edles Betragen mahnt mich dazu. Ich möchte gerne unter dem Verzeichniſſe mancher Biedermänner, die ich kennen lernte, auch euren Nahmen finden!

Conradin. (mit ſchneller Röthe und ſicht-

barer Verlegenheit.) Ritter, ich bitte euch, erspart mir die Antwort!

Molliſe. Iſt euer Nahme ein Geheimniß?

Conradin. Nein, bey Gott nicht! Die ganze Welt kann ihn wiſſen, er erniedrigt mich keinesweges! — (Die Ritter huſten, Conradin beſinnt ſich und fährt ſanfter fort.) Doch, damit ihr ſeht, edler Ritter, daß ich nicht undankbar bin gegen erwieſenes Wohlwollen ſo hört meinen Nahmen und zugleich die Abſicht meiner Reiſe. Ich bin ein deutſcher Graf, Hochberg iſt mein Nahme, daheim in väterlicher Burg liegt meine Mutter auf hartem Siechbette; es ſind der Ärzte ſehr viel, aber der wirkenden Mittel faſt kein's! Da hört' ich das Gerücht, hier in dieſen Gebirgen hauſe ein Klausner, bekannt mit dem Lauf der Geſtirne und mit den geheimſten Kräften der ſegnenden Natur, der manchen Pilger ſchon vom Rande des Grabes befreyte. Kindliche Liebe gab mir Flügel, wenige meiner Reiſigen nahm ich mit mir, weil der Krieg in dieſen Gegenden ſchrecklich hauſet und die Wege verunſichert. Seht, Ritter, darum ſind wir hier — Das Wetter hielt uns auf, wir mußten Obdach ſuchen, ſonſt hätten wir dieſe Nacht nicht geraſtet.

Molliſe In Pilgerkleidung wäret ihr beſſer weggekommen, doch es iſt ja gut, daß

euch nichts begegnet ist. Aber ihr seyd ja des Weges gekommen, den Conradin als Sieger begrüßt, sagt mir, Ritter, macht er weitere Fortschritte?

Conradin. Wenn der ungerechten Gegner nicht so viele wären, so wäre er schon am Ziele — Aber so — da ihn lauter Widersacher umwimmeln, die sein Glück neiden —

Molliſe. Einer seiner größten Feinde ist wohl unstreitig der Papst — Doch, es gibt ja noch Männer von Ansehn und Macht in Italien, welche ihm wohl die Hand bieten würden, wenn —

Conradin. Wenn was? O sagt's, guter Greis, sollte ich so glücklich seyn, daß — — (er stockt und verräth sichtbare Verlegenheit.) Sollten Männer sich finden, die der gerechten Sache Conradins endlich beytreten und den unglücklichsten der Fürsten vertheidigen wollten! Sagt's, was kann ich — —

Molliſe. (wirft forschende Blicke auf Conradin, die Ritter sehen sich mit verstörter Miene an. Eine lange Pause, in der Molliſe sein Auge von Conradin nicht wegwendet. Dieser zeigt die sichtbarste Unruhe und steht endlich auf, um seine Bestürzung zu verbergen und sich zu sammeln. Molliſe scheint es nicht zu bemerken; indessen bringt ein Bube einige Humpen Wein und Gedeck für zwey Personen.) — — — (Zu den beyden Rit-

tern.) Ritter! Man wird euch im Nebenzimmer bewirthen, eure Anführer speist bey mir.

Conradin. (der sich unterdessen gefaßt hat, tritt zu den Rittern.) Freunde, dieser Ort scheint mir verdächtig! Um Gottes willen seyd vorsichtig und macht euch auf alles gefaßt. —

Eberhard Sorgt nicht für uns, mein König! Unserer Zunge soll kein zweydeutiges Wort entschlüpfen, aber wahrt nur auch die eurige! Ich fürchte, ihr werdet noch alles verrathen! Der Alte weiß euch durch verfängliche Fragen so in die Enge zu treiben, daß euer ganzes Geheimniß bald keins für ihn mehr seyn wird! Ihr habt schon jetzt zu viel gesagt! — Gnädigster Herr, um eurer Mutter willen, seyd mehr auf eurer Huth, sonst seyd ihr verloren! —

Conradin. Wie kann ich? Ich bin so verwirrt — und diese kalte Miene des Alten macht mich noch verwirrter! —

Eberhard. Wie gesagt, Prinz! Nehmt euch in Acht! (sie fahren fort heimlich zu reden.)

Molliſe. (Auf der andern Seite im Lehnstuhl, zugleich, vor sich.) Bey Gott! — fast ist's mir gewiß, daß dieß Conradin sey! — Dieser feste Gang! — Diese Würde in seiner Miene, dieß Feuer in seinen Augen. — Diese sichtbare Verlegenheit. Er ist. Doch noch zuerst diesen Versuch! (laut zu einem von

den Dienern, die sich mit der Tafel beschäftigen.). Meine Tochter soll mit zu Tische sitzen; sie soll mit unbedecktem Haupte erscheinen! Mein Gast verdient diese Ehre, sie unverhüllt zu sehen! — (Bediente ab.)

Reinhald. Guten Appetit, edler Ritter! Wir sprechen uns heute noch! —

Mollise. Sobald es euch gefällt! Ich will mit meinen Gästen fröhlich seyn. —

Reinhald. Unsern Dank dafür, edler Herr! (Sie gehen in's Nebenzimmer.)

Zwölfte Scene.

Conradin. Mollise. Laura.

Conradin. (wendet sich, nachdem die Ritter abgegangen sind, um, und erblickt Lauren, wird heftig erschüttert — gleichsam in Betäubung vor sich.) Allmächtiger Gott! Laura! Mollise, mein Feind! Ich bin verloren!

Mollise. (der beyde genau betrachtet hat.) Was bedeutet das, Ritter? — Ich wollte euch diese Dame als meine Enkelinn vorstellen, und, es scheint — eure Bestürzung sagt's deutlich, — als kennet ihr einander schon. (Beyde schweigen und heften in sichtbarer Bestürzung ihre Blicke auf den Boden. Mollise fährt fort, indem er zu Lauren tritt.) Sprich, Mädchen, wer ist dieser junge Rit-

ter? Du kennst ihn! Wahrscheinlich vertauschte er seinen Nahmen. — Sprich! —

Laura. (mit möglichst affectirter Gleichgültigkeit.) Ihr wißt ja, daß ich zu wenig Umgang mit Männern habe, — zum ersten Mahl sehe ich ihn. —

Mollise. (wendet sich schnell zu Conradin.) Und ihr, junger Mensch, auch ihr seht meine Nichte zum ersten Mahl, oder sagt eure Bestürzung mir das Gegentheil?

Conradin. (geschraubt.) Wer kann das Meisterstück der Natur sehen, ohne eine freudige Bestürzung zu fühlen! — Eure Nichte sehen, und von ihr gefesselt werden, ist das Werk eines Augenblicks.

Mollise. (mit sichtbarem Unwillen.) So? Ihr findet meine Nichte schön und doch — — (er hustet) Verzeiht den Gebrechen des Alters, das oft während des Sprechens vergißt, was es sagen wollte! Wir wollen Platz nehmen. (Mollise setzt sich an Lauren's Seite, Conradin gegenüber. — Mollise beobachtet die letztern aufmerksam, indem er ganz gleichgültig scheint. Nach einer Pause.) (zu den Bedienten,) Entfernt euch. (Bediente ab.) So, nun können wir zutraulicher sprechen — wie der Freund zum Freunde! Die Begebenheiten unserer Zeit verdienen wohl die größte Aufmerksamkeit. Ihr spracht vorhin von Conradin, daß es ihm wegen der Menge seiner

grausamen Gegner so schwer fiele, den rechtmäßigen Thron seiner Ahnherrn zu erkämpfen.

Conradin. (mit deutschem Muthe.) Ja, bey Gott, schwer wird ihm der Kampf! Aber, Trotz der Menge seiner Gegner, wird er doch das Schwert nicht eher in die Scheide stecken, bis entweder seine Feinde gestürzt sind, oder er selbst ein Opfer ihrer schändlichen Rache wird! Freylich schmerzts ihn, durch einen Blutstrom hindurch zum Ziel seiner Wünsche sich hinauf zu arbeiten, aber er kämpft entschlossen, und nie dringt Furcht in seine Seele, denn der Schritt, den er gethan hat, ist gerecht.

Molliſe. Aber auch kühn und gefährlich! Ritter, ich glaube es mit Wahrscheinlichkeit, der Ausgang dieses Unternehmens werde nicht Conradins Wünschen entsprechen! Wenn er nur in Italien wenigstens einen mächtigen Beystand hätte. Daß ihm das Volk Jubellieder opfert, darf ihn nicht gar zu sehr entzücken; denn dieß nimmt jeden Eindruck an, und verdammt den morgen zum Tode, dem es heute Blumen auf den Weg streut! Noch sind die mächtigsten Fürsten Italiens gegen ihn, und wenn ihm einer auch gerne die Hand zum Vertrage biethen möchte, so machen ihn die Bannflüche zittern, die ein erzürntes Oberhaupt der Kirche aussprach! Ritter, diese Bannflüche freſſen wie Heuſchre-

ken um sich und rauben dem deutschen Conradin viele Herzen.

Conradin. (wie oben.) Ach was! Bannflüche; Mag er fluchen; Conradin lacht dieser Flüche. Schon schrecklich hat er ihn aus seiner Ruhe gescheucht. Er mußte ängstlich in Viterbo Sicherheit suchen, indeß jener jetzt im Vatican hauset. Mag zittern, wer da will, vor diesen ohnmächtigen Bannflüchen, und seine Hände in den Schooß legen anstatt dem unglücklichen Fürsten beyzustehen — Conradin wird kriechen, so lange an seiner Seite die ehrnen Deutschen stehen, so lange seine treuen Gibellinen noch nicht von der Hand seiner Feinde gefallen sind; kein Papst, kein Carl soll vermögend seyn, ihn zum Wanken zu bringen.

Molliſe. (lächelnd.) Ihr redet warm, Ritter! Allem Vermuthen nach seyd ihr wohl ein treuer Anhänger Conradins?

Conradin. Warum nicht? Das Recht ist auf seiner Seite, und er ist ein ehrlicher Mann! Wenn ihr ihn kennet, Ritter.

Molliſe. (Geschraubt.) Wer weiß, ob ich ihn nicht kenne. Wenigstens kann ich mir ihn denken. Aber besonders mißfällt's mir, daß er die italienischen Fürsten vernachlässigt, und seinen Deutschen so viel zutraut.

Conradin. Ihr würdet diese letzten Worte zurücknehmen, wenn ihr die deutsche Au-

hänglichkeit und Tapferkeit kenntet!, Bey Gott, Sie kämpfen wie Löwen, und ließen ihren letzten Hauch für ihren Fürsten.

Molliſe. Und doch kümmert ſich Conradin ſo wenig um Deutſchland.

Conradin. Vergeßt ihr, in welcher Lage jetzt das deutſche Reich iſt? Vergeßt ihr, daß Königs Richards anzügliches Metall daſelbſt die Herrſchaft führt, daß Verrätherey am Ruder ſitzt, und Buben das Regiment führen? Graf! Es gehen ſchändliche Dinge in unſerm Vaterlande vor. Der Bruder hat ſeine Anſprüche an Bruderliebe für Gold feil. Richard ſitzt auf dem Thron, den er durch Geld erkaufte, und ſo lange, bis dieſe Geldquelle verſiegt iſt, wird Deutſchland nicht aus ſeinem Traume erwachen. Was dünkt euch nun, wenn der arme Conradin dort auftreten, und dem glänzenden Richard entgegen trotzen ſollte, da ſogar ſeine Blutsfreunde ihre Treue für Richards Gold verkauft haben? Was hätte er zu hoffen.

Molliſe. Und wer iſt der Urheber dieſes Unheils?

Conradin. Ein Mann, der die dreyfache Krone zur Schande trägt, der Segen austheilen ſollte, und Fluch ſchenkt, der über die Uneinigkeit der Staaten lächelt und an ihrem Ruin arbeitet, kurz, ein Mann, der alles Gute erſtickt, den Bruder gegen den

Bruder entflammt, und Königsmördern, die ihm Weihrauch streuen, seinen Segen ertheilt. Schon lange wütheten seine herrschsüchtigen Vorgänger gegen das unglückliche Haus der hohenstauffischen Fürsten, weil sie zu hellsehend waren, um mit Bibelsinn vermummte Bosheiten durchzuschauen, und zu deutsch gesinnt, um gekränkte Rechte zu verdauen. Bloß dieser Erbhaß schob dem unglücklichen Conradin so viel Felsen auf den Weg, über die er stürzen sollte. Bloß dieser Erbhaß gab sein rechtmäßiges Königreich dem französischen Wollüstling, verkaufte Deutschlands Krone an den englischen Richard. Aber nur Geduld! noch lebt Conradin, und schon hat er bewiesen, daß er mehr als prahlen kann —

Mollise. Aber, sagt mir, lieber Ritter, kann sich Conradin wohl bessere Hoffnungen auf Sicilien machen?

Conradin. Warum nicht? Ein Volk, das unter dem Joche der Tyranney seufzt, ein Volk, das bey Nennung eines Franzosen die Zähne knirscht, ein Volk, dessen Edle vor innerer Wuth schäumen, daß man sie wie ein Joch Ochsen verhandelt, und von heißem Verlangen getrieben werden, dem päbstlichen Günstling den heimtückischen Kauf zu entreißen. Nicht wahr, Ritter, dünkt es euch unter solchen verbündeten Umständen nicht

klug gethan von Conradin, daß er jetzt bey der allgemeinen Empörung auftritt, und seine rechtmäßigen Ansprüche auf Siciliens Krone geltend zu machen sucht? — Und dennoch würde er diesen Schritt nicht gewagt haben, wenn ihn nicht Siciliens Edle selbst im Nahmen des unterdrückten Volks dazu aufgefordert hätten.

Molliſe. (lächelnd) Ich merke, Conradin sieht nur immer auf die Blümchen, die ihm am Wege Wohlgeruch duften, und vergißt es, daß er sich dabey allmählig vom Fußsteige verirrt, und in schreckliche Labyrinthe geräth! —

Conradin. Nein, Ritter, das nicht! Conradin weiß, daß noch manche Felsen zu erklimmen sind, bis zum Lande der Ruhe. — Auch glaubt er nicht, daß er so thöricht handeln würde, sich des Wohlgeruchs einzelner Blümchen gänzlich zu überlassen, und dabey seinen Endzweck zu vernachläſſigen. Er kennt das ganze Schreckliche seiner Lage, kennt alle die Hinderniſſe und Gefahren, die seiner warten — aber der Ruf der Pflicht läßt ihn nie muthlos werden.

Molliſe. Aber doch würde es ihm nicht unangenehm seyn, wenn er auf einem gebahntern Wege den Thron besteigen könnte. Der Wanderer, dem sich oft ein Abgrund unter seinen Füßen eröffnet, würde der nicht

frohern Sinnes werden, wenn sich ihm zur Seite ein Wegweiser fände, der ihm einen bessern Fußsteig anwiese, als jenen gefahrvollen, den er bisher wandelte?

Conradin. Wie könnt ihr glauben, daß Conradin je das Glück hätte. —

Mollise. Wenn mir nicht Gewißheit leuchtete. Neben den Felsen, sage ich euch, die sich ihm entgegen thürmen, öffnet sich ihm ein leichter, mit mahlerischen Auen besäeter Weg, der sicherer noch als der dornvolle zum Ziele führt! Leicht, sehr leicht könnte er das Ende seines Strebens finden, und den gehaßten Carl gestürzt, wenn er ihn beträte. — Seht hier in mir den alten, aber noch immer mächtigen Mollise! Ich bin am Ende meiner großen Laufbahn; allmählig versiegt das Mark meiner Knochen, und bald vielleicht tritt ein Bettler über mein Grab, ohne mich zu fürchten. Ich habe keine Kinder, keinen hätte ich, der meine gebrochenen Augen zudrücken, und mich weinend in den Todesschlaf singen könnte, wenn ich dieß Mädchen nicht hätte, die hier neben mir sitzt. Ritter, sie ist nicht meine Tochter, aber ich höre gern den süßen Vaternahmen aus ihrem holden Munde. Sie versüßt mir manche kummervolle Stunde meines reizlosen Winterlebens, durch sie fühle ich mich wieder verjüngt! — Seht ihn an, diesen weiblichen Engel; männ-

licher Muth wohnt in ihrer Seele mit Engelsgüte verbunden, und hier, Ritter, hier ist der blumigte Weg, der Conradinen sicher zum Thron führt, die Hand dieses Weibes. Jeder von seinen treuen Ghibellinen hegt diesen Wunsch, das Glück des jungen Thronerben frühe blühen, und dieß graue Haupt noch mit Rosen umkränzt zu sehen. — Der Thron seiner Ahnen winkt den verstossenen Conradin, wenn er ihn mit diesem Engel theilen will. Und — sollte er wohl sein Glück verachten können? Sollte der junge Mann, den ich so gerne an mein Herz drücken möchte, sich schämen, Mollisens Sohn zu werden? Sollte er wohl unbekannt mit dem seyn, was ich für ihn thun könnte, Prahlerey ahnden? O! bey dem Schwert, das mich zum Ritter schlug, dann wollt' ich ihm schreckliche Beweise meiner Macht geben. Doch noch glaube ich nicht, daß es dahin kommen werde, aber — ach! Ritter! sollte ich sinken, ehe mir die Freude ward, Lauren an Conradins Seite zu sehen? — Sollte ich als ein Undankbarer in's Grab gehen, ehe ich diesen Heldenengel, dieß Weib mit himmlischer Tugend glücklich wüßte? — Sollte ich —

Laura. (die während der Rede des Alten in stummer Wehmuth gesessen, bricht endlich in Thränen aus) O, Vater, schont des leicht

zu verwundenden Mädchens, oder erlaubt's, daß ich mich entferne.

Molliſe. (drückt ſie feſt an ſeine Bruſt, und ſagt mit ſteigendem Unwillen) Geh, meine Tochter, geh, deine Thränen fordern Blut! Verbirg ſie vor dem, der ſie nicht ungerochen kann fließen ſehen. (Laura ab.)

Dreyzehnte Scene.

Conradin. Molliſe.

(Eine lange Pauſe. Der Alte ſpielt gedankenvoll mit dem Griff ſeines Schwerts, Conradin ſitzt in ſinnloſer Betäubung, aus der er ſich erſt bey der Anrede des Alten erhohlt.)

Molliſe. (gemäßigter) Glaubt ihr wohl, Ritter, daß es möglich für Conradin ſeyn könne, dieß Mädchen zu ſehen, und ſie nicht zu lieben?

Conradin. (mit zuſammen geſchlagenen Händen) O Gott! die ganze Welt muß ſie anbethen; wer vermag ihr ein gleiches Meiſterſtück an die Seite zu ſetzen. Ihre Thränen fallen brennend auf mein Herz, und freſſen wie wüthende Flammen um ſich.

Molliſe. (rückt wieder vertraulicher zu ihm) Und ſprecht nun — ſprecht, was mag Conradin zu dem Unſinn verleiten, dieſen Engel in Menſchengeſtalt, nebſt der Krone, die ſie allein, ja bey Gott! ich wiederhohle es noch

ein Mahl, die nur sie allein ihm versichern kann, auszuschlagen? — (mit feyerlich erhabener Stimme) Seht, Ritter, hier hebe ich meine Hände auf zum Allerheiligsten, und schwöre! (ein gräßlicher Donnerschlag) Du hörst meinen Schwur, du Rächer dort oben, du hörst ihn! — o zerschelle meinen grauen Schedel, wenn du mich meineidig findest; mitten auf dem Throne soll meine Rache Conradin finden, wenn er fortfährt Lauren zu verschmähen; gesetzt, er besteigt ihn auch ohne meine Hülfe, wie er jetzt in der Trunkenheit seines Glücks wähnt, so soll er schnell unter ihm zum Grabe werden, weil er ihn nicht mit einem Engel theilen will, der ihn würdigte, um ihn zu weinen! — (er verbirgt sorgsam eine Thräne.)

Conradin. (steht mit allen Kennzeichen steigenden Zorns auf, wirft wilde Blicke auf Mollisen, macht einige rasche Gänge durch den Saal, nähert sich dann wieder langsam dem Grafen, und sagt mit möglichster Schonung) Graf, ohne Zweifel kennt ihr Conradin nicht ganz, wähnt, daß Drohungen oder Versprechungen seinen Entschluß umstimmen könnten, den er als Mann, als Ritter faßte. Ein Blick von Lauren ist mächtiger als alle eure Drohungen; und nun bedenkt, Ritter, da sie, deren Lächeln den Erdkreis zu fesseln vermag, sie, die mit einer Thräne

den Engel bezwingen könnte, da sie die Fesseln eines heilig beschwornen Bundes nicht zu brechen vermag, so könnt ihr abnehmen, wie armselig mir — wie armselig Conradin, sage ich, alle andere Zwangsmittel vorkommen müssen.

Molliſe. (mit wildem Ungeſtüm) Zwangsmittel? Molliſens Enkelinn dem armen Conradin aufzwingen? Ha, der ſoll nicht leben, der ſich rühmen könnte, man habe nicht Bitten geſchont, ihm Lauren's Hand aufzudringen; man habe ihn ſogar gezwungen, ſein Glück anzunehmen. Ha, ha, ha. (mit wildem Hohngelächter.)

Conradin. (blickt mit in einander geſchlagenen Armen, und wildem Feuer den Alten an; iſt im Begriff, etwas bitteres zu antworten; doch beſinnt er ſich wieder: mißt mit großen Schritten den Saal, und bleibt dann in obiger Stellung vor Molliſe ſtehen.)

Molliſe. (nach einer Pauſe) Verzeiht, junger Menſch, ich ſprach mit euch, als ob ich dieſen Conradin vor mir hätte, den ich wohl mit unrecht beſchuldige, daß er eine Laura verſchmähen könnte; die Zeit wird es lehren, daß er ſein Glück beſſer zu ſchätzen wiſſen wird, als ihr es glaubet, und daß ihr euch ſchrecklich in ihm geirrt habt.

Conradin. (mit edlem Stolz) Wenigſtens darin nicht geirrt, daß er ſein Glück nie auf

Weiberliebe, bloß auf sein Schwert und die Gerechtigkeit seiner Forderungen zu gründen gewohnt ist. — Agnes von Baaden ist seine verlobte Braut; der schwur er in Gegenwart von Rittern und Edlen einen heiligen Eid, und dem wird er getreu bleiben, bis zum Grabe.

Molliſe. (mit höhnischem Lächeln) Kann wohl seyn. — (kurz abgebrochen) Doch, laßt uns das jetzt bey Seite setzen, und den Rest dieses Abends beym fröhlichen Becher vertrinken: es ist so schon nahe an Mitternacht — eure Gefährten, denke ich, sind tapfere Ritter, und von so gutem Adel, als ihr selbst; laßt uns sie noch auf eine Weile herbey rufen, daß sie mit uns die Freuden des Bechers und eines fröhlichen Gesprächs theilen; ich bin bald wieder bey euch. (ab.)

Vierzehnte Scene.

Conradin. (allein, in großer Bewegung)

Unerbittliches Schicksal, wenn werden deine Tücke gegen mich einmahl enden? Jetzt gar dahin gegeben in die Gewalt meines Todfeindes, der seine Tochter an mich verkuppeln oder mich morden will. Ha, wenn diese Nacht doch erst vorbey — ich wieder frey wäre. Wer weiß, was der heimtückische Alte über mich beschließt; vielleicht meinen Untergang; o Vater im Himmel! du Retter

der Unschuld! O sey auch der Meinige! — (Pause tiefen Schweigens; einige Bediente nehmen die Gedecke ab und bringen Wein.)

Funfzehnte Scene.

Conradin, Molliſe, Eberhard von Jülich und Reinhald von Redern.

Molliſe. (ſehr froh) Nun, Ritter, kommt, laßt uns noch eine Viertelſtunde beym Becher mit einander verplaudern! Ihr werdet zwar müde ſeyn von der Reiſe, auch will ich euch nicht lange aufhalten, wenn es euch gefällt! —

Reinhald. Wir danken euch, edler Herr, auf den heutigen Tag können wir ſtolz ſeyn!

Molliſe. (lächelt, und nimmt einen Becher) Wem ſoll dieſer Pokal gelten?

Eberhard. Euch, euch, edler Graf! wir leeren ihn auf euer Wohl! Auf eure Tapferkeit. (ſie trinken)

Molliſe. Geweſen, liebe Freunde! In den Büchern der Zukunft werden die Blätter wohl weiß bleiben von Molliſens Thaten! denn die Zeit, die unſre Kräfte abſtumpft, iſt unaufhaltſam in ihrem Fluge, und vermag nicht wieder zu geben, was ſie uns raubte; wenn die Haare erſt grau werden, und die Arme zu zittern anfangen, dann ſind wir nur Zuſchauer auf dem Kampfplatze der Helden.

Reinhold. Und bey diesem Geiz der Natur mögen wir doch nicht die sieghaften Kämpfer beneiden. Wenn denn auch bisweilen, beym Ruf zum Kampf ein Kützel von Stolz unsere erschlafften Nerven mit Federkraft zu jugendlicher Stärke spannt, unsre Hand unwillkürlich zum Schwert greift, oder ein innerer Verlangen uns antreibt, eine Lanze zu fordern, denn kränkt uns zwar das Gefühl unsrer Schwäche — aber die Ehrfurcht, mit welcher der siegende Jüngling vor dem grau gewordnen Helden steht, um durch dessen Beyfall seinen Sieg zu krönen, die entzückt uns mehr, als alle unsre Siege. Dann Graf, dann lächelt uns, sey es auch beym nahen Schritt zur Gruft, noch ein Mahl die heiterste Scene unsers Lebens, und der Vorhang fällt friedlich auf den Helden herab.

Molliſe. Ihr habt Recht, Ritter! ich fühle in mir ein inniges Vergnügen, jeden Wechsel, jede Geschichte meiner nun bald vollendeten Bahn zu zergliedern. So eben bin ich mit meinen Gedanken in meine Bubenjahre gewandert, und es iſt, als ob meine Reiſe von neuem anfinge; damahls sollte ich das Probeſtück künftiger Tapferkeit ablegen. Der Kampfplatz war mir feyerlich, als ich eintrat, und in meiner Seele war heißer Durſt nach Thaten. Das Getümmel der Menge, die ſich mit Begierde gegen die Stechbahn drängte —

die in Reihen gestellten ehrwürdigen Ritter mit den Narben ihrer Tapferkeit auf den Gesichtern — das alles, und der Gedanke, einst so wie sie Ehrfurcht einzuflößen, packte mich so gewaltig, daß ich mit der Lanze wie ein Knabe mit dem Stabe spielte, meinen Gegner den Staub küssen ließ, und endlich als Sieger den Dank erhielt.

Reinhald. Nun, zum Andenken dieses großen Tages gelte denn auch noch heute ein Becher.

Eberhard. Aber, sagt mir, edler Herr, habt ihr auch einmahl euer Blut dem saracenischen Schwerte zum Opfer geloben müssen? —

Molliſe. Ihr werdet es mir nicht glauben, Ritter, wenn ich euch sage, daß mein Burgpfaff diese Grille, wie er sie zu nennen pflegte, jedes Mahl bey mir verdrängte, so bald ich den Wunsch darnach nur laut werden ließ. Er nannte die Kreuzzüge nur eine von päbstlicher Raubsucht aufgethürmte Mauer gegen den mächtigen Arm trotziger Fürsten, ein Diplom für leckere Mönche, damit sie nicht wie sonst die reichen Saatfelder der an den Klöstern angrenzenden Burgherren mit wehmüthigen Blicken vorbeyziehen durften; jetzt, sagte er, müsse ihnen das Saracenenschwert treffliche Beyhülfe leisten. Doch, Ritter, reuet es mich beynahe, daß ich mich

so gutwillig überreden ließ. Ich hätte so gern die Fluren des heiligen Landes beschaut und den tapfern Arm der Saracenen probirt.

Reinhald. Da würde euer Schwert trefflich gewirthschaftet haben, edler Herr.

Mollise. Gelt, Ritter? Meint ihr? Euer Ordenskreuz sagt mir, daß ihr vermuthlich dort gewesen seyd.

Reinhald. Ihr habt's getroffen, edler Ritter! Ja, ich bin dort gewesen und habe gefühlt die Faust der tapfern Saracenen. Ich konnt's nicht ansehen, daß meine Waffen in der Rüstkammer rosteten; das ewige Einerley ward mir zuwider; Deutschland lag im tiefen Frieden — also nahm ich meine Waffen und mein bestes Streitroß, sagte meinen Freunden Lebewohl, und machte mich von dannen. Unter Weges stieß ich auf diesen Ritter; ich sagte ihm mein Vorhaben, und der gemeinschaftliche Zug nach dem heiligen Grabe ward beym Becher beschlossen. Wir kamen glücklich dort hin und fanden alle Hände voll zu thun, denn die Sache der Christenheit stand auf sehr wankenden Füßen. Eines Tages gewannen wir einen kleinen Vortheil; wir freuten uns dessen des Abends beym vollen Becher, als mit einem Mahle der Feind unerwartet auf uns zu stürzte, unsern kleinen Haufen zusammen hieb und mich selbst sinnlos dahin streckte. Um Mitternacht erwachte ich aus

meiner Betäubung, ich hatte viel Blut verloren, aber meine Wunde war nun geringe. Ich verband sie, so gut als möglich, und sah mich bald mit neuer Stärke beseelt. So bald der Morgen herauf kam, sah ich auf dem Leichenfelde umher, und sah meinen treuen Gefährten ebenfalls in seinem Blute liegen. Ich fand, daß er noch athmete, und daß seine Wunde, den Blutverlust abgerechnet, nicht so gefährlich sey. Eben war ich beschäftigt, ihn ins Leben zurück zu rufen, als drey Feinde gegen mich ansprengten. Verzweiflung gab mir Kräfte, ich ergriff mein Schwert, welches ich neben mir fand, und hieb muthig auf die Feinde ein; die Hartnäckigen wollten nicht weichen, und ich war nahe dabey, von der Schwachheit überwältig zu werden; aber noch ein Mahl spannte ich alle meine Kräfte, hieb auf die Feinde los, und zwey derselben stürzten, und röchelten zu meinen Füßen ihren Geist aus; der dritte, da er seine Gefährten fallen sah, entfloh. So behauptete ich endlich das Feld, nahm meinen ermatteten Freund, der sich während des Streits ein wenig erhohlt hatte, auf meine eroberten Rosse, und brachte ihn glücklich ins christliche Lager, wo er verpflegt und glücklich erhalten wurde.

Eberhard. Ja, das ist wahr! Mein Leben hab' ich bloß diesem Biedermanne zu

verdanken. Ich hab' es nicht vergessen, was du für mich gethan hast. Wer weiß, kann ich's dir einst wieder vergelten.

Reinhald. Ach! was schwatzst du vom Vergelten? ein rechtschaffener Deutscher thut nichts des Lohns, alles der Pflicht wegen.

Molliſe. Ihr seyd ein braver Ritter. Einen vollen Becher zum Andenken dieser tapfern That. —

Reinhald. Ich dank euch, edler Herr. — Aber nun erzählt auch etwas aus eurem Lebenslauf.

Molliſe. Ha, ihr Ritter! da möchte die Nacht darüber hingehen, und ich würde nicht fertig. Ihr seyd müde und schläfrig! Seht dort, euer junger Gefährte sitzt, als ob er kein Gebein mehr rühren könne. (zu Conradin) Ha, junger Mann! warum redet ihr nicht mit? —

Conradin. (mit Würde) Ich höre lieber die Thaten großer Männer, und nehme sie zum Muster, als daß ich bloß schwatzen sollte.

Molliſe. Brav geantwortet — bey Gott! Aber auch so stolz, als wenn ich Conradin hörte. —

Conradin. Kein Deutscher kriecht oder heuchelt — alle reden, wie's ihnen ums Herz ist. Und, Graf, ich bin ein Deutscher. —

Molliſe. Das weiß ich — aber, Ritter,

ihr müßt es nicht vergessen, daß es auch in Italien nicht an tapfern Männern fehlt.

Conradin. (kurz abgebrochen) Ihr müßt mir's vergönnen, Graf, euch jetzt für die erwiesene Gastfreyheit zu danken. Morgen mit dem frühsten breche ich aus euer Gegend auf, denn mein Geschäft fordert Eile. Ich muß also noch diese Nacht bey unsern Leuten seyn, um das nöthigste zu beordern.

Mollise. (mit höhnischem Blick) Ich glaube, ihr hättet versprochen, ein Nachtlager auf meinem Schlosse nicht zu verschmähen? Sendet diese eure Freunde nach dem Flecken, sie werden an eurer Statt alles eben so gut bestellen. Oder, solltet ihr etwa Furcht fühlen, weil ich vorhin etwas hart mit euch redete? —

Conradin. (mit ergrimmtem Blick) Ich Furcht fühlen? Ich? — Ha, so lange ich meine Hände, so lange ich ein Schwert an meiner Seite habe, fürchte ich den Teufel selbst nicht.

Eberhard. (der zu ihm tritt, spricht leise) Prinz, besinnt euch! schlagt die Einladung des würdigsten Ritters nicht aus — es möchte euch gefährlich werden; wir werden alles in euer Abwesenheit besorgen — dafür schlaft ruhig! —

Conradin. (leise) Nun gut, aber um Gottes Willen seyd vorsichtig und wachsam! Ver-

rätherey lauert auf uns. Und fallte ich euch zum letzten Mahle sehen, so rächt meinen Tod! —

Eberhard. (noch leise) Prinz, um Gottes willen, welche Gedanken!

Molliſe. (der hinzu tritt) Nun, Prinz, wie wird's? —

Conradin. (entschlossen) Ich bleibe! gute Nacht, ihr Ritter.

Molliſe. (klingelt, ein Bube kommt) Leuchte meinem Gast.

Conradin. (mit dem Knappen ab) Gute Nacht! —

Die Ritter. Schlaft wohl, edler Ritter, habt Dank für eure Gastfreyheit. (ab)

Molliſe. Schuldigkeit! — (allein, mit wildem Grimm) Geh' nur, trotziger Jüngling, du wirst bald ausgetrotzt haben. Die Schlingen sind gelegt, und es müßte mit dem Teufel zu gehen, wenn du nicht darein fallen solltest. — Du, der du den Thron ohne Lauren besteigen wolltest, triumphire nicht! ich will dir ein Siegeslied singen, daß du erbeben sollst; schlafe, schlafe! Morgen läutet man dir zum Grabe. (ab)

Sechzehnte Scene.

Conradins Schlafzimmer.

(Ein Knappe kommt vorher mit zwey Lichtern, alsdann Conradin. Der Knappe setzt

die Lichter auf den Tisch und bleibt in der Entfernung stehen. Conradin geht in der größten Unruhe mit mächtigen Schritten durchs Zimmer, bleibt dann nachdenkend stehen und reißt sich die Halskrause herab.)

Conradin. (zum Knappen) Verlaß mich, ich brauche dich nicht mehr! (der Knappe ab)

Conradin. (allein, mit wilder Unruhe) Schlafen — schlafen soll ich? Und doch rasset meine Seele in mir, wie dort draußen der Sturm — peitscht mich umher, wie den ersten Mörder sein Gewissen! Ha! was hab' ich verbrochen, daß ich hier stehen und zittern muß? Zittern? Conradin zittern? Ha! wer sagt das? Komm nur, Mollise, komm! Conradin fürchtet dich nicht! — Heraus mein Schwert! Einziger treuer Gefährte! Gehülfe meiner Siege! Heraus aus deiner Scheide, daß ich nicht ungerochen sterbe! — Und nun, nun kommt an, ihr Mörder, kommt an! Ich werde euch empfangen! Doch, was schwärme ich? — Der Alte war ja so gut, hatte ja alles vergessen, was vorgefallen war, Laura ist ja seine Tochter! Was fürcht' ich dann? Brauch' ich wohl eine größere Beschützung? Ich will versuchen, ob ich schlafen kann; meine Kräfte sind von der Reise erschöpft! (Er wirft sich in einen Lehnstuhl und schläft allmählich ein)

Siebenzehnte Scene.

Conradin, schlafend. Laura tritt sachte ein.

Laura. (allein, tritt zu ihm, und bemerkt, daß er schläft) Er schläft so sanft, träumt vielleicht von glücklichen Zeiten! O, daß ich ihn aus dem schönsten der Träume wecken muß, zu schrecklichen Scenen! Edler Jüngling, ob du mich gleich verachtest, so kann ich dennoch dich nicht hassen, muß dich retten aus der Gewalt meines Oheim, der nach deinem Blute dürstet, wie ein Tieger! Ja, ich muß, ich muß dich wecken aus deinem Traume! O all' ihr guten Engel, schenkt ihm Folgsamkeit! (sie berührt leise seinen Arm und schüttelt ihn) Conradin! Conradin! Erwache! Fliehe! Fliehe, oder du bist verloren!

Conradin. (erwachend) Wer sprach hier? (auffahrend) Ha! Laura! Du hier? Bist du's wirklich, oder ist's nur dein Schatten? O nein, du bist's, du bist's! Ich fühle deine warme Hand!

Laura. (mit ängstlicher Stimme) Laß das jetzt, Conradin, und fliehe! Schon ist's fast zu lange geharrt! Der Flecken schwimmt von dem Blute der Deinigen, und bald bist auch du dahin, wenn du nicht eilest.

Conradin. (bebend) Was sagst du, Laura?

Laura. Die Wahrheit! Mein Oheim ist gewiß, daß du Conradin seyst! Alle seine

Fragen, meine Dazwischenkunft, alles war angelegt, dich zu fangen! Es ist ihm geglückt: er weiß, daß du Conradin seyst, daß du mich verschmähst, und er dürstet nach deinem Blute! Alles hatt' er schon geordnet, ohne daß ich oder einer meiner Getreuen es wußte! Erst jetzt erfuhr ich die schreckliche That, jetzt, da deine Reisigen schon in ihrem Blute schwimmen! Aber dich, dich muß ich noch retten, dich muß ich noch erhalten! Auf, Conradin! Säume nicht! Eile, ehe es zu spät wird!

Conradin. O Laura! Laura! Engel des Himmels! (im Anschauen verloren.)

Laura. (dringend) Nicht ein Wort weiter, bis du in Sicherheit bist! Komm, und folge mir!

Conradin. (sich von ihr los reißend, sein Schwert ergreifend, und mit wildem Ungestüm) Denkt Laura, daß Conradin vor seinen Feinden fliehen wird? Nein! mit dem Schwerte will ich mir einen Ausweg bahnen, und meine Freunde retten! Laß mich, Laura! Laß mich!

Laura. Conradin! wenn du mich liebst, so rette dich! Was willst du gegen Hunderte? Du bist verloren, wenn du nicht den Augenblick mir folgst! Erhalt dein Leben, Conradin! Erhalt es für deine Agnes, für mich, für deine Mutter.

Conradin. (kämpfend) Laura! Laura!

Zauberinn! Wie du mein Herz in die Presse nimmst! Ich folge dir! Aber meine Freunde, Reinhald und Eberhard, sind diese wenigstens gerettet vor dem Blutdurste des heimtückischen Alten?

Laura. Du wirst sie unten im Thale finden, wo sie in Sicherheit sind. Wenn du sie antriffst, dann setze eiligst deinen Weg fort, und säume nicht. Und nun komm! Hier diese verborgene Seitenthür führt dich aufs Feld, und dann durch einen engen Seitenweg, der nur Wenigen bekannt ist, ins Thal hinab. Da kannst du sicher gehen; man wird dich dort nicht finden. Unten im Thale wirst du einen getreuen Knappen antreffen, der euch auf ungebahnte Nebenwege eine Strecke weiter fortbringen wird. Folge ihm ruhig, ohne etwas zu befahren! Und nun geh, guter Jüngling, den ich nicht lieben soll, und dennoch nicht vergessen kann! —

Conradin. O Mädchen! Mädchen, daß ich —

Laura. Schweig und geh! Noch wenige Augenblicke, so ist alles verloren — und deine Freunde beweinen deinen Tod! Geh', daß es nicht dazu komme.

Conradin. Leb' wohl, Laura! Leb' wohl! (er geht durch die Seitenthür ab. Laura schließt sie sorgfältig zu.)

Laura. (allein) Gottlob! Er ist gerettet!

Leite ihn weiter, Allmächtiger, und bringe ihn glücklich in die Arme seiner Geliebten! — Wohl mir, daß ich nicht zu spät kam! — Nun, Laura, freue dich auch dieser That! Kannst du nicht selbst glücklich seyn, so kannst du doch glücklich machen; und dieß ist ja auch Wonne. — (ab.)

(Ende des zweyten Acts)

Dritter Act.

(Eine wilde bergichte Gegend, an der einen Seite eine Hütte, nebst einer Rasenbank.)

Erste Scene.

Enzius. (allein, auf dem Rasen sitzend; seine Sprache ist sachte und zitternd, wie die eines Greises, seine Kleidung der eines armen Mannes ähnlich, seine Miene duldend, aber bitter und menschenscheu.)

Willkommen, Morgensonne, willkommen auch dem unglücklichen Enzius! Dich konnte ich lange nicht sehen: lange strahltest du mir nicht entgegen, daß ich meine zermalmten Gebeine in deinem labenden Schimmer wieder erwärmen konnte! Laura! Engel des Himmels! Auch das ist dein Werk! Deiner Sorg-

falt verdank' ich mein Leben, verdank' ich den Genuß dieſes herrlichen Morgens! Ich kann's dir nicht lohnen! Kaiſer Friedrichs unglücklicher Sohn hat nichts zum Erbtheil erhalten, als dieſe gelähmten Knochen und frühe graue Haare! Aber, wenn ich einſt dort hinkomme, wo alles wieder beſſer iſt, wo dieſe Gebeine nicht mehr zittern, wo keine Buben mich mehr unterdrücken, — dann will ich mich mit dir durch die Menge der Bether drängen, will hinauf blicken zum Throne, und laut rufen: Guter Richter! ſieh' hier meine Retterinn, meine Freundinn! lohne es ihr! (ſtumme Pauſe) Aber, Conradin! Wie ſoll ich dir begegnen, wenn ich dort oben dich wiederfinde? dich, der mit mir aus einem Blute entſproß, der aber alle Bande der Verwandtſchaft abſchüttelte, Ehre und Rittertreue vergaß, und ſeinen alten abgelebten Oheim in dem Augenblicke ſeinem ſchrecklichſten Feinde überließ, da er ihm Hoffnung machte zur Rettung? — Segnen kann ich dich nicht; denn meine zermalmten Knochen ſchreyen um Rache! Aber, Unglücklicher! auch fluchen werde ich dir nicht! — Mitten auf dem Throne, in allen deinen Geſchäften, bey allen deinen Vergnügungen wird dich dein Gewiſſen laut genug ängſtigen, wird den Schlaf von deiner Stirn verſcheuchen, und mit wilder Unruhe deine Seele belaſten! (er iſt in großer Bewegung, und faßt plötz-

lich von Schmerz durchdrungen an seinen Fuß) Ha! wie das schmerzt! Gräßlich! Gräßlich! Es geht bis in die Seele! O Gott! Gott! du hast mich hart gezüchtigt! — Seit zwanzig unglücklichen Jahren schmachtete ich in Fesseln, und sah keine Sonne, keinen Mondstrahl! Da saß ich, und kratzte an den Wänden, daß Blut von meinen Händen floß, und verfluchte mein Schicksal! Endlich kam Kaiser Friedrichs Enkel, nannte mich seinen unglücklichen Oheim, both mir die Hand zur Befreyung, und stieß mich noch tiefer ins Verderben! — Nun bin ich befreyt, durch einen Engel befreyt, bin von schwerer Krankheit genesen; aber meine Kraft ist dahin — ich bin ein verdorrter Baum in einer wüsten, wasserleeren Gegend! Haue ihn ab, o Gott! haue ihn ab! Warum soll er da stehen, wenn er dem Wanderer keinen Schatten schenken kann? (er bleibt mit gesenktem Haupte stille vor sich sitzend)

Zweyte Scene.

Conradin, Eberhard von Jülich und Reinhald von Redern treten ein, ohne den Alten Anfangs zu bemerken.

Conradin. Ritter! schon drey Tage wandern wir auf diesen Gebirgen umher, und noch keine Spur von dem unglücklichen Gefangenen! Fast gebe ich schon alle Hoffnung auf.

Reinhald. Zudem, so kann man von den wilden Einwohnern dieser rauhen Gegend nicht die geringste zuverlässige Nachricht bekommen. Wir suchen, und fragen vergebens. Der Mann im Gebirge, sagten einige, werde uns wohl Bescheid zu geben wissen: wo aber dieser Mann eigentlich hause, das wußte uns keiner zu beantworten.

Eberhard. Und doch war das noch die klügste Antwort, die wir erhielten: die meisten starrten uns mit offenem Munde an, und begafften uns vom Kopf bis zum Fuße, als ob wir Popanze wären. Beym Himmel! ein Ritter muß in dieser friedlichen Gegend eine große Seltenheit seyn.

Conradin. Was sollte er auch hier? Hirten befehden oder höchstens arme Fischer? Das lohnte der Mühe nicht. Und andere Menschen haben wir ja auf dieser Gebirgskette nicht angetroffen. Aber bey alle dem, Ritter, ist es doch eine glückliche Gegend, wohnen hier doch zufriedene Menschen, unbekannt mit Mord und Raubsucht, und unangesteckt von den thörichten Modelastern, die auf deutschem und italienischem Boden jetzt so allgewaltig herrschen. Bey Gott! Freunde, diese wilden Bergbewohner leben ruhiger, als ihr, ruhiger, als der unglückliche Conradin, der sein Leben flüchtig dahin schleppen, vor jedem Buben zittern muß,

und keine Freudenblume auf seinem ermüdenden Laufe pflückt.

Reinhold. Mein König! verbannt diese Grillen: sie grenzen an weibische Zaghaftigkeit. Euer Hang zur Schwärmerey verläßt euch doch nie; und diese wilde Gegend gibt ihr noch größere Schwungkraft: aber ich bitte euch, unterdrückt sie.

Conradin. Ritter! sah't ihr mich je als eine Memme beben bey den Gefahren des Krieges? Sah't ihr mich je in weibische Furchtsamkeit versenkt, wenn Heere von Feinden zum Kampfplatze mich riefen? Nein, ich focht wie ein Mann, und trotzte mit Heldenstärke entgegen meinen Widersachern. Aber warum wollt ihr denn, daß mein Herz nicht auch einmahl für sanftere Gefühle offen sey? daß ich wenigstens zuweilen empfinde, der Mensch sey nicht bloß für das Getümmel des Krieges, sey auch für ein schöneres Leben im Arme der Freundschaft und Liebe geschaffen. Und das, Ritter, nennt es nicht Schwärmerey, das war's, was ich jetzt fühlte. Ich bin noch nicht in dem Alter, da die Seele für alle Freuden des Lebens verschlossen ist: noch rollt Jünglingsblut in meinen Adern; nach beschäftigt sich meine Fantasie mit lebhaften Bildern der Freuden und Leiden, je nach dem ein Gegenstand Eindruck auf sie machte. Und diese Gegend,

Freunde — ihr wißt meine Jugendgeſchichte: darf ich euch wohl noch ſagen, welch ein Andenken ſie in mir zurück rief? Die preuſſiſchen Wolkengebirge, die ich einſt mit meinem Friedrich durchwanderte, die drey himmliſchen Greiſe daſelbſt, die uns mit Lehren der Weisheit und Tugend entließen, alle Scenen meiner Jugend, das alles ſtand ſo lebhaft vor mir, als geſchäh' es wirklich.

Reinhald. Laßt das jetzt, mein Prinz! wir wollen uns lieber nach einem Obdache umſehen, wo wir in Ruhe unſer Morgenmahl verzehren können, ohne von den brennenden Strahlen der Sonne verſengt zu werden. Wo mir recht iſt, ſo liegt dort eine Hütte.

Eberhard. Ja, und ſitzt ein Greis vor derſelben. (ſie treten näher.) Er bemerkt uns nicht, mein Prinz! wir wollen ihn anreden: vielleicht iſt dieſer der Mann im Gebirge, von dem man uns ſagte.

Conradin. Vielleicht! wir wollen verſuchen. (er tritt ganz nahe an ihn; die Ritter bleiben in einiger Ferne.)

Dritte Scene.

Conradin, Enzius. Reinhald. Eberhard.

Conradin. Guten Morgen, lieber Alter! Erlaubt ein Paar ermüdeten Wande-

vern, ein Morgenmahl in eurer Hütte einzunehmen.

Enzius. (nickt ihm mit einem verächtlichen Blicke, und sagt für sich.) Ha! Menschen! Auch hier läßt man mich nicht einmahl in Ruhe. Ich wollt', ich könnte sie alle vertilgen. Was soll mir die Menschenbrut?

Conradin. Ihr antwortet nicht, Alter? Sagt, haben wir die Erlaubniß?

Enzius. (mit rauhem, versagendem Tone) Nein!

Conradin. Warum denn nicht?

Enzius. Weil ich nicht will: zudem ist meine Hütte zu klein, um euch zu fassen; sie reicht nur für mich.

Conradin. Wir werden uns bequemen, erlaubt's nur!

Enzius. Nein!

Conradin. Ihr seyd hart, Alter! fast sagt mir eure Miene, daß ihr die Menschen hasset.

Enzius. Ich hasse sie nicht, aber — ich verachte sie; wilde Thiere sind mir lieber.

Conradin. Hat euch das Menschengeschlecht so beleidigt?

Enzius. (sehr hart.) O schweigt davon, und geht.

Reinhald. (unwillig.) Herr! ihr seht ja, daß dieser harte Alte uns die Wohlthat der

Ruhe versagt. Kommt weiter, damit wir sie im nächsten Gebüsche suchen.

Conradin. (zu den Rittern.) Bleibt, und laßt mich! Es ist etwas in den Zügen des unfreundlichen Alten, das mir auffällt, und mir den Wunsch ablockt, nähere Bekanntschaft mit ihm zu machen.

Eberhard. Wird euch nicht sehr gelingen.

Conradin. (der wieder zum Alten tritt.) Wenn eure Hütte zu klein ist, uns aufzunehmen, so gönnt uns mindestens auf einige Augenblicke einen Platz an eurer Seite.

Enzius. Der Platz wird kaum hinreichen für mich und noch einen; wo bleiben dann die Andern?

Conradin. Meine Gefährten können dort in jenen Gebüschen ihren Sitz nehmen, und ich werde mich zu euch setzen. Erlaubt ihr das?

Enzius. (indem er ein wenig weiter rückt.) Was soll ich thun? Ich muß ja wohl; denn ihr laßt doch nicht ab.

Conradin. Ich dank' euch, lieber Alter, für eure Gefälligkeit. (zu den Rittern.) Freunde! seht ihr hier das nächste Gebüsch? Dahin lagert euch: ich werde euch rufen, wenn wir weiter wollen. (die Ritter gehen ab.)

Vierte Scene.

Conradin. Enzius.

(Eine kleine Pauſe.)

Enzius. Woher kommt ihr, und was ſuchet ihr in dieſen unzugänglichen Gebirgen?

Conradin. Wir kommen geradeſ Weges aus Larina, und ſuchen einen alten Bekannten.

Enzius. Sonderbar! aus Larina? Und ihr ſuchet einen Bekannten? Kennt ihr denn die Gräfinn Molliſe?

Conradin. O Gott! was ſollten wir nicht? Sie iſt unſere größte Wohlthäterinn, ohne ihre Rettung wären wir unwiederbringlich verloren.

Enzius. Auch eure Retterinn? Alſo nicht die meine allein? Edle Seele! (Schnell eine Thräne wegwiſchend.) Schickte euch Laura vielleicht ab? ſucht ihr vielleicht mich?

Conradin. Um euch dieſes Letztere zu beantworten, müßt ihr mir vorher euren Nahmen ſagen.

Enzius. (nach kurzem Nachſinnen.) Die Welt iſt falſch; der Buben ſind zu viele; ich bin zu oft betrogen. Nein, Ritter! ich ſage euch meinen Nahmen nicht. Sagt mir deutlicher, wer ihr ſeyd.

Conradin. Wir ſind von einem Fürſten ausgeſchickt, einen unſchuldig Gefangenen zu befreyen, den grauſame Feinde ſchon Jah-

re lang schmachten ließen. Man sagte uns, er wäre hierher gebracht, und wir eilten, ihn aufzusuchen, und ihn, in die Arme eines Freundes zu liefern, der mit brüderlicher Sehnsucht seiner harret.

Enzius. (mit wildem, bitterm Hohngelächter.) Ha! ha! ha! Gewiß von Conradin, Kaiser Friedrichs Enkel? Nicht wahr? O ich bitte euch, entfernt euch auf das eiligste, und täuschet einen Unglücklichen nicht zum zweyten Mahle mit betrieglicher Hoffnung, um ihn in noch größere Leiden zu stürzen!

Conradin. (faßt mit starker Rührung den Alten ins Auge.) Alter! seht mir ins Auge! Können diese Blicke triegen? O sprecht, ich bitte euch! Ihr wisset Conradins Nahmen: ohne Zweifel ist euch auch der Nahme seines unglücklichen Anverwandten kund, den er mit beharrender Treue aufsucht! Sagt mir, wo ist er, wo sind' ich den Helden Enzius? Meinen — ja, Alter! wißt's, ich selbst bin Conradin! O sagt, wo sind' ich meinen unglücklichen Oheim?

Enzius. (wie oben.) O ich glaub's — glaub's euch gern, daß ihr Conradin seyd, der Kaiser Friedrichs Geschlecht entehrt, und — —

Conradin. (der mit wildem Auffahren unwillkürlich mit der Hand an's Schwert

faßt.) Entehrt? Entehrt? Alter! wahrt eurer Zunge, daß ich nicht die Ehrfurcht vergesse, die ich eurem grauen Haupte schuldig bin!

Enzius. Und ihr entfernt euch von mir, damit ich nicht gezwungen werde, Trotz meiner Schwachheit einen Versuch zu machen, mich eurer zu entlasten! Warum fahrt ihr auf, als ob ich eine Lüge sagte? Seht, diese gelähmten Arme, diese zermalmten Knochen! die habe ich seinem betrieglichen Nahmen zu danken, weil ich dem Enkel meines entschlafenen Vaters keine bösen Absichten zutraute. Aber um seinetwillen ward ich zum zweyten Mahle hinterlistig überfallen, und bey Gott! in den Flammen wäre ich umgekommen, hatte mich nicht ein Engel gerettet.

Conradin. (sanfter.) Das that Conradin nicht! Beym ewigen Richter! das thut er nicht! — Ein Bube muß seinen Nahmen gemißbraucht haben! — Ha! mir geht ein schreckliches Licht auf! — Alter! nicht wahr, ihr seyd Enzius selbst?

Enzius. Ha! ha! ha! Ich! Ihr betriegt euch, junger Mann, Conradin, oder wer ihr sonst seyd — ihr betriegt euch. — (Indem er aufsteht.) Ich bin nur sein Schatten! — (Er hinkt schnell in die Hütte ab.)

Conradin. (macht keine Bewegung, ihn aufzuhalten, sondern blickt ihm bloß mit starrer Bewunderung nach.) Er ist's! Er ist's!

Ich danke dir, Gott! du haſt mich zum Ziele gebracht! ich danke dir! — (Nach der Gegend hin, wo die Ritter abgingen.) Ritter! Freunde! kommt näher!

Fünfte Scene.

Conradin, Reinhold und Eberhard. Hernach Enzius.

Conradin. Ritter! freut euch; ich hab' ihn gefunden! Eben dieſer unglückliche Alte, der Bewohner dieſer elenden Hütte das, das, Ritter, iſt Kaiſer Friedrichs heldenmüthiger Sohn.

Reinhold. Nun, dem Himmel ſey Dank, daß unſere gefahrvolle Wanderung doch nicht vergeblich war!

Conradin. Aber was ſoll ich ſagen zu dem Zuſtande, in welchem ich ihn finde? Seine Heldenzüge ſind durch Unglück und Elend zerſtört, ſeine Locken durch Gram grau gefärbt vor der Zeit, ſeine Knochen gelähmt, ſeine Kraft dahin! Statt des Helden Enzius finde ich einen ſchwachen Greis! O Wehe, ſchreckliches Wehe über die, welche ihn ſo entſtellten! — (Nach der Hütte zu.) Ha, Enzius! dein Enkel Conradin wird es mit Blut rächen, daß deine Haare ſo frühe gefärbt wurden mit Silberfarbe. Laß ihn nur nur erſt am Ziele. laß ſeine ſchrecklichſten Feinde erſt gedämpft ſeyn: dann, unglückli-

cher Greis, dann wird der jetzt von dir verkannte Conradin dein schrecklicher Bluträcher werden!

Eberhard. Wie, mein König? Erkennt er euch nicht für seinen rechtmäßigen Enkel?

Conradin. Er äußert eine schreckliche Abneigung gegen meinen Nahmen. Dieser, sagt er, habe ihn schon ein Mahl betrogen, habe ihn in noch fürchterlicher Elend versetzt. Ritter! hier ist ein schreckliches Geheimniß. Es muß heraus! und wehe dem Buben Celano, wenn er meinen Nahmen zur Bedeckung einer Schandthat borgte! O der Gedanke ist schrecklich! Ritter! verweilt hier; ich will allein in die Hütte, und den Greis, sey es auch kniend, um Aufklärung bitten.

Eberhard. Warum ließt ihr ihn aber von euch?

Conradin. Ich weiß nicht, Ritter! Eine unsichtbare Gewalt hielt mich zurück, als ich ihn aufhalten wollte; es war mir in dem Augenblicke, als wären meine Hände gelähmt, wie die meines Oheims: aber jetzt habe ich wieder Kraft; ich will in die Hütte! (Er eilt zur Hütte, findet sie aber verschlossen, und kehrt unentschlossen zurück.) Der Alte hat sich verschlossen, um sicher zu seyn vor den Nachstellungen Conradins, den er für

einen Buben hält! Aber ich muß ihm die Augen öffnen, muß es erfahren, was er gegen mich hat. (Er eilt abermahls zur Hütte, und klopft mit starken Schlägen an.) Macht auf, unglücklicher Mann, und hört mich!

Enzius. (innerhalb der Hütte.) Ich mag nichts hören! Alles, was von Conradin kommt, ist mir verhaßt! Laßt mich ruhig hier sterben!

Conradin. Alter! ich bitte euch, hört einen Jüngling, der euch liebt!

Enzius. (wie oben.) Entfernt euch: ich höre nichts!

Conradin. Ich mich entfernen? Hier vor eurer Hütte will ich sitzen, und meinen Tod etwarten, wenn ihr sie nicht öffnet! Beym Allwissenden sey's geschworen, ich will hier den Hungertod sterben, wenn ihr mich verachtet!

Enzius. (noch von innen.) Was könnt ihr mir denn sagen?

Conradin. Wahrheit, Wahrheit, bekräftigt mit dem heiligsten Eide, daß Conradin unschuldig sey! Ich bitte euch, Alter, hört mich!

Enzius. (öffnet die Hütte, und tritt verdrießlich heraus.) Hab' ich denn nirgends Ruhe vor euren Verfolgungen, junger Mensch? Es ist unfreundlich von euch, daß ihr da eindringt, wo man euch nicht gern sieht. (Er setzt sich.)

Conradin. (wirft ſich ihm mit großer Rührung zu Füßen.) O mein Oheim! Was hat euer Conradin verbrochen, daß ihr euch ſeinen Blicken entzieht? Ich komme zu eurer Rettung, und ihr ſtoßet ſie muthwillig zurück?

Enzius. (mit bitterm Gelächter.) Rettung? Rettung? O, laßt das Wort, und redet lieber die Wahrheit! noch bin ich nicht geſtürzt genug; noch ſchleppe ich ja dieß elende Leben fort! Vollendet euer Werk! Stoßt mir euer Schwert in die Bruſt, damit ihr einmahl Ruhe habt, und ſagen könnet: Es iſt genug; Dann ſeyd ihr der einzige Zweig aus dem Hauſe der Hohenſtaufen, wenn Enzius dahin iſt! Nicht wahr, deßwegen kommt ihr doch?

Conradin. O mein Oheim, welch ein ſchrecklicher Verdacht!

Enzius. (wie oben) Oder glaubtet ihr Schätze bey mir zu finden? Da habt ihr geirrt! — Seht, Ritter! dieſer Kittel, den ich anhabe, dieſer graue Kopf, dieſe gelähmten Arme, — das iſt dem unglücklichen Enzius übrig geblieben — andere Schätze werdet ihr nicht finden — darum — nehmt meinen Kopf, weil ihr euch getäuſcht ſehet! — Ich bitte euch.

Conradin. O Enzius! Enzius! Das Un-

glück hat euch hart gemacht — ich verlange weder eure Schätze, noch euren Kopf — Der Allmächtige sey Zeuge! Könnt' ich Jünglingsblut in eure Adern gießen, Jünglingskräfte eurem abgelebten Körper schenken — mit Freude wollt' ich mein Leben verbluten, um nur das eure zu erhalten! — O mein unglücklicher Oheim! verschmäht meine Theilnahme nicht. Entdeckt mir eure Leiden, und weint an Conradins Busen, als an dem Busen eures Sohnes, eure Thränen aus.

Enzius. (etwas gemäßigter, indem er ihn betrachtet.) Seyd ihr wirklich Conradin, König Conrads Sohn?

Conradin. So wahr Gott lebt! ich bin's.

Enzius. So? und wenn ihr dieses seyd, könnt ihr mir beweisen, daß ihr bessere Gesinnungen gegen mich hägt, als die Übrigen meines Hauses, die lange schon verstorben sind? — Kaiser Friedrich, mein Vater, ließ mich im Gefängnisse verschmachten: er starb, ohne meiner zu gedenken, ohne mich zu segnen; König Conrad, mein Bruder, euer Vater, kam nach Italien; schon wähnte ich mich frey, und in seinen Bruderarmen vergessend mein bisheriges Ungemach; aber er dachte meiner nicht, fragte nicht einmahl nach mir. Seht, so behandelten mich eure Vorfahren! Sollte ich glauben, daß ihr bessere Gesinnungen gegen mich hägen werdet, besonders, da

ich schon wichtige Proben vom Gegentheile habe? — Nein! Lieber überlaßt mich meinem Schicksale, das jetzt ungleich besser ist, als seit zwanzig Jahren. Ich darf und will euch nicht trauen, so wenig, als irgend einem Andern. Laßt mich in Ruhe, und stört nicht die letzte Stunde eines Greises, in der er sich zur Ewigkeit vorbereitet.

Conradin. O Gott! wie soll ich es euch beweisen, daß meine Gesinnungen gegen euch redlich sind? Wie kann ich es, wenn ihr mich hartnäckig Lügen straft? Enzius! ich kann das Verfahren meiner großen Väter gegen euch nicht billigen; was sie auch zu dieser Nachlässigkeit verleitet haben mag, so war es nicht recht. Aber mit dem heiligsten Eide kann ich's euch versichern, daß ich, Kaiser Friedrichs Enkel, daß ich es wenigstens redlich mit euch meine! (Indem er ein Bildniß aus dem Busen zieht.) Kennt ihr diesen Mann?

Enzius. (betrachtet es aufmerksam: seine Rührung wird immer merklicher; er küßt es endlich heftig, und läßt eine Thräne darauf fallen.) Kaiser Friedrich! — Mein Vater! — Er ist bey Gott! — Mit dieser Thräne hat ihm sein gemißhandelter Sohn alles verziehen! (rasch zu Conradin) Nicht wahr, Jüngling, er war doch ein großer Fürst?

Conradin. (sehr gerührt) Ja, das war

er! (mit überströmender Zärtlichkeit.) Und sein Enkel?

Enzius. (streckt seine Arme nach ihm aus.) Ist auch der meinige! — Ihn habe ich jetzt in meinen Armen, die sich ihm wieder voll Zutrauen öffnen.

Conradin. (mit großer Rührung) Endlich! Endlich! — O mein Oheim! segnet den verstoßenen Conradin!

Enzius. (heftig gerührt, endlich in Thränen) Kaiser Friedrich legte sein müdes Haupt nieder, und starb; aber kein Segen für den verlaßnen Sohn entfloh seinem Munde! — Conradin! dein Oheim vergilt nicht Böses mit Bösem! — Sey glücklich! Dir werde, was dir gut ist — mit diesem Segen entläßt dich Enzius, der wohl bald ausgelitten haben möchte. —

Conradin. Ausgelitten? — Nein, guter Oheim! jetzt erst sollt ihr anfangen zu leben. Wenn alles vollbracht ist; wie ich es wünschte; wenn meine Feinde gedemüthigt, meine Widersacher überwältigt sind; wenn mir Ruhe und Friede nach harter Tagesarbeit winken, dann kommt und theilt mit mir Siciliens Krone; seyd mein Rathgeber, mein Vater, mein Freund. — Darum kam ich selbst zu eurer Befreyung, besonders da ich hörte, daß der, den ich zu euch sandte, ein Verräther war. (er giebt ihm einen Brief) Hier, gu-

ter Alter! leſet, was meine Mutter mir eu-retwegen geſchrieben hat, und überzeugt euch noch deutlicher, daß Conradin, den ihr in eure Arme ſchloſſet, Conradin, dem ihr euren Vaterſegen ertheilet, daß dieſer Conradin kein Bube iſt.

Enzius. (nachdem er für ſich geleſen, mit großer Erſchütterung.) O Jüngling! hätteſt du den Befehl deiner Mutter befolgt; hätteſt du ſelbſt meine Rettung übernommen: wie glücklich wären wir beyde! Dann ſtände ich noch da in meiner ganzen Jugendkraft, hälfe dir deine Krone erſtreiten, und Carls Herrſchaft nähme ein Ende! Aber jetzt mit dieſen gelähmten Armen, die nicht einmahl ein Schwert zu heben vermögen, — jetzt kann ich nichts für meinen Enkel thun, als für ihn bethen! — Ha! wie Schuppen fällt's mir von den Augen! Ich fange an, alles zu begreifen! — Ein Betrieger hat mich mit eurem Nahmen getäuſcht, und durch ihn gerieth ich in den elenden Zuſtand, in welchem ihr mich gefunden habt.

Conradin. Ha! weh' mir, daß ein Häuchler ſich in dieſes Herz ſtahl; daß ich der Schlange traute, die ſich hinter Blumen verbarg! — Celano! Gottes Gericht über dich für deinen Meineid! Ich hielt dich für einen Freund, vertraute dir das Liebſte, was ich auf der Welt hatte, meinen heldenmüthigen

Oheim; und du? du? — O, sagt's, unglücklicher Mann, sagt's! Wie kamt ihr in diesen erbärmlichen Zustand? Ich ahnde eine schreckliche Geschichte. Aber verhehlt sie dem Bluträcher nicht, damit er strafen könne, wie es die Buben verdienen! — zur Dankbarkeit sag' ich euch dann wiederum meine Schicksale.

Enzius. Das brauchst du nicht, Jüngling! deine Geschichte ist das Gespräch des ganzen Landes; ich weiß alle Umstände derselben. — Ein Engel, der alle deine Schritte unsichtbar bewacht, gibt mir täglich Nachricht davon. — Solltest du diesen Engel nicht kennen?

Conradin. Laura, oder kein irdisches Wesen. Das versprach sie mir beym Abschiede, und sie hielt ihr Versprechen. Aber ihr macht mich immer neugieriger auf eure Schicksale. Wahrscheinlich ward auch Laura euer Engel: aber wie? das verhehlt mir nicht länger.

Enzius. Du wirst es aus den Sagen wissen, daß ich noch vor deiner Geburt von den Bononiern gefangen wurde. Kaiser Friedrich so wohl als sein Sohn Conrad wurden wahrscheinlich durch meines Bruders Manfreds und des alten Ezzelins böse Rathschläge abgehalten, ernsthaft an meine Befreyung zu denken. — (sich besinnend) Doch, laß auch deine Gefährten an der Erzählung meines Unglücks Theil nehmen: sie werden dem

ehemahligen Helden ihr Mitleid nicht versagen. (zu den Rittern) Kommt, brave Ritter! setzt euch hier zu uns, und hört, was dem Sohne eures ehemahligen Kaisers widerfuhr.

Reinhald. Wir sind begierig, edler Ritter! (sie lagern sich auf den Boden, Conradin an Enzius Seite.)

Enzius. Zwanzig Jahre lang saß ich in meinem Kerker, und gab schon alle Hoffnung auf, je meiner Fesseln entledigt zu werden, als plötzlich das Schloß, auf dem ich gefangen saß, überfallen und erobert wurde. Ich mußte von den Eroberern neue Feindseligkeiten, und vielleicht auch das Ende meiner Qualen durch den Tod vermuthen, und machte mich also gefaßt zu meiner letzten Stunde. Indem ich aber so in wichtigen Betrachtungen versenkt war, sprengte man mein Gefängniß, lösete meine Fesseln, und zwey Jünglinge, in gleichem Alter mit dir, mein Conradin, standen vor mir. Einer von ihnen stürzte zu meinen Füßen, nannte mich seinen unglücklichen Oheim, sagte, er sey Conradin, und komme mich zu befreyen. Großer Gott! zum ersten Mahle fühlte ich da wieder Freude: ich fiel dem vermeinten Conradin in die Arme, und verschwendete meine ganze Zärtlichkeit an einen Menschen, dessen schändliche Seele sich mir bald entdeckte. Denn kaum hatte er mich meiner Fesseln entledigt,

so fragte er gierig nach meinen Schätzen und nach verschiedenen Geheimnissen, von denen ich nichts wußte. — „Wo soll ich Schätze hernehmen," sprach ich; „wie soll ich Geheimnisse wissen, da ich zwanzig Jahre lang nicht in der Welt gelebt habe?" Aber damit ließ er sich nicht abweisen: er ward vielmehr immer dringender, ließ mich binden, alles genau durchsuchen; und als er — nichts fand, da sprudelte er Gift und Galle, schwor mir Rache, und ließ mich heimtückisch in den Händen seines Gefährten zurück.

Conradin. (mit wildem Auffahren zu den Rittern) Bey Gott! das sieht dem von Monte ähnlich! Ha, Bube! Ich hoffe, du hast deinen Lohn dahin! und — solltest du ihn noch nicht haben, dann zittere vor Conradin, wenn er zurück kehrt! — Doch, nur weiter, weiter! ich bin begierig auf das Übrige.

Enzius. Nach deinen Reden zu urtheilen, Conradin, so war der, in dessen Händen ich nun zurück blieb, Celano, ein alter schrecklicher Feind meiner Person. Er, der meine Stärke fürchtete, belegte mich aufs neue mit Fesseln, und um mir auch die Möglichkeit der Rache zu benehmen, so machte er mich auf die grausamste Art unfähig ein Schwert zu führen.

Conradin. (knirrschend.) Nur weiter, weiter, daß meine Rache nicht verdampfe!

Enzius. Unentschlossen, was er weiter mit

mir vornehmen sollte, brachte er mich auf ein wohl bewahrtes Schloß in diesen Gebirgen, wo ich aufs neue ein Gefangener ward. da saß ich, und fluchte der Stunde, in der ich meiner Mutter zuerst entgegen lächelte. Der alte Mollise, mein unversöhnlichster Feind, erfuhr endlich meinen Aufenthalt. Der Unmensch wünschte mich in seine Gewalt; und da das Schloß zu fest bewahrt war, so bediente er sich des Feuers zur Ausführung seiner Absichten. Ich wurde in einer Nacht durch die Flammen erschreckt, welche von allen Seiten in mein Zimmer schlugen. Alle Rettung war unmöglich; ich wagte einen Sprung auf den Felsen herab; aber die Verletzung meines Schenkels hinderte mich, weiter zu kommen, und ich wäre in der Gluth des schrecklichsten Feuers verbrannt, wenn mich nicht ein Engel in Menschengestalt gerettet hätte. Ein Fremdling, Jüngling, war's, der den zerschlagenen Enzius auf seine Schultern nahm, ihn sanft vom Felsen herab trug, und mich in diese Hütte brachte. Hier nahm er sich meiner mit kindlicher Zärtlichkeit an, verschaffte mir Heilung, Pflege, Ruhe, Freyheit, und schenkte mir nach zwanzig in Elend verlebten Jahren, die erste ruhige Stunde. Conradin! brauche ich dir es wohl zu sagen, wer dieser Jüngling war? —

Conradin. O nein, mein Oheim! —

Wer verkennt hier Laurens Hand? Ha! bey Gott! dieß Mädchen macht redlich wieder gut, was ihr unmenschlicher Oheim mit wilder Grausamkeit verdarb! sie verbreitet Segen, wo er Flüche hinstreut. Und Tausende bethen für ihr Wohl! — Laura! Laura! durch diese That hast du dich meinem Herzen noch werther gemacht! erhalten hast du mir, was mir auf der Welt das Liebste ist: dafür soll dich mein brechendes Auge noch segnen! — Verzeiht meiner überströmenden Empfindung, mein Oheim! wenn ich dieses Engels und meines unglücklichen Schicksals denke, das mich hindert, ganz der Ihrige zu seyn, so — o, seht diese Thräne! sie sage euch, was ich in diesem Augenblicke nicht sagen kann.

Enzius. Ich ehre deine Trauer, Conradin! bey Gott! ich ehre sie: denn, ich kenne den Schatz, dem du entsagen mußt! Sie allein würde dir dein Leben zum Paradiese gemacht haben. Ja, Conradin! ich wiederhohle es: in Laurens Armen wärest du glücklich gewesen! Gott! warum mußte es der schwachsinnigen Markgräfinn von Baaden in einer unglücklichen Stunde einfallen, die Mutter einer Königinn werden zu wollen, und dein Herz durch einen Schwur an Agnesen zu fesseln? —

Conradin. O schweigt davon, mein Oheim! ich bitte euch! Mein Herz ist zerrissen genug: warum wollt ihr's, noch schrecklicher zerrei-

ßen? Ich darf nicht an Laura denken: sie ist für mich verloren; aber — ich liebe sie ewig! —

Reinhold. Mein König! erlaubt mir eine Frage: Kehren wir nicht bald wieder zum Heere zurück? Schon zu lange seyd ihr davon entfernt gewesen; es thut Noth, daß wir eilen! Verweilung möchte euch gefährlich werden.

Conradin. (rasch.) Ja, ihr habt Recht! Ich dank' euch für eure Aufforderung. Bey Laurens Andenken vergeß' ich alles um mich her. Ich muß eilen, um meinen Friedrich wieder zu sehen; um zu hören, wie es mit meinen Aussichten steht; um zu kämpfen, auch für euch, mein Oheim!

Enzius. Ich will dich nicht aufhalten, Conradin! Geh, und sey glücklich. Nachrichten von deinem Glücke werden mich herzlich freuen! Mein Segen, mein Gebeth begleitet dich.

Conradin. O mein Oheim! ich lasse euch nicht hier! Ihr müßt jetzt nicht von meiner Seite: kann ich nicht euren Arm brauchen, so werdet mein Rathgeber, mein Lehrer.

Enzius. Nein, Jüngling! dazu beredest du mich nicht. Ich würde dich mehr hindern in deinen Fortschritten, als dir nützen: laß mich ruhig hier verweilen.

Conradin. Laßt euch erbitten, unglückli-

cher Mann, und kommt mit mir! ich will euch pflegen als Sohn.

Enzius. Daraus wird nichts! Ich bleibe bey meinem Entschlusse! Das Einzige, was ich mit einem Handschlage verspreche, ist dieses: hast du einst den Thron erlangt, um den du jetzt noch kämpfest; regierest du das Land deiner Väter in Frieden: nun, dann will ich zu dir kommen, will von dir eine Wohnung annehmen, die meinem Stande angemessener ist, als dieses einsame Haus im Felsen! — Jetzt, da dein Eigenthum noch in den Händen deines Räubers ist, jetzt bleibe ich hier. —

Conradin. Aber ihr habt hier keinen Schutz, keine Freude. —

Enzius. Schutz und Freude genug an Laura, die ihren alten Vater, wie sie mich nennt, oft besucht. Auch jetzt erwarte ich stündlich ihre Ankunft. Ich sah sie lange nicht; und, wenn du hier noch verweilst, so möchte sie vielleicht vor deinem Abschiede noch kommen.

Conradin. Lauren sehen? Nein, mein Oheim! dazu bin ich zu schwach! Ich gehe, ehe sie mich überrascht. Kommt, Ritter, kommt! sonst möchte meine Mannheit mich auf ewig verlassen.

Reinhold. (zu Enzius.) Lebt wohl, edler Herr! Habt Dank für die Mittheilung

eurer Geschichte! Sie hat uns zu neuen Thaten beseelt gegen eure und unsers Königs Feinde.

Enzius. Ich dank' euch für euren Entschluß mit dieser meiner gelähmten Hand, die kein Schwert mehr führen kann! Und du, Conradin, sey standhaft! Kämpfe unermüdet, und steige, wenn es dein Schicksal so will, über Carls Leiche auf deinen väterlichen Thron! Aber schone der Unschuld, die gezwungen wider dich kämpft! schone das Blut deiner Unterthanen so viel, als möglich! Handle als Held, aber auch als deutscher Mann und Ritter! — Räche, wenn du kannst, meine gelähmten Knochen und mein gemißhandeltes Alter! Und sitzest du einst auf dem Throne deiner Ahnen, — dann siehst du mich wieder.

Conradin. Eure Worte, mein Oheim, fallen auf ein fruchtbares Land, und werden nimmer ersticken! Ja, bey diesem grauen Haupte, das durch schreckliche Leiden so frühe gebeugt wurde; bey diesen morschen Händen, die jammernd um Rache schreyen; bey allem, was heilig ist, schwöre ich es: Ich werde euer Rächer seyn! Schrecklich werde ich auftreten und Rache fordern an den schändlichen Buben. Verlaßt euch auf mich, und lebt wohl. Euer Segen folgt mir doch?

Enzius. (mit empor gehobenen Händen.) Mein Segen und mein Gebeth.

Conradin. O so bin ich glücklich! Lebt wohl! Wir sehen uns bald wieder. (Ab mit Reinhald und Eberhard.)

Sechste Scene.

Enzius. (allein.)

Bald oder nie, das sagt mir mein Herz! O Gott! laß das Erstere eintreffen, und entferne das Letztere! Kaiser Friedrichs Enkel verdient die Krone, um die er kämpft: hilf du sie ihm erringen! — Nun, freue dich, alter Gebeugter! freue dich! Dein Conradin ist gerechtfertigt; er wird dein Bluträcher seyn! Lege dein Haupt nun sanft nieder; denn der Sohn deines unglücklichen Bruders hat an deinem Halse geweint. Doch — werde ich's noch erleben, ihn einst glücklich auf dem Throne zu sehn? Oder wird er dahin sinken, ehe er das Ziel erreicht? Vater dort oben! du hast dir das vorbehalten! Aber — sollen meine müden Augen ihn einst noch gekrönt sehen, o so verlängere meine Bahn! doch soll er fallen vor der Zeit, o so sende den Tod, daß der alte Gebeugte nicht sehe den Fall seines Lieblings! Dein Wille geschehe! —

Siebente Scene.

Enzius. Laura. Ein Knapp.

Laura. (auf den Alten zustürzend und ihn umarmend) O Vater! verzeiht's dem unbedachtsamen Mädchen, das euch so lange vergessen konnte.

Enzius. (gerührt, ihre Hand ergreifend) Du mich vergessen, meine Tochter? Nein, das kannst du nie! wichtige Geschäfte müssen dich einige Tage aufgehalten haben, deinen geretteten Greis zu besuchen! — Edles Mädchen, was hab' ich dir nicht alles zu danken?

Laura. Guter Alter! warum rechnet ihr das so hoch an, was von mir nur Schuldigkeit war? Einen Menschen am Rande des Grabes zu retten, das ist doch wohl weiter nichts, als Pflicht?

Enzius. Ha! wer verübt sie, diese Pflicht? Wer steht dem Unglücklichen bey, den verrätherische Buben ins Elend trieben? Selbst unsere Blutsverwandten gehen vorüber, zucken die Achseln, und lachen oft höhnisch ins Fäustchen! — Sieh, Laura! so geht's in der Welt, wo die Boßheit oftmahls am Ruder sitzt; wo feige Memmen Ritter heißen, und Schurken über Biedermänner regieren! — Aber du, Mädchen, wichest bey meiner Rettung ganz von der gewöhnlichen Regel ab! Ich lebte verlassen von meinen

Freunden, sah einem qualvollen Tode entgegen: du kanntest mich nicht einmahl, wußtest nicht, ob ich Rettung verdiente; und doch rettetest du mich, sahst in mir nur den Menschen in Todesgefahr, den gelähmten Greis, nahmst alle deine Kräfte zusammen, und trugst mich in diese friedliche Hütte. Krank von Elend und Kummer, nahe dem Grabe, lag ich hier: aber durch deine Pflege und Wartung wurde ich dem Tode noch entrissen. Sieh, Mädchen! der heutige Morgen ist mir besonders feyerlich: er war der erste, den ich nach langer Krankheit wieder in Gottes freyer Luft genießen konnte; der erste, wo ich mich etwas ruhiger fühlte, als gewöhnlich. Und nun höre, Laura! für diesen schönen Morgen, für dieses Gefühl beym Erwachen, dafür dank' ich zuerst Gott, und dann dir, seinem Engel, recht herzlich. Wer weiß, wie viele ich noch erleben werde: vielleicht bald ist meine Sanduhr abgelaufen, und der Mann mit der Hippe mäht mich ins Grab. Nun dann, wenn er kommt, sollst du mir die Augen zudrücken, und ich werde ruhiger hinüber schlummern aus deinen Armen.

Laura. (sehr bewegt.) O mein alter Vater! noch müßt ihr mich nicht verlassen. Das unglückliche verstoßene Mädchen hangt an euch mit ganzer liebevoller Seele: sie hat

nur euch, in deren Schooß sie ungesehen ihre Thränen weinen kann, nur euch, der sie tröstet. Mein Oheim ist ein harter schrecklicher Mann, wilde Grausamkeit bezeichnet seinen Fußtritt, Tod und Untergang seiner Widersacher spricht sein Mund aus, indem er lächelt. So sehr er mich liebt, so wenig kann ich dem rauhen Mann meinen Kummer klagen. Da darf ich nie leidendes Weib, da muß ich immer die Heldinn, Laura Mollise seyn, sonst tobt er auch gegen mich. Mein Conradin kann mich nicht lieben. Ach, in seinen Armen wäre ich glücklich, aber, er flieht meine Gegenwart, die arme Laura darf ihr Auge nicht erheben zu dem Manne mit der Heldenstirne, einsam muß sie um ihn klagen daß er auf ewig dahin ist. Seht, Vater, so verlassen lebt die gepriesene Gräfinn Mollise: ach, und wenn auch ihr dahin seyd, so will ich mich auf euer Grab legen, und laut rufen: Nimm mich hinüber!

Enzius. (mit großer Rührung und mit gefalteten Händen, gleichsam vor sich.) O Vorsicht! sollen deine Heiligen hienieden nur leiden, und der Böswicht die Früchte seiner Schandthaten mit frohem Muthe genießen? Warum machst du diesen Engel nicht glücklich, der es so sehr verdiente? O du bist unerforschlich. (zu Lauren.) Laura, beruhige dich, arme Leidende, dein Schicksal ist hart, und —

und wenn ich mir Verlängerung meiner Tage von Gott erbitten ſollte, ſo wäre es um deinet, auch um Conradins willen. O, daß ich dieſe aufblühende Roſe heiliger Unſchuld, als das Weib meines Conradins noch einſt an mein Herz drücken, daß ich deine große Tugend noch vor meinem Hinſcheiden belohnt ſehen könnte, Gerne wollte ich meine Seele in dieſer baufälligen Hütte aufhalten, wenn ich euch beyden wenigſtens auf meinem Sterbebette meinen Vaterſegen geben könnte.

Laura. O, weg mit dieſen Träumereyen, mein Vater. Auch ich träumte einſt ſo ſelig, aber ich bin ſchrecklich erwacht, Conradin iſt für mich verloren.

Enzius. Und, du liebſt ihn noch?

Laura. Ach, auf ewig iſt ſein Bild in meine Seele geprägt, nicht der Tod kann es erlöſchen.

Enzius. Und, verdiente je ein Mann, dich, Herrliche, zu beſiegen, ſo verdient er es. Ha, grauſames Schickſal, das ſo ein heiliges Band trennte, das zwey der beſten Seelen unglücklich machte auf ewig.

Laura. Zwey Seelen, ſagt ihr, Alter? Nein, ich allein will unglücklich ſeyn. Er habe ſeine Agnes, der er Liebe ſchwor, den Thron, und habe glückliche Tage. Die arme Laura iſt vergeſſen.

Enzius. Vergeſſen? Du von Conradin vergeſſen? Laura! du täuſcheſt dich ſchrecklich.

Laura. Ach, ich hab's erfahren, daß es keine Täuſchung iſt. Kalt blieb er, als mein Oheim warm für ſeine Laura ſprach; kalt ſchlug er die Augen nieder, als ſeine Blicke den meinigen begegneten; kalt war ſein Empfang und ſein Abſchied. Nein, er hat mich nie geliebt. Laura iſt von ihm vergeſſen, wie man der Todten vergißt.

Enzius. Nein, er liebt dich, ſo wahr Gott über mir lebt! er liebt dich unausſprechlich. Mit ſtarken Zügen iſt dein Bild in ſeine Seele gegraben, er denkt nur dich und ſein Unglück. Bey Gott! er leidet unausſprechlich. Ein ſchwereres Opfer ward noch nie der Tugend gebracht, wird vielleicht ihr nie gebracht werden. Ich ſah' ihn; wie ſeine Seele rang.

Laura. Wie? Ihr habt Conradin geſehn?

Enzius. Ja, meine Tochter, kurz vor deinem Kommen ging er von mir. Er kam, um mich zu retten; denn er wußte von der Boßheit nicht, mit der der Bube Celano mich deinem Oheim Preis gegeben hatte, ſeine Seele war fern von dieſer Schandthat.

Laura. Und warum floh er ſo eilig?

Enzius. Um dich nicht zu sehen. Er befürchtete einen neuen schrecklichen Kampf.

Laura. (sehr unruhig.) O Gott, er ist verloren, wenn ihn ein Engel nicht beschützt. Die ganze Gegend wimmelt von seinen Feinden. Seine Gestalt ist auffallend, seine Miene heldenmüthig! Wie, wenn er verkannt würde? Zudem hat Carl ein fürchterliches Heer bey Palenza gegen ihn gesammelt; man erwartet jeden Tag Nachricht von der Hauptschlacht, die über Conradins Glück oder Unglück entscheiden soll. O Gott, daß ich zu spät kam, um ihn zu warnen.

Enzius. Schicke den Knappen nach, sie können noch nicht das Gebirge zurück gelegt haben.

Laura. Ja, das will ich! eile Burſche, als wenn dein Leben daran hinge, eile den drey Rittern nach, du saheſt ſie in Larina, und wirſt ſie alſo wohl kennen! ſage: Laura und der Mann im Gebirge laſſen ſie beſchwören, zu eilen, um nach dem Heere zu kommen, ſie werden daſelbſt wichtige Nachrichten hören. Auch laß ſie ihre Kleidung vertauſchen, und mitten durch das feindliche Land ihren Weg fortſetzen. Geh' und ſey eilig! (Knappe ab.)

Laura. (ſehr ängſtlich.) O Gott, wenn er ſie nicht anträfe.

Enzius. Sorge nicht, edle Seele, die

Vorsicht wird seine Schritte beflügeln. Sie können unmöglich sehr fern seyn. Aber, daß die Entscheidung schon so nahe ist.

Laura. Ich zittere dafür! Glück oder Unglück, Leben oder Tod liegt auf der fürchterlichen Wagschale. O Allmächtiger! Laß die erstere sinken für Conradin, und bring' ihn glücklich ans Ziel. Alter Vater, ich bin in schrecklicher Unruhe! O kommt, laßt uns in die Hütte gehen. Da wollen wir auf unsre Knie fallen, unsre zitternden Hände zu Gott erheben, und bethen für Conradin.

Enzius. Ja, ja, bethen, das wollen wir, Laura. Aber laß uns nicht zagen vorher. Die Vorsicht wacht ja über seine Schritte; und, wenn sie auf seine Seite tritt: wer kann denn meinem Enkel widerstehen?

Laura. (ahndend.) List, Boßheit und Verrath! Alter, wißt ihr nicht, was diese drey Laster vermögen?

Enzius. O Gott! Warum ahndest du so schrecklich? Komm, Tochter, komm zum Gebethe! Conradin! Conradin. Diese Vaterthräne, diese zitternde Angst eines Engels gilt dir! Sie sey deine Rettung! (Beyde ab.)

Achte Scene.

Eine ebene Gegend, mit einigen Gesträuchen bewachsen; im Hintergrunde ein Strom; an der einen Seite desselben sieht

man halb unter einem Gesträuche versteckt, ein steinernes Monument mit einigen Stufen zum Auftreten. In der Mitte ist eine Inschrift.

Conradin, Reinhald und Eberhard kommen von der andern Seite, und verweilen im Vordergrunde.

Conradin. Ich weiß nicht, wie mir ist, seit ich von meinem unglücklichen Oheim entfernt bin: alle meine Kraft ist dahin; meine Arme sind, als wären sie vom feindlichen Schlage gelähmt; alle meine Gedanken schweben um Enzius und Laura.

Reinhald. Ja, mein König! fast wissen wir nicht mehr, was wir aus euch machen sollen. Ihr seyd den ganzen Weg über daher gegangen mit hangendem Kopfe und mit schlaffen Händen. Die schönsten Fluren, die die Natur mit holdem Liebreiz geschmückt hatte, ginget ihr ungefühlt vorüber, und wen wir euch eine Frage vorlegten, so bekamen wir entweder gar keine, oder eine verkehrte Antwort. Alles, was wir von euch hörten war Lauren's Nahme.

Conradin. Und dünkt euch dieß unrecht, Ritter? Ich müßte nicht Mensch seyn, wenn ich diesen Schatz nicht beweinen sollte, den man in Jahrhunderten nicht wieder findet! Überall, wo ich hinkomme, ist diese Heldinn schon gewesen; überall zeigt sie sich als mei-

ne Erretterinn, als die Freundinn meines unglücklichen Hauses. Ich liebe diesen Engel in Menschengestalt, liebe sie unumschränkt, daß kein anderes Weib je ihren Platz in meiner Seele einnehmen wird; und doch —

Eberhard. Und doch müßt ihr sie vergessen, mein Prinz! Agnes von Baaden ist eure Braut: Ritter und Edle umgaben euch, als ihr den Schwur der Treue Agnesen mit einem Handschlage bestätiget. Und Wort halten müßt ihr, so schwer es euch auch fallen mag. Wenn ihr nur Miene machtet, wortbrüchig zu werden, so würden alle edlen Deutschen euch verlassen. Und bey Gott! ich wäre nicht der letzte.

Reinhold. Ja, mein Prinz! eure wärmsten Freunde würdet ihr verlieren, die sich für euch in den Tod geben, wenn ihr Wort haltet.

Conradin. Auch werd' ich es, Ritter! Noch nie kam der Gedanke in mich, wortbrüchig zu werden. So sehr ich Laurens Heldenseele verehre; so lebhaft ich es erkenne, daß ich nur in ihren Armen, ja, Freunde, ich sag' es noch ein Mahl, nur in ihren Armen das echte Glück des Lebens schmecken würde: so leg' ich dennoch vor euren Augen, unter Gottes offenem Himmel, meine Hand auf mein Schwert, und schwöre, Agnesen Siciliens Krone aufzusetzen, wenn ich sie erkämpft habe. Seyd ihr damit zufrieden?

Eberhard. Vollkommen! Und bis zum letzten Blutstropfen wollen wir sie euch erkämpfen helfen.

Reinhold. (der in die Gegend blickt, woher sie gekommen sind.) Seht, mein König, dort vom letzten Felsen stürzt ein Bothe herab, als ob ihn eine Menge von Feinden verfolgte! Sucht er vielleicht uns?

Conradin. Enzius müßte ihn denn abschicken, sonst kennt uns hier ja keiner.

Eberhard. Er eilt gerade auf uns zu! Wie er keucht: Er muß eine wichtige Nachricht haben,

Conradin. Wir wollen ihn erwarten!

Eberhard. Da ist er schon!

Knappe. (tritt keuchend auf.) Ritter, kommt ihr dort aus jenem Gebirge?

Conradin. Ja! —

Knappe So seyd ihr, die ich suche, an die ich abgeschickt bin! Eilet, um der Gefahr zu entfliehn, die alle eure Schritte begleitet; Carl hat bey Palenza ein fürchterliches Heer gesammelt, und biethet den eurigen täglich ein Treffen, man erwartet euch sehnlichst. Die Gegenden umher sind unsicher, und der gefahrvolleste Weg geht mitten durch das Gebieth eurer Feinde. Wenn ihr in verstellter Tracht dort etwas weiter über den Strom setzt, so werdet ihr bald zu den eurigen stoßen, und geborgen seyn. Laura und

der Mann im Gebirge beſchwören euch, vorſichtig zu handeln, und ſenden euch tauſend Grüße auf den Weg! Lebt wohl. (ſchnell ab.)

Conradin. (vor ſich, in großer Bewegung) Laura, deine Treue iſt unerſchütterlich; wie ein Schutzengel wachſt du über den Mann, der dich verſtieß; und begleiteſt ihn auf jedem Schritte, der gefahrvoll für ihn werden möchte! Ha, ich habe nur für dich Sinn, die ganze Natur iſt mir freudenlos ohne dich, Mädchen! wie du ſo groß biſt! und dich ſoll ich vergeſſen — doch — ich muß — ich muß! — O all' ihr Heiligen gebt mir Kräfte! (laut) kommt, Ritter, laßt uns eilen, um zu unſerm Heere zu kommen, ich muß Arbeit haben, ſonſt erliege ich im fürchterlichen Kampfe, Gott ſey Dank, daß Carls Schlafſucht endlich nachläßt, daß er mir zu thun gibt, im Getümmel der Schlacht wird mir beſſer werden.

Reinhald. Ja, das wird es, mein König, Geſchäfte ſind euch jetzt nothwendig; zudem, ſo müßt ihr alle eure Kräfte aufbiethen, euren ganzen Verſtand ſchärfen, um hier nicht fehl zu gehen; denn jetzt gilt es Entſcheidung.

Conradin. Entſcheidung? Vielleicht unglücklich für mich. O Ritter, ich wollte, die Schlacht wäre vorüber.

Reinhald. Fürchtet nichts, edler Prinz,

eure Sache ist gerecht, und euer entscheidender Richter ist Gott der Gerechte. Seht diese Gegend umher: sie ist so stille, so ruhig, daß jeder Gedanke an Gefahr und Verfolgung gänzlich in mir erstirbt; daß ich fühle, wie alles so schön ist um des Menschen willen. Laßt eure Schwermuth jetzt hier auf den zurück gelegten Gebirgen, und in der freyen Schöpfung athmet auch ihr mit freyerem Herzen. Kommt! wir wollen diese Kleidung mit einem Pilgermantel vertauschen, und fortwandeln zu dem Schauplatze der Gefahr und Ehre. (sie gehen nach dem Denkmahl zu.)

Eberhard. (der es erblickt) Wen mag dieß Denkmahl der Nachwelt entdecken? — (indem er auf die Stufen steigt) Prinz! ich bin zu ungelehrt, um diese Charaktere zu entziffern. Ihr werdet es besser verstehen. — (steigt herab.)

Conradin. (steigt langsam auf die Stufen, und liest mit steigender Bewegung) Denkmahl Heinrichs, Conradins Erretters. — — (indem er schnell umher sieht) Gott! — wo sind wir?

Eberhard. Dort zur Seite liegt Melfi, und hier —

Conradin. (sinkt mit großer Rührung auf die Stufen des Denkmahls nieder) O Schatten Heinrichs, meines Erretters! welch ein Geschick führt mich zu deinem Grabe!

Reinhald. Prinz, was beginnt ihr?

Conradin. O laßt mich hier liegen, und dieſen Stein umfaſſen, der die Aſche eines Jünglings deckt, der mir einſt alles war! O Heinrich, Heinrich! du retteteſt mein Leben, und dafür mußteſt du das deine ſo frühzeitig verlieren. O klage mich dort oben nicht an! ich bin unſchuldig an deinem Blute. Sieh, meine Thränen ſollen dieſen Stein baden, Thränen der Wehmuth und der Dankbarkeit. Laß dich durch dieſe verſöhnen.

Eberhard. Prinz! ums Himmels willen, was habt ihr vor?

Conradin. (ohne auf ihn zu hören, noch immer in großer Bewegung) O zürne nicht, verklärter Geiſt, der du dort oben ſchon lange glücklich biſt; und in dieſem Augenblicke mich vielleicht umſchwebſt! zürne nicht, daß der unglückliche Conradin jetzt deine Aſche mit wilden Thränen benetzt. Du fielſt um meinetwillen, fielſt in der Blüthe des Lebens, und falſche Staatskunſt ſtreckte dich in den Staub. (er ſtürzt mit großer Rührung auf ſeine Knie nieder, und ſcheint ſtille vor ſich zu bethen.)

Reinhald. (zu Eberhard) Er bethet. Ritter! wir wollen uns im Gebeth mit ihm vereinigen. (ſie knien an den Stufen des Denkmahls mit auf die Bruſt gelegten Händen nieder. Eine lange feyerliche Stille, nur zuweilen durch ein Schluchzen oder ein Seufzen

von Conradin unterbrochen. Endlich erhohlt ſich Conradin, blickt auf, und ſieht ſeine Ritter neben ſich knien.)

Conradin. Ich dank' euch, ihr Edlen, ich dank' euch für euer Gebeth. Der Jüngling, deſſen Aſche hier ſchläft, war dieſer Scene werth. Ach Gott! er war einſt mein Retter. O Heinrich, Heinrich, wenn ich vielleicht bald hinkomme, wo du biſt, dann werd' ich's dir danken mit himmliſchen Thränen.

Reinhald. (indem ſie beyde aufſtehen) O ſage's, mein Prinz; wer war dieſer Jüngling, deſſen Aſche dieſes Denkmahl birgt.

Conradin. Kommt, Ritter, ſetzt euch auf die Stufen dieſes Heiligthums, laſſet euch eine Geſchichte erzählen, die euch in Schrecken ſetzen wird. O Freunde, die Wege der Vorſicht ſind ſonderbar und dunkel. — Der Edle wird ein Raub ſeiner Feinde, wird von ſeinen Brüdern verkannt, und endlich gemordet. Aber der heimtückiſche Schurke, der Gift und Verrath brütet, iſt glücklich, und genießt ein langes fröhliches Leben. Wer enträthſelt mir das? —

Eberhard. Laßt das dahin geſtellt ſeyn, bis wir beſſer erkennen können, was jetzt uns noch dunkel iſt. Darüber zu grübeln, und dem Schöpfer zu meiſtern, iſt gottlos. Unſre Pflicht heißt: ſchweigen und anbethen.

Conradin. Schweigen und anbethen. Ja,

gütige Vorſicht, das will ich auch, du magſt mich ſtatt zu dem Throne auf das Blutgerüſte führen. — (ſtille Pauſe) Nun hört: Der Jüngling, den ich hier beweinte mit wilden Thränen, war Heinrich, Sohn Kaiſer Friedrichs des Zweyten, und Bruder meines Vaters Conrads. Ein treuer Sohn, ein zärtlicher Bruder, aber dennoch verkannt. Meine Mutter gebar mich, wie ihr wißt, in einem Gefängniſſe, da ſie eben im Begriff war, den Vater meines Tebaldo zu befreyen. Sie mußte gleich nach meiner Geburt Italien verlaſſen, weil König Conrad zu Regensburg gefährlich krank lag; aber ſie ließ mich unter der Aufſicht Heinrichs in Italien zurück. — Der edle Jüngling wendete alles an, mich, als den letzten Zweig des hohenſtauffiſchen Hauſes zu erhalten; allein Manfred, Fürſt von Tarent, ſein unehelicher Bruder, war auf die Seite des Papſtes getreten, der einmahl den Fürſtenſtamm von Schwaben zum Untergange beſtimmt hatte. Laßt mich übergehen alle die Mittel, die man anwendete, mich zu morden, und die oft wunderbare Rettung, durch die ich von dem beſten der Jünglinge erhalten wurde. Kurz, man glaubte mich todt, weil man mich in den Fluthen, in die man mich geſtürzt hatte, hatte untergehen geſehen. Allein Heinrichs Sorgfalt rettete mich, und heimlich ward ich in ſeinem Hauſe gehalten

und erzogen. Die Liebe des Volks, die Heinrich in so großem Maße besaß, daß er, wenn er gewollt hätte, leicht den Thron meinem Vater hätte entreißen können, wendete er bloß an, denselben seinem Bruder zu erhalten. — Allein dennoch war mein Vater ein Mahl durch Manfreds boßhafte Anklage gegen ihn eingenommen, und hielt ihn für einen Verräther. Conrad kam endlich nach Italien, Heinrich wollte ihm entgegen, um ihm seinen längst von ihm todt geglaubten Sohn in die Hände zu liefern; allein er verfehlte den Weg, eine langwierige Krankheit hielt ihn zu Nozere fest, während dessen König Conrad die Belagerung von Neapel übernahm. Die Stadt ging endlich über, und Conrad bediente sich seines Sieges nicht mit aller gehörigen Mäßigung. Das mißvergnügte Volk schrie überlaut den Nahmen Heinrich, und würde ihn wahrscheinlich zum Könige gemacht haben, wenn er zugegen gewesen wäre. — Dieser Zuruf des Volks, und Heinrichs Entweichung, nahm Conrad als einen überwiesenen Beweis von Heinrichs Treulosigkeit an. Daher wurde der unglückliche Prinz, als er endlich voll Freude sich meinem siegenden Vater mit mir zu Füßen werfen konnte, mit Verachtung und ungestümmen Vorwürfen empfangen, und fast als ein Staatsverbrecher behandelt. Ich wurde von ihm gerissen, so

sehr ich um ihn weinte: und — (mit steigender Bewegung) — Ritter, dieser unglückliche Jüngling, dieser treue Freund Conradins, dieser, den ich nie vergessen werde, endete des andern Tages sein Leben durch Gift — das man ihm mit den Speisen dargereicht hatte. —

Reinhald. Allmächtiger Gott! das war schrecklich.

Conradin. Noch lebte er, und rang mit dem Tode, als ich endlich zu ihm gebracht wurde. Seine Qual war schrecklich, ward noch vermehrt durch unwirksame Arzneyen. — Ich warf mich über meinen unglücklichen Oheim, und weinte jämmerlich. — Tebaldo, sein einziger treu gebliebener Freund, schrie laut über Vergiftung und Meuchelmord. „Verhehle deine Gedanken," lispelte der sterbende Heinrich, und drückte ihm sanft die Hand, „verhehle deine Gedanken, um nicht in der Todesstunde von mir getrennt zu werden!" — Dann nahm er mich auf, drückte mich an seine Brust, weinte laut, und rief die bedenklichen Worte: „armes Kind! dein Schicksal wird das meinige seyn; man wird den nicht leben lassen, den ich so sehr liebte." — Das war sein Letztes, was er sprach, dann sank er empfindungslos auf sein Lager zurück, und hauchte seine edle Seele aus.

Reinhald. Gott! — und sein eigentlicher Mörder? Erfuhrt ihr den nicht?

Conradin. (mit großer Bewegung) Ha, Ritter; ich bebe, den Nahmen desjenigen zu nennen, der den Befehl gab zu seinem Tode. Ihr ahndet es, und doch fragt ihr, und spannt mein Herz auf die Folter. — Es war mein Vater. Er ließ sich verführen, durch die bübischen Worte des glatten Manfreds, ließ sich gegen den edelsten seiner Brüder einnehmen, und nur sein Tod konnte ihn versöhnen. Ritter, er steht jetzt vor Gott, hat schon Rechenschaft gegeben wegen Heinrichs Mord. Aber immer schreyen Heinrichs Gebeine um Rache über seines Mörders Sohn. (wieder auf das Denkmahl geworfen) O guter Jüngling, laß die Stimme deines Bluts schweigen, und beruhige dich in deinem Grabe; wenn es die Vorsicht gebeut, so bin ich bereit, als Opfer zu fallen, sollte es auch, wie du, im Lenze des Lebens seyn.

Eberhard. Mein König, verbannt diese Grillen, Heinrichs Asche ist versöhnt.

Conradin. (sehr gerührt) Ja, bist du's? Bist du versöhnt, Schatten meines Heinrichs? — Hat meines Vaters frühzeitig vergossenes Blut dir genug gethan; oder forderst du auch das meinige zum Opfer? O wenn du dort oben lebst, und diese Stätte umschwebest, o so flüstre mir Ruhe zu, daß ich getröstet dein

Denkmahl verlasse. (in wilder Schwärmerey) Ha, Ritter! es lispelt durch die Bäume: dort wandelt Heinrichs Schatten! Seht ihr seine blasse Gestalt? seht ihr sein rollendes Auge? — Ha! keine Versöhnung? Er fordert mein Blut. (wild von den Stufen des Denkmahls herab) Kommt, Ritter! laßt uns Carln entgegen gehn, und den Heldentod sterben auf dem Bette der Ehre; sonst vergeh' ich hier wie eine feige Memme. —

Reinhald. Recht, mein Prinz! warum hier beweinen, was dahin ist? das ziemt euch nicht. Zeigt Carln eure ganze Heldenstärke; kämpft die entscheidende Schlacht, und dann nehmt Siciliens Krone dafür zum Lohn. —

Conradin. (wieder in sanfter Bewegung) Siciliens Krone? — sprecht lieber den Tod! Ich werde sie nie erlangen; sterben werde ich, wie mein Heinrich starb.

Reinhald. Schon wieder eine neue Grille.

Conradin. Nein, Ahndung ist's, beynahe Gewißheit; seht, meine Mutter warnte mich vor Heinrichs Grabe. Hüthe dich, schrieb sie mir; hüthe dich vor der Gegend zu Melfi! Bey Heinrichs Grabe wird dich Todesahndung überfallen, und dir den Muth schwächen, den du zu Ausführung großer Dinge nöthig hast. Ha, Ritter! meine Mutter warnte;

aber eine unsichtbare Hand führte mich ohne mein Vorwissen daher; ich werde sterben.

Eberhard. Um Gottes willen, mein König! kommt weg von dieser gefährlichen Gegend — kommt, daß wir näher eilen dem Schauplatze des Krieges, damit andere Gegenstände euch aufwecken aus euren Träumereyen. —

Reinhald. Ja, Prinz! hört die Bitten eurer Freunde, die es redlich mit euch meinen. Behaltet euren Muth; verliert ihn nicht durch eine unzeitige mütterliche Sorgfalt. — Heinrichs Grab gebe euch vielmehr Stärke auszudauern in dem entscheidenden Kampfe; sein Geist umschwebe euch, und lächle euch Ruhe in die Seele, daß der Held Conradin wieder da stehe, der sich jetzt fast in ein Weib verwandelt hat.

Conradin. (der so lange in tiefen Gedanken gestanden, mit einem Mahle auffahrend bey dem letzten Worte.) Weib? Weib? Wer sagt das von Conradin? Ha, Ritter! ich will euch beweisen, daß ich kein Weib bin; daß ich bis zu dem letzten Lebenshauche fechten kann, wie ein Mann! Ja, Heinrichs Schatten hat mir Muth zugelispelt, hat aus meiner Seele verscheucht die schwermüthigen Grillen! — Heraus, mein Schwert! heraus! Noch bist du scharf genug, meine Rechte zu behaupten: noch ist

meine Faust stark, meinen Feinden den Kopf zu spalten, noch tobt in meiner Seele ein Feuer der Rache gegen die Verfolger der hohenstauffischen Fürsten! — — Ha, Carl, Mollise, und all' ihr Teufel die ihr gegen meine Rechte euch stellt! — ich will's euch fürchterlich beweisen, daß Friedrichs Enkel noch lebt, — des Friedrichs, der eurem Schurkenanhange einst so schrecklich war! Kommt, Freunde! kommt, vergeßt meine ersten grillenhaften Äußerungen! Ich liebte den Jüngling, der hier unter diesem Steine schlummert. Noch einen Blick auf sein Grab; noch einen Kuß auf seinen kal-Stein! und nun kommt zur beflügelten Rache! (mit gezogenem Schwerte ab, die Ritter nach.)

Neunte Scene.

Hauptlager bey Palenza.

Friedrich von Baaden, Amadei, Donati und Bondelmonte im Gespräch.

Im Hintergrunde eine Menge Soldaten.

Friedrich. Conradin bleibt lange aus. Ritter! eine peinliche Unruhe foltert meine Seele, und ich ahnde schreckliche Dinge! Alles bereitet mich vor zu außerordentlichen Begebenheiten. Schlafen kann ich nicht; denn meine Augen flieht der Schlaf, so lange mein

Conradin ferne ist; und wachend ängstigen mich schreckliche Besorgnisse. Gott! Wenn er nicht wieder käme!

Amadei. (zutraulich.) Er kommt wieder, mein Prinz! Er kommt gewiß wieder! Habt ihr nicht so lange uns Andern Muth eingesprochen, wenn wir uns zu ängstigen anfingen über unsers Königs Schicksal? Und jetzt, da wir alle Hoffnung vor uns haben, jetzt wollet ihr zagen? Wäre Conradin ein Raub seiner Feinde geworden, o schon längst hätten wir Nachricht, und wie ein Heuschreckenschwarm wären wir aufgebrochen, uns an den Mördern zu rächen! Aber alles ist stille: Laura, Conradins Beschützerinn, läßt nichts von sich hören; also könnt ihr es fast mit Gewißheit hoffen: Er kommt wieder!

Friedrich. Auch will ich das Beste erwarten! Und doch, Ritter, doch ist etwas in mir, das mir zuruft: Dein Freund, Friedrich, kommt nie zum Ziele; nie prangt Siciliens Diadem auf seiner Stirne; nie wird er Ruhe finden auf dem Throne seiner Heldenväter! Ha, Freunde! Nennt dieß Etwas Grille, oder wie ihr sonst wollt: mir scheint's Ahndung, — — und der Verfluß weniger Tage wird es beweisen, ob sie gegründet war! —

Donati. Laßt diese Ahndung daheim, mein Prinz, und steckt nicht unser Heer da-

durch mit Furcht an! Es ist wahr, eine Menge von Feinden steht gegen uns; klein ist unsre Zahl gegen die ihrige: aber dennoch sind wir überlegen! Unsre Helden fechten für Leben und Freyheit, fechten bis zum Tode mit standhaftem Muthe, da hingegen Carls Heer aus gedungenen Soldaten besteht, die ihr Leben für Geld feil bieten, und auf den ersten Anblick die Gefahr fliehen.

Bondelmonte. Ritter! ihr macht euch schlechte Begriffe von Carls Verstande, wenn ihr glaubt, daß er bey einem entscheidenden Treffen nicht alle Vorsicht brauchen wird, die ihm so nothwendig ist. Haltet ihn ja nicht für feige. Tapferkeit ist der Nation ganz eigen, aus welcher er stammt; und auch Carl ist tapfer, ob er gleich unser Feind ist! Das möchte er euch in wenig Tagen mit Schrecken beweisen!

Donati. Ha, Ritter! euch fragt man nicht! Ihr seyd nie ganz auf der Seite der guten Sache: immer habt ihr Bedenklichkeiten und tückische Winke. Ein echter Gibelline spricht offen, ohne anzüglich zu seyn! Der seyd ihr nicht!

Bondelmonte. Ha, mit dem Schwerte will ich's euch beweisen, daß ich es bin, obgleich ihr und alle eures Gelichters mich gern herab setzen möchten! Und dafür sag' ich euch hier Fehde an auf Tod und Leben —

und meine Feindschaft auf ewig! — (er wirft den Handschuh hin.)

Donati. Was taugt's mir, ob ihr mein Freund seyd? Ihr seyd zu feige, um mir beyzustehen, wenn mich Feinde überfallen, so wie ihr selbst als Feind nicht anders, als hinterm Rücken, mich morden könnt! Darum so nehme ich eure Fehde nicht an vor Rittern und Edlen!

Bondelmonte. (mit gezogenem Schwert, und mit schreyender Wuth.) Ha! Tod und Hölle! Ich will's euch beweisen, daß ihr's müßt! Heraus mit eurem Schwerte! Einer von uns küsse noch heute den Staub! —

Donati. (indem er sein Schwert zieht.) Nun wohl! Es sey! Ein Mahl kann ich's ja doch auch mit einer Memme wagen! — (er dringt auf ihn ein. Friedrich und Amadei werfen sich zwischen beyde.)

Friedrich. Haltet ein! Was beginnt? Was soll das feindliche Degenspiel? Gibellinen gegen Gibellinen? — Ha, dann ist es mit uns weit gekommen, wenn Privatstreitigkeiten unsre Anführer entzweyen! Dann lege dich in den Staub, Conradin! wirf deine Waffen weg, und laß dich von deinen Feinden in den Nacken treten, daß du erstickst! — Was soll das, Ritter? Statt euer Blut für Feinde zu sparen, so wagt ihr's racheschnaubend an einander? — Ha, Do-

nati! Bondelmonte! Wohin habt ihr euch verirrt? —

Bondelmonte. Er nannte mich eine Memme! — Ha, das heischt meine ganze Rache! Nur sein Blut kann mich versöhnen!

Donati. Wahrheit war's, was ich sagte, — Wahrheit, die ich beweisen will mit meinem Schwerte vor jedem, der mich einer Lüge zeiht!

Friedrich. Schweigt, und laßt die Anzüglichkeiten! — Ritter! bedenkt, in welchem Zeitpuncte wir jetzt leben, der unsre ganze Aufmerksamkeit heischt! — Heere von Feinden stehen uns entgegen, — zahllos, wie Sand am Meer, — unser kleiner Haufe kann nur durch Einigkeit bestehen — sonst ist schneller Untergang unvermeidlich für uns! — Conradin, euer guter Fürst, dem ihr Treue geschworen bis zum Tode, verläßt sich gänzlich auf euren Schwur — und jetzt wollt ihr meineidig werden, wollt mit dem Schwerte gegen einander kämpfen, das ihr nur gegen die Feinde eures rechtmäßigen Königs brauchen solltet? Ha! wie würde Carl jubeln, wenn Uneinigkeit in unserm Heere einrisse; wenn der Freund gegen den Freund zöge, und sich nicht bekümmerte der Übermacht seiner Widersacher? Jetzt zittert der Kronenräuber, wenn er unser kleines Heldenheer von weitem wittert, das

durch Einigkeit unüberwindlich geworden: aber, sollte dieses Band reißen, sollte unter uns Treulosigkeit und Verrath Mode werden, dann wäre alles verloren! Der unglückliche Conradin wäre gestürzt, und mit blutiger Faust bestiege über seine Leiche der französische Tyrann von neuem den Thron! — Ritter! bedenkt das, und versöhnt euch, ehe ihr in den Tod geht! Morgen vielleicht ruft uns Carl zur entscheidenden Schlacht; morgen vielleicht sterbt ihr den Tod der Helden als Kämpfer für euren rechtmäßigen Fürsten: wolltet ihr als Verräther hinüber gehen, da ihr bis jetzt treu waret dem edlen Conradin? Das sey fern! Auf dann! reicht euch die Hände zur Versöhnung, oder spart eure Streitigkeiten wenigstens bis zu Ende dieses wichtigen Krieges, — dann — ich schwöre es euch bey Gott und meinem Schwerte im Nahmen Conradins, — dann soll euch Recht widerfahren.

Donati. Ich folg' euch, edler Prinz! Eure Hand, Bondelmonte, zur Versöhnung! Vergebt meinem Ungestüm! Seyd künftig mein Freund! —

Bondelmonte. Ich bin's! Hier habt ihr die Hand! — (vor sich, mit tückischer Schadenfreude) Mit der will ich dir hinüber helfen, damit dir der Kampf nicht zu schwer werde! —

Friedrich. Recht so! wenn Friede und Einigkeit unter uns herrschen, so möge Carl ankommen! er soll zittern vor dem Empfange von Conradins Helden! — Ritter! wichtigere Sachen erfordern jetzt unsere Aufmerksamkeit, als Streitigkeiten, die wir daheim abmachen können. Ihr wißt, was uns begegnet ist seit Conradins Abwesenheit: als Sieger verließ er Rom; sein Heer hatte die Stadt besetzt — aber die wankelmüthigen Römer riefen den Papst zurück, brachten ihn mit Siegesgeschrey in seine Behausung, und wir mußten die beste Stadt Italiens mit dem Rücken ansehen, wenn wir nicht zu unserm Untergange bleiben wollten. Bey Gott! es kränkt mich tief, daß mich dieß treffen mußte. Was wird der feurige Held von seinem Friedrich denken, der sich schimpflich zurück zog; er, der nie gewohnt ist, den Feinden das Hohngelächter seiner Flucht zu gönnen! Denkt euch, Freunde, sein Staunen, wenn er Roms Thore verschlossen findet, wo seine grimmigsten Feinde jetzt beysammen sitzen, und vielleicht seinen Untergang zur Reife bringen. Ha! bey Gott! das kränkt. —

Amadei. Härmt euch deßwegen nicht, edler Prinz! was könnt ihr dafür, daß Roms sclavische Einwohner sich von jedem Winde bewegen lassen, der ihnen annehmlich zu seyn scheint?

was könnt ihr dafür, daß sie wankelmüthig sind, heute Siegeslieder, und morgen Litaneyen plärren? Conradin wird seines Freundes Vorsicht zu schätzen wissen.

Friedrich. Glaubt das nicht, Ritter! der kühne Held Conradin hätte anders gehandelt, als der besorgte Friedrich. Freylich wird er seinen Zorn bezwingen, wenn er den Vorfall hört, weil sein Freund es that: aber sein Herz wird sich laut empören über den schimpflichen Rückzug eines Heeres, das unter seiner Anführung den Feinden jeden Fußtritt mit Blut erkaufen ließ.

Amadei. War hier ein andrer Ausweg? war es nicht klüglich von euch gehandelt, dem fortlaufenden Strome bey Zeiten auszuweichen, ehe er mit wildem Ungestüm von allen Seiten los brach, und uns in seine Fluthen begrub? Vielleicht ist es ein Glück für uns, daß wir so eilig aus Roms Mauern mußten, da die schändlichen Einwohner uns mit Jubelgeschrey empfingen, und heimlich mit unsern schrecklichsten Feinden verbunden waren. Wie leicht hätte uns also eine längere Zögerung daselbst unglücklich gemacht! wie leicht wäre unser Heer von den Verräthern aufgerieben, und unser großer Conradin wieder in seine vorige Einsamkeit zurück gescheucht worden: das alles ist durch eure kluge Entweichung, mein Prinz, vermieden,

und Conradin muß es euch Dank wissen, anstatt euch Vorwürfe zu machen.

Donati. Zudem ist ja mit Roms Verluste noch nicht Neapel verloren: so sind wir ja dadurch nicht um einen Schritt zurück getrieben, sondern vielmehr tiefer ins Land gedrungen. Wir stehen jetzt bey Palenza: Carls mächtiges Heer steht gegen uns; unser schnelles Anrücken hat ihn aus seinem Schlafe geschreckt. So bald Conradin kommt — und er kann unmöglich mehr fern seyn — so ist es nöthig, dem Feinde mit aller Macht entgegen zu gehen, und das Treffen nicht länger zu vermeiden, das er uns schon einige Tage lang angebothen hat. Die Entscheidung dieser Schlacht macht uns glücklich oder unglücklich: alles ist verloren, wenn wir geschlagen werden; alles ist gewonnen, wenn wir siegen! o daß er käme, unser Held, unser König! daß er uns anführte zum entscheidenden Siege, um ihm nach vollendeter Arbeit die Krone aufzusetzen!

Friedrich. (in die Gegend hinausschauend.) Mich dünkt, ich sehe dort in der Ferne einen Staub aufsteigen von ankommenden Pferden. (zu einem von den Soldaten.) Knappe! lauf einmahl auf eine Anhöhe, und bringe mir Nachricht, ob ich mich nicht täusche. (der Knappe ab.) Ha, Ritter! wenn er's wäre, der so sehnlichst Erwartete!

Amadei. So käme er gerade zur rechten Zeit: so könnten wir morgen den Feinden entgegen gehen, und sie heraus fordern zum Tode. Schon oft haben sie uns Gelegenheit gezeigt, sie mit Vortheil anzugreifen: allein —

Friedrich. Wenn Conradin nicht an unserer Spitze ist, beym entscheidenden Treffen sein Federbusch uns nicht mitten unter die Feinde ruft, dann sind wir des Sieges wenigstens ungewiß: der Muth würde seinen Soldaten entfallen, die ihm sonst mit wilder Freude ins Getümmel der Schlacht folgten; überall würden sie den Helden suchen, für den sie kämpfen, und nicht finden. Darum halte ich es für besser, daß wir, sey es auch, daß Conradin noch einige Tage verweilte; dennoch nicht eher aus unserm Lager uns hinaus locken lassen, bis er kommt, und uns anführt. Bis jetzt habe ich willkürlich gehandelt, habe sorgfältig die Gelegenheit vermieden zum Treffen, so oft der Feind es auch anboth; was dünkt euch nun Ritter, vom weitern Aufschube? —

Amadei. Daß er nothwendig sey; daß ihr Recht habt, mein Prinz, den Feind zu vermeiden, so lange Held Conradin nicht an unsrer Spitze ist. In unserm verschanzten Lager, da wird uns keiner angreifen; und ins Feld locken lassen wir uns nicht; es geschehe auch, was da wolle, Conradin führe

uns zum Siege! Nicht wahr, Ritter und Edle! ihr ruft mir das nach?

Alle Ritter. Conradin führe uns zum Siege!

Amadei. Und bey Gott! wenn er nun ankommt, der jugendliche Held; wenn er uns nun anführt zum entscheidenden Siege; dann Freunde, fechte jeder, der ein Schwert hat, bis auf den letzten Blutstropfen für den besten der Fürsten! Seht, ich schwöre es hier vor allen Edlen im Heere, vor allen tapfern Männern: mein Schwert soll nicht eher in der Scheide ruhen, bis, wo möglich, Carls des Kronenräubers Blut daran klebt.

Alle. Dazu machen wir uns alle verbindlich.

Friedrich. (zu Amadei.) Heldenmüthiger Ritter! habt Dank in Conradins Nahmen! ihr habt ihm vorgearbeitet! Wenn er nun kommt, so findet er sein Heer bereit zum Kampf, bereit für ihn zu bluten und zu sterben. Das ist euer Werk! Friedrich schwatzt nicht viel; aber er kämpft, wenn es Noth thut: auch er wird nicht aufhören, den Feinden zu trotzen, bis sie alle gedemüthiget sind, und Conradins Glück in Ruhe gegründet sey: das bekräftigt er euch auf Ritterehre, und mit diesem deutschen Handschlag.

Amadei. Thut nicht Noth, mein Prinz!

ich kenne euch! ihr habt bewieſen, daß euer Schwert in der Scheide nicht roſtig geworden iſt; daß ihr kämpfen könnt mit Heldenſtärke!

Knappe. (zurück kehrend.) Im Lager iſt's unruhig, gnädigſter Herr! wir ſahen von weitem eine Anzahl Gewapneter: deutlich konnten wir ſchon Helm und Lanze blinken ſehen in der Sonne.

Friedrich. Vielleicht ein feindlicher Überfall. So feſt wir ſind, ſo iſt doch Vorſicht nöthig. Eilet, Amadei, und gebt Acht auf die Bewegungen der Feinde: man kann nie zu viel thun.

(Trompetenſtöße von außen. Freudengeſchrey.)

Friedrich. Ha! Conradin kommt! woher ſonſt dieß Freudengeſchrey? — Auf! laßt uns entgegen eilen unſerm Helden! (ſie wollen ab; indem trifft Tebaldo ein.)

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Tebaldo, mit einer Schar Reiſigen.

Tebaldo. (zu ſeinen Reiſigen.) Bleibt draußen, meine Freunde! ich bitte euch, bleibt draußen! (indem er völlig herein tritt.) Heil allen Anhängern des rechtmäßigen Königs von Neapel und Sicilien! den Schurken und Verräthern Tod und Verderben! —

Friedrich. (mit freudigem Auffahren.) Ha, Tebaldo! Ihr! Gott! das träumt' ich nicht! — Seyd mir willkommen in Conradins Heer, edler Ritter! — Was bringt euch zur Umänderung eures Entschlusses?

Tebaldo. Die Sorgfalt für meinen Conradin, gnädigster Herr, den ich erzogen und gebildet habe; die Angst um sein Wohl — die Gefahr, die ihn von allen Seiten bedrohte! Unwillig verließ ich euch in Rom, weil mein Zögling aus Liebe zur Tugend einen Fehltritt beging: — ich wußte nicht, wo ich hin sollte — ich hatte keine Lust zur Einsamkeit, noch zum Leben im Kloster — ich blieb also als unschädlicher Privatmann in Rom. Der Verrath der wankelmüthigen Römer griff mir ans Herz: ich redete laut über Undankbarkeit — nur wenig Edelgesinnte gaben mir Recht; die andern hohlten im Triumph den Papst ein, und fluchten dem guten Conradin. — Prinz! das wurmte mir: hätte ich Macht gehabt, ich hätte die Buben zerschmettert, die heute dem, und morgen wieder einem Andern anhangen. Endlich sammelten sich Conradins Widersacher daselbst. — Carl von Anjou, der Prinz von England, König Richards Sohn, und der junge Herzog von Brabant pflogen Rathschläge über Conradins Untergang — an der Spitze dieses teuflischen Raths saß der Papst, und freu-

te sich der schändlichen Unternehmung. — Endlich hört' ich, daß Carl bey Palenza ein mächtiges Heer sammle, und daß der Prinz von England und der junge Herzog von Brabant Hülfsvölker dazu hergeben. —— Da, mein Prinz, sank all' mein geglaubter Groll gegen Conradin aus meinem Herzen. Willst ihm Hülfe zusenden, dacht' ich, damit dein edler Zögling nicht unterliege der Menge seiner Feinde! — Gedacht und geschehn! — Ich sammelte diese Schar, die jetzt schon zu einer ziemlichen Anzahl angewachsen ist, und komme hierher, um mit meinem Conradin zu siegen oder zu sterben. —

Friedrich. Braver Tebaldo! Conradin wird's euch lohnen mit einer heißen Umarmung. —

Tebaldo. Die mir werther ist, als wenn er Millionen mir hingäbe! — Prinz! glaubt's ja nicht, daß ich kam, um Lobsprüche zu hören, oder um Lohn zu ernten! — Wenn Conradins Glück gegründet ist — wenn er da steht auf dem väterlichen Throne, das Diadem um seine Schläfe glänzt, und Carl zu seinen Füßen in dem Staube liegt — Prinz, wenn dann mir mein Herz sagt: Auch du trugst deinen Theil dazu bey; dann bin ich belohnt genug! — Und so denken auch alle die, die ich mitgebracht habe: sie fechten nicht für Sold, sondern für die gute

Sache, und haben genug an Conradins Händedruck! —

Friedrich. O Tebaldo! Ihr gebt reichlicher, als Menschen sonst geben! — Nehmt, bis Conradin kommt, zuerst seiner Freunde Händedruck! — (Er gibt erst Tebaldo, dann den Wenigen, die mit ihm eingetreten sind, die Hand.)

Amadei.
Bondelmonte.
Donati.
Ritter.

(die es nachthun.) Auch den unsrigen, edler Ritter! —

Tebaldo. (der den Bondelmonte scharf ins Auge faßt.) Auch ihr, Bondelmonte? Wirklich? Kam das aus dem Herzen?

Bondelmonte. Warum nicht? Ihr verkennt mich, wenn ihr anders argwöhnet! —

Tebaldo. Und doch hört' ich auf meiner Reise manche schlimme Nachrichten von euch, die, wenn sie wahr wären, eure Rechtschaffenheit niederschlagen würden auf ewig! — Doch, die Welt ist falsch — auch der beste Mensch hat seine Neider; die beste That wird durch Bosheit entstellt. — — Ich glaub's von euch, daß ihr treu seyd! — Wäret ihr es nicht, — so — —

Bondelmonte. Ich bin es: der Rächer strafe mich mit Verachtung, wenn ich's nicht bin! So treu, als ihr, hängt' auch ich an Conradin!

Tebaldo. Ich hoffe es! Ihr wäret ein schändlicher Mensch, wenn dieſen Schwur nicht Wahrheit beſtätigte!

Bondelmonte. Ihr ſollt es vielleicht bald erfahren Ritter, daß Conradins Glück auch des verkannten Bondelmonte Aufmerkſamkeit iſt! Laßt ihn nur erſt hier ſeyn, ſo ſollt ihr mich ſchon beſſer kennen lernen!

Tebaldo. Wie? Er wäre noch nicht hier? —

Friedrich. Wir erwarten ihn jedem Augenblick! Noch iſt er von der Reiſe nicht heim gekehrt, die er zum Beſten ſeines Oheims unternahm. Noch weiß er nichts von dem ſchändlichen Verrathe der wankelmüthigen Römer, nichts vom Fortrücken unſers Heeres!

Tebaldo. Es iſt Zeit, daß er heim kehrt! Die Bewegungen im feindlichen Heere drohen einen Überfall! Zwar ſeyd ihr, wie mich dünkt, gegen alles geſichert; allein, die überlegene Anzahl der Feinde vermag doch, unſerm kleinen Heere Untergang zu drohen.

(Trompetenſtöße. — Verwirrtes Freudengeſchrey aus der Ferne: Heil! Heil!) —

Friedrich. Ha! Was ſagt das Freudengeſchrey? Gottlob! Conradin iſt im Anzuge; meine Ahndungen ſind vorüber! Freunde! ſchon athme ich fröhlicher!

(Abermahliger Trompetenstoß; nahes Geschrey: Heil unserm Fürsten! Heil unserm Helden Conradin!)

Eilfte Scene.

Die Vorigen Conradin; Reinhald und Eberhard herein tretend. Das Volk drängt sich zu ihm, mit dem Geschrey: Heil unserm Fürsten! Heil unserm Helden!

Conradin. (nach einer Pause, in der sich das Volk besänftigt hat.) Ich dank' euch, meine Lieben! Ich dank' euch, ihr Ritter und Edle! Dieser frohe Jubel sagt mir, daß ihr mich liebt, daß ihr noch mit mir kämpfen wollt! —

Friedrich. (hinzutretend.) Habe ich dich wieder in meinen Armen, du jugendlicher Held? —

Conradin. Ja, mein Friedrich! ich bin wieder bey dir! Gefahren habe ich ausgestanden, seit ich von euch ging; aber sie wurden glücklich besiegt: ein Engel leitete meine Schritte, daß mich kein Feindesblick ausspähete! — — Mein unglücklichstes Geschick traf mich bey Mollisen. —

Friedrich. Gott! Du warst dort? —

Conradin. Ja, ich war's: er erkannte mich, und gab Befehl zu meiner Ermordung! Ein Wunder rettete mich und diese

beyden edlen Ritter: meine andern unglücklichen Gefährten bluteten unter dem Schwerte des Tyrannen! Ha, dafür sey ihm meine Rache geschworen auf ewig! Ich will ihn auffinden den schändlichen Meuchelmörder, und — hab' ich ihn, — dann soll er büßen für Mord und Verrath! —

Friedrich. Conradin! bedenke, was du sagst! Es ist der Oheim deiner Laura! Um ihrentwillen mußt du ihn schonen! —

Conradin. Schonte er meine unglücklichen Freunde? Fielen sie nicht alle unter seiner blutdürstigen Hand? Hätte er mich geschont, wenn er mich habhaft hätte werden können? Ward ich nicht auch zum Opfer bestimmt, wenn mich nicht ein Engel rettete? — O Friedrich! hier kocht Feuer der Rache in meinem Busen, Rache, daß meine Freunde fielen unter einer mörderischen Faust! Bey Gott! wäre er mir entgegen gekommen auf dem Schlachtfelde; hätte da sein Schwert mich niedergeschmettert in den Staub: so wollte ich sagen: Es war seiner würdig! Aber, heimtückisch zu morden, denen er Gastfreyheit anboth; schlafend den Dolch meinen edlen Dienstmannen ins Herz zu stoßen! — Ha, Ritter und Edle! sagt's alle, ob das nicht ein Bubenstreich war!

Alle Ritter. Schändlich! schändlich! Es fordert euch zur Rache!

Conradin. Auch soll er sie haben — so bald ich fertig seyn werde mit meinen übrigen Feinden! Jetzt heischt Carl meine ganze Aufmerksamkeit! Ich weiß alles, was hier vorgefallen ist, weiß, daß ein schreckliches Heer euch entgegen steht, und euch zum Kampf auffordert! Wohlan, Freunde! morgen beginne der fürchterliche Kampf! Er beginne, und schmettere mich zu Boden, oder hebe mich auf den Thron, wie es das Schicksal gebeut! Ich werde nicht beben, wie eine Memme, wenn mich der Tod ruft, werde nicht dem Himmel fluchen, wenn Carl mich besiegt, werde nicht zittern, wenn ein feindlicher Hieb mir den Kopf spaltet! Mit gewapneter Faust gehe ich dem Tode oder dem Siege entgegen, — und — komme eins oder das andere! mir ist's gleichgültig! —

Tebaldo. (hervor tretend aus der Menge.) Recht, gnädigster Prinz! Ich und meine Schar will mit euch fechten, und an eurer Seite siegen oder sterben!

Conradin. Ha, edler Freund! hast du mir auch einen Haufen guter Dienstmannen zugebracht? Sey mir willkommen mit deinen Freunden! Wenn Conradin den Lorber des Sieges erkämpft, dann wird er's dir lohnen! —

Tebaldo. Wir fechten nicht für Lohn; für euch und die gute Sache gehn wir freudig in den Tod!

Conradin. Und so, hoff' ich, denkt ihr alle, edle Gefährten meiner bisherigen Siege! Der morgende Tag entscheide Recht oder Unrecht! Ich werde siegen, wenn euer tapfrer Arm mir beystehet, und mir kämpfen hilft! — Sollte aber irgend ein Verräther unter euch seyn? —

Alle. Keiner! — Keiner! —

Tebaldo. (zu Bondelmonte) Nun, Ritter! ihr verspracht ja, eure Treue vorzüglich zu beweisen.

Bondelmonte. Das werd' ich, gnädigster Prinz, ich kann euch eine wichtige Nachricht geben. Carl ist nicht selbst beym Heer, das euch gegen über steht; aber er steht demselben zur Seite mit einer Macht im Gebirge, mit der er euch zu überfallen gedenkt, Falls der Sieg auf eure Seite fallen sollte. Es ist also mein Rath, daß ihr unverzüglich einen Theil eures Heeres unter einem erfahrnen Anführer nach den Gebirgen schickt, um die versteckten Feinde zu beobachten. — Da habt ihr meine Nachricht, und — meinen Rath! Jetzt thut, was euch gut dünkt! — (mit einer Verbeugung zurück tretend.)

Tebaldo. Brav, Bondelmonte! für diese

Nachricht gebe ich euch einen herzlichen Händedruck. (er reicht ihm die Hand)

Conradin. (zu Bondelmonte) Treuer Gibelline! habt Dank für diese wichtige Zeitung; ohne diese Rettung wäre ich unausbleiblich ins Verderben geeilt. Wem könnt' ich aber die Beobachtung des versteckten Heeres übertragen, als euch, die ihr der Gegend am besten kundig seyd? Eilt also mit einem Haufen von meinen Leuten nach den Gebirgen, und beobachtet Carls Bewegungen im Hinterhalte, damit wir sicher sind vor einem Überfall.

Bondelmonte. Gnädigster Prinz! euer Heer faßt noch würdigere Ritter, denen ihr diesen Auftrag mit glücklicherm Erfolge anvertrauen könnet.

Conradin. Weg mit dieser unnützen Entschuldigung! sie ziemt dem Ritter nicht ganz: mein Auftrag ist recht gut an euch bestellt. Ich traue euch.

Bondelmonte. (mit einer Verbeugung) So werde ich Anstalten machen zur Ausführung meines Geschäftes. Bis dahin — lebt wohl, gnädigster Prinz! (ab.)

Donati. (zu Conradin) Gnädigster Herr! wenn ihr die Warnung eines treuen Mannes nicht verschmäht, so traut dem Bondelmonte wenigstens nicht ganz; was er auch für Absicht bey Entdeckung dieser Nachricht hat, so

rathe ich euch dennoch zur Vorsicht. Bey Gott! er ist kein echter Gibelline: noch immer spricht er wenigstens zweydeutig; er brütet geheime Tücke, das bürg' ich euch mit meinem Leben. — So gern ich also morgen an eurer Seite fechten möchte, so muß ich euch doch um die Erlaubniß bitten, mich mit einem Theile des Heeres nach den Gebirgen zu schicken, um so wohl ihn, als die Feinde zu beobachten; das halte ich für äußerst nothwendig, und — verschmäht ihr meinen Rath, so werdet ihr es vielleicht bedauern, wenn es zu spät seyn wird.

Tebaldo. (nach einigem Nachdenken) Donati hat Recht; auch ich erfuhr unter Weges verschiedene sonderbare Gerüchte von dem Gibellinen Bondelmonte. Man sagte mir, er sey ein heimlicher Guelfe, sey einverstanden mit euren Feinden, habe oft mit großem Widerwillen zu seinen vertrautesten Freunden von euch gesprochen: zwar hat seine Nachricht vom feindlichen Hinterhalte mich wieder mit ihm ausgesöhnt; allein der Wink des treuen Donati ist mir genug, um meine alten Zweifel gegen seine Redlichkeit wieder hervor zu rufen.

Amadei. Ihr seyd schon zu oft durch den Schein betrogen, gnädiger Herr! auch ich rathe euch, Donati's Warnung nicht in den Wind zu schlagen.

Conradin. Gut, edle Ritter! Donati! thut, was euch gut dünkt; ihr seyd ein redlicher Mann, habt immer die Probe bestanden; also, um es mit keinem zu verderben, so geselle ich euch dem Bondelmonte zu, um durch eure Vorsicht seine vielleicht schändlichen Anschläge zu vernichten. — Und nun, ihr übrigen Ritter und Edle, und all' ihr treuen Gibellinen und Deutsche! die ihr morgen an meiner Seite fechten werdet, seyd tapfer, darum bitte ich euch; seyd tapfer für euren rechtmäßigen Fürsten. Fürchtet nicht die Menge eurer Feinde: unser entscheidender Richter ist Gott, der es nicht zulassen wird, daß die gerechte Sache erliege. Morgen ist entweder der letzte Augenblick zu meiner Größe, oder der erste zu einem ruhigen Leben: morgen lieg' ich entweder im Staube, oder ich besteige als Sieger den väterlichen Thron. — Kämpft so lange, bis eins von beyden eintrifft: und — sollt' im Kampf ein feindlicher Hieb mir den Kopf spalten, und mich hinüber bringen ins Land der Vergessenheit; dann rächt meinen Tod, oder rettet wenigstens den, der aus Liebe zu mir Gefahr und Unglück mit mir theilte; rettet meinen Friedrich. (sanfte, rührende Umarmung.)

Friedrich. Freund! glaubst du, daß ohne dich mein Leben mir werth wäre? Glaubst du, daß ich Ruhe finden werde, wenn du

dahin bist? Nein, Jüngling! so denke nicht von deinem Freunde; auch ich weiß zu sterben, und — der letzte Augenblick deines Lebens soll auch der meinige seyn.

Conradin. Freund! du betrübst mich mit deinem Entschlusse. Sieh', dir winkt noch ein ruhiges Leben in der Burg deiner Ahnen; dir winkt ein zärtlicher, gebeugter Vater; dir winken liebevolle Freunde: könntest du diese verlassen, um mir im Tode zu folgen? Das sey ferne! Falle ich in der Schlacht, so rette dich; geh' in deine Erblande zurück; bring deiner Schwester Agnes den Abschiedskuß ihres Bräutigams, und sag' ihr, daß ich dort oben sie erwarte. Und wenn meine arme Mutter über meinen Fall untröstlich ist; wenn sie die Haare sich ausrauft vor Schmerz, und wüthender Gram ihr im Busen wühlt: dann sey du ihr Sohn, ihr Conradin, und ersetze ihr mit Wucher, was sie an mir verlor. — Willst du das, Edler? Willst du das? —

Friedrich. (sehr gerührt) Ach Gott! was forderst du? Laß diese Ahndungen! du wirst nicht sterben.

Conradin. Man kann nicht wissen; der Tod hält schreckliche Ernte auf dem Schlachtfelde; er mäht den Fürsten wie den geringen Dienstmann. Auch ich kann fallen unter seiner Hippe: darum versprich mir das, ehe

ich in den Tod gehe, damit ich als Held fechte, der ihm muthig entgegen trotzt. Versprich mir das!

Friedrich. (mit großer Spannung) Ich verspreche! (ihm die Hand reichend) Sey ruhig, und behalte deinen Muth!

Conradin. Ja, bey Gott! den verlor ich noch nie; es war nur Vorsicht, weil man sein Schicksal nicht vorher weiß. Jetzt bin ich wieder ganz Held; denn wenn ich auch falle, so sind ja meine Lieben versorgt. Nun noch den Bruderkuß, den Bruderhandschlag, den letzten vielleicht für dieses Leben!

Friedrich. (wie oben) Ach, das ist ja noch Zeit bis morgen!

Conradin. Morgen rauben mir die Anstalten zum Treffen jeden Augenblick, mich mit dir zu letzen. Also lieber heute! (eine herzliche Umarmung) Leb' wohl, Freund meines Herzens! Dank dir hier öffentlich für jede Aufopferung für mich, für jedes genossene Glück Deiner Freundschaft für jede Warnung, für jeden Rath! Dank dir für deine Treue, die so selten ist! Wenn ich falle, so beweine mich mit Gelassenheit; verscheuche die Grillen der Schwermuth, und erinnere dich meiner letzten Worte mit Ruhe: Dort sehen wir uns wieder. (abermahlige heiße Umarmung; dann eine lange feyerliche Pause) So! nun bin ich ruhig; nun hab' ich mein Hauptge-

schäft vollendet: das übrige lenke die Vorsicht nach ihrem Gefallen. — — Freunde! tretet um mich her! legt die Hand auf mein Schwert, und schwört mir Treue und Ausharren bis zum Tode! (indem er sein Schwert zieht.)

Alle. Euer sind wir und unser Anhang. Für euch kämpfen wir den Heldenkampf; für euch sterben wir.

Conradin. Nun dann, wer meineidig zurück tritt, oder die Menge der Feinde fürchtet, oder im Getümmel der Schlacht dem Feinde den Rücken kehrt, dem versage der ewige Rächer einst jeden Antheil an seiner Gnade! Seyd ihr das zufrieden.

Alle. Wir sind's zufrieden.

Tebaldo. (vor sich) Ha, Bondelmonte! wärst du hier, würdest du nicht zittern, diesen Schwur nachzusprechen?

Conradin. Jetzt kommt, Freunde! behaltet Muth und Mannkraft im entscheidenden Treffen — bezeichnet euer Schwert mit Feindesblut, und hört nicht eher auf, bis Carls Anhang ausgerottet, oder ich selbst dahin bin! Kommt! — (alle ab.)

(Ende des dritten Acts.)

Vierter Act.

Erste Scene.

(Vor Enzius Wohnung in den termolischen Gebirgen.)

Enzius. (allein.)

Laura bleibt dieß Mahl lange; länger, als ich es sonst von ihr gewohnt war, und gerade jetzt, jetzt, da ich so ängstlich auf Nachrichten warte; da ich es so sehnlichst verlange zu wissen, ob mein Conradin glücklich oder elend sey. — Ohne Zweifel ist die entscheidende Schlacht schon seit einigen Tagen geliefert; ohne Zweifel ist schon entweder Carl oder — welches Gott verhüthe — Conradin gestürzt. Ha! wenn das Letzte geschehen wäre! wenn er dahin wäre, der heldenmüthige Jüngling! Gott! Gott! Alles — aber diese Züchtigung nicht! — Warum pochst du so ängstlich, tobendes Herz? Warum schlagt ihr so fieberhaft, ihr abgestumpften Nerven? Woher dieser Schauer, der mir so kalt, wie eine Todtenhand, über den Rücken fährt? O Laura! komm, komm und bringe mir Leben oder Tod! kurz, bringe mir Nachricht, ob der alte vor Kummer gebeugte Enzius noch ein Mahl sein Haupt mit Freuden

zum Sternenrichter erheben kann, oder ob er bis zu seinem letzten Hauche gebückt im Staube dahin kriechen soll. Retter der Unschuld! hier lieg' ich; hier entblöß' ich mein graues Haupt vor dir, und rufe hinauf: O unterstütze die Tugend, daß die Boßheit nicht über meinen Conradin siege! Und wenn er ein Gefangener seiner Feinde ward; dann sende deinen Engel, der ihn auch dieß Mahl errette, wie bisher. (Er bleibt mit verhülltem Gesicht in seiner angenommenen Stellung auf den Rasen liegen.)

Zweyte Scene.

Enzius, Laura.

Laura. (vor sich, indem sie den Alten beobachtet.) Gott! er bethet, bethet vielleicht für Conradin. O bethe, alter Vater! bethe, daß Gott unsern Freund errette! ich will dich nicht stören. (sie tritt andächtig auf die Seite.)

Enzius. (der sich langsam erhohlt, erhebt sich, und sagt mit etwas ruhiger Seele) Gottlob! ich bin erhört: es drang durch die Wolken, und ein Engel winkte mir Beyfall.

Laura. (die es gehört hat, vor sich.) Du träumst, alter Mann! Ach Gott! daß ich dich wecken muß! (laut, indem sie in seine Arme stürzt.) O mein Vater!

Enzius. Endlich, meine Tochter, endlich

bist du wieder da. Gottlob! Gottlob! Nun? bringst du mir Nachricht?

Laura. (mit wilder, verstörter Miene.) Ach Gott! ach Gott!

Enzius. Laura! was soll dieser ängstliche Ausruf? was sagt die Thräne, die in deinem Auge schimmert? Freude zwang sie nicht hervor. Also — o Mädchen! Mädchen! reiß mich aus meiner fürchterlichen Ungewißheit!

Laura. Beruhigt euch, alter Mann! beruhigt euch, und hört mir gelassen zu.

Enzius. Ich mich beruhigen, ich gelassen zuhören der Schreckensbothschaft, die mir dein Auge sagt, ehe dein Mund sie ausspricht? Ha, Laura! stell' einen Unglücklichen an den Rand des Abgrunds; gib ihm keine Minute Zeit, sich umzuwenden, keinen Stab, an den er sich stütze; und dann lästre Gott, und sprich: Beruhige dich, du Unglücklicher! Vermagst du das.

Laura. O Vater! ich fühle euren Schmerz. Könntet ihr dieß Herz sehen, wie zerrissen es ist; ihr würdet mich nicht noch mehr ängstigen durch euer wildes Toben.

Enzius. Nun, so sprich, Laura, und gib mir deine Nachricht! mag sie mich zu Boden stürzen: ohne Zuckung will ich sie anhören, ohne Wehklagen sie vernehmen. Conradin ist dahin; nicht wahr, das ist die herrliche Mähre? Conradin ist dahin. Ha, Laura! sage mir Wahrheit! siehst du, ich bin ruhig!

Laura. O Gott! bewahre jeden Menſchen vor ſolcher Ruhe! Tobt lieber, alter Vater! tobt lieber, als daß ihr dieſer Ruhe euch Preis gebet!

Enzius. O ſchwatze, und ängſtige nicht länger meine Seele! ſag' es heraus: ahnde ich Wahrheit?

Laura. Wie man's nehmen will: fürchterlich wär's, wenn Conradin gänzlich dahin wäre. Aber nein! nein! dazu wird, darf es nicht kommen: er wird noch gerettet. Alter! das hofft zu dem Gott, zu dem ihr erſt vor wenig Augenblicken bethete: er wird noch gerettet; und mit der Hoffnung ſtärket euch, wenn ich euch ſage: Conradin iſt gefangen.

Enzius. Gefangen? gefangen? alſo in der Gewalt ſeiner unverſöhnlichen Feinde? und er ſollte nicht dahin ſeyn?

Laura. Bis jetzt noch nicht. Seine Freunde laſſen keine Gelegenheit unverſucht, ihn zu befreyen; und die größte Hoffnung iſt da, es werde gelingen.

Enzius. Hoffnung betriegt. Wehe dem, der ſeine wartende Seele ihr ganz hingibt! ſie iſt ein Irrlicht, das von weitem ſchimmert, aber den Wandrer noch tiefer ins Verderben zieht, wenn er ihm folgt. Traue ihr, wer da will! ich nicht.

Laura. Alter! um Gottes Willen, gebt eure Hoffnung nicht auf! Sie iſt die Stütze des Lebens, iſt auch meine Stütze, die mich jetzt

aufrecht erhält bey dem schrecklichsten Schicksale. Raubt mir diese, und es ist um mein Leben geschehen.

Enzius. Rauben will ich sie dir nicht: aber sie hat mich zu oft betrogen, als daß ich ihr trauen sollte mit ganzer Seele. Doch dir zu Liebe will ich noch ein Mahl hoffen: und nun sag' mir, sag' mir alles von Conradin! Wie ging es zu, daß er in die Hände seiner Todfeinde fiel? Komm, setze dich her zu mir, und erzähle, aber kalt, kalt, ohne Wehklagen, daß ich nicht meine Fassung verliere!

Laura. Kalt soll ich erzählen, und es brennt so verzehrend heiß in meinem Innersten! Doch es sey! ich will's versuchen. (sie setzt sich zu ihm.)

Enzius. Nun? nun?

Laura. Daß Carl ein mächtiges Heer gegen Conradin gesammelt hatte, das wißt ihr; Conradin, so bald er glücklich zu den Seinigen gelangt war, beschloß das Treffen nicht aufzuschieben, sondern gleich den andern Morgen dem Feinde entgegen zu gehen.

Enzius. Das sieht ihm ähnlich, dem Heldenjünglinge.

Laura. Der wichtige Morgen kam: Conradin schlief die Nacht hindurch ganz ruhig, ohne Ahndung seines Schicksals; die aufgehende Sonne rief ihn an die Spitze seines Heeres. Seine Krieger jauchzten ihm entgegen, und

sangen schon im voraus ihre Siegeslieder. An seiner Seite stand sein Freund Friedrich von Baaden, schön wie ein gewapneter Seraph, um ihn her seine Helden, Hirzhals, Engelbert, Reinhald und Tebaldo.

Enzius. Ha! ein herrlicher Anblick! Weiter, Laura! weiter!

Laura. Conradin hatte die behuthsamsten Anstalten getroffen, um nichts zu versäumen. Er wußte, daß Carl mit einem Heere zwischen den Gebirgen stände, und schickte also Bondelmonte mit einem Theil seiner Truppen nach den Gebirgen ab, um Carls Bewegungen daselbst zu beobachten. Der treue Donati aber, der dem Gibellinen Bondelmonte nie recht traute, bath um die Erlaubniß, ebenfalls nach den Gebirgen zu gehen, um Carln und Bondelmonte zu beobachten.

Enzius. Ha! ich errathe: Bondelmonte war ein Verräther.

Laura. Hört nur weiter! Noch vor der Schlacht kam der alte Ezzelino de Romano ins Lager, und bath den Enkel seines alten Herrn um ein geheimes Gehör: Conradin versagte es ihm nicht, und Ezzelin ward also in seinem Zelte vorgelassen. Hier gab er ihm blutdürstige Anschläge an die Hand: besonders beschwor er Conradin, das griechische Feuer zu brauchen, um wenigstens Carls Heer, das im Hinterhalte lag, aufzureiben, und ihn zusammt

seinem Anhange in einem Augenblicke von der Erde zu vertilgen. Der redliche Conradin erstarrte über den boßhaften Anschlag: „Nein!“ schrie er; „ich will meinen Thron nicht auf Unmenschlichkeit und Betrug bauen. O Romano! ehrte ich nicht eure grauen Haare, der Erfinder dieser teuflischen Anschläge sollte nicht lebendig vor meinen Augen stehen. Entfernt euch aus meinem Heere, abscheulicher Mann! der böse Rathgeber meiner Väter, der Kerkermeister des Helden Enzius, der Mörder des unschuldigen Heinrichs ist ein Abscheu in meinen Augen: nie müsse ich mehr etwas von euch hören! Und so entließ er ihn.

Enzius. (mit hoher Rührung.) Ewige Vorsicht! und diesen redlichen Jüngling, diesen Helden, der seine Hand nicht mit Grausamkeit beflecken wollte, den, den gabst du dahin! O du unerforschlicher!

Laura. Endlich begann die schreckliche Schlacht. Sie dauerte einen Tag lang, und der aufgehende Mond begrüßte endlich Conradin als Sieger.

Enzius. Als Sieger, sagst du, Laura? als Sieger? und dennoch gefangen?

Laura. Und dennoch, dennoch gefangen! Hört nur weiter! Conradin, der unter seinen übrig gebliebenen Freunden noch seine größten Helden sah, wollte nicht eher rasten, bis alle seine Feinde gedämpft, bis auch Carls Heer auf-

gerieben war. Er sammelte also seine unverwundeten Krieger, und wollte nach den Gebirgen aufbrechen; allein die mehresten murrten darüber: er entließ sie daher, und nahm nur einen Haufen seiner Getreuesten mit sich.

Enzius. Ha! das war eine Unbesonnenheit, die keine Entschuldigung gut macht. Hätt' er nicht rasten können, und Kräfte sammeln?

Laura. Auch machte dieser Aufbruch sein Unglück. In der Hoffnung, sich mit Bondelmonte und Donati zu vereinigen, achtete er nicht, daß ihn die mehresten seiner Krieger verließen, sondern ging standhaft weiter. Schon sah er die Waffen seiner Freunde in der Ferne blinken; aber er hörte auch zugleich den Schall des Streites. Conradin glaubte, der Feind sey aufgebrochen: allein Hirzhals, der mit einigen vorher gegangen war, brachte die Nachricht, daß Bondelmonte den Donati hinterlistig überfallen habe. Conradin eilte, seinem Donati zu helfen; allein er kam zu spät: der treue Freund lag blutend im Staube, und schloß lächelnd sein Auge auf ewig.

Enzius. Schändlich! abscheulich! — Ha! hätt' ich dich hier, du teuflischer Bube! Trotz meiner gelähmten Knochen wollt' ich dich hinschleudern zur Hölle.

Laura. Wüthend drang nun Conradin mit seinem Haufen auf den Verräther ein. Allein in eben dem Augenblicke ging Carl

aus dem Hinterhalte, dehnte sich schrecklich über die ganze Ebene aus, und schloß Conradin nebst seinem Anhange gänzlich ein. Der verrätherische Bondelmonte legte mit seinen Freunden die Waffen nieder; der größte Theil von Conradins Kriegern blutete für die gerechte Sache: Hirzhals allein schlug sich durch, um Hülfe vom Hauptheere zu hohlen; allein er fand die mehresten Krieger betrunken, und unfähig, ein Schwert zu führen. Mit wenigen kam er endlich im Gebirge an, fand aber das Schlachtfeld leer, unter den Verwundeten aber Reinhald und Engelberten, von denen er hörte, daß Conradin und Friedrich von den siegenden Feinden gefangen, und nach Neapel gebracht worden. Carl sey aber nach Palenza gezogen, um die übrigen von Conradins Heere aufzureiben.

Enzius. Schrecklich! schrecklich! und ich ahndete nichts! schlief hier so ruhig, unterdessen mein Enkel in Ketten gelegt wurde! Aber was that der wackere Preusse?

Laura. Kaum hörte er die Nachricht, daß die Führer der jungen Prinzen einen engen Bergweg passiren mußten, als er schnell einen Entschluß faßte, ihre Rettung zu versuchen. Mit Blitzschnelligkeit suchte er ihnen vorzukommen, und lagerte sich auf eine Anhöhe, wo sie unten im Thale vorbey muß-

ten. Unvermuthet fiel er mit den Seinigen herab, zerſtreuete die Feinde, entriß Conradin und Friedrich ihrer Gewalt, und brachte ſie glücklich fort.

Enzius. Ritter! Ritter! dieſe That lohne dir Gott einſt an jenem großen Tage mit ſeinem ganzen Segen!

Laura. Ohne Gefahr brachte er die beyden Prinzen glücklich in den Hafen von Aſtura, von wo ſie mit einem Schiffe nach dem treuen Piſa gebracht werden ſollten: allein —

Enzius. Allein? weiter, Laura! weiter! ich ahnde, es geſchah nicht.

Laura. Leider, nein! denn Verrätherey behielt auch hier die Oberhand. Alter, was ſoll ich euch weiter ſagen? Bondelmonte, die Genueſer und Luccaner erhielten durch einen teufliſchen Schurken Nachricht von der Flucht der Prinzen; mit einer überlegenen Macht kamen ſie ihnen entgegen, eroberten ihr Schiff, und Conradin und Friedrich waren von neuem in der Gewalt ihrer Feinde, die ſie nach Neapel brachten, und ihnen im ſo genannten eiſernen Thurme ihre Wohnung anwieſen.

Enzius. (tief in Gedanken verloren.) Alſo dahin iſt es mit dir gekommen, edler Jüngling? Ein Gefängniß dein Pallaſt? Feſſeln dein Schmuck? und ein Henkerbeil für dein Haupt? —

Laura. (erſchrocken auffahrend.) Gott!

Alter! was sagt ihr? Ein Henkerbeil für Conradins Haupt? —

Enzius. (schweigt in starrer Betäubung.)

Laura. Alter Vater! Was ist euch? Ahndet nicht so schrecklich! —

Enzius. Siehst du ihn dort hinschleppen zum Hochgericht? Siehst du da? Er und Friedrich und seine Getreuen? — Siehst du den Henker mit aufgehobenem Schwert? — Da, da sitzt Carl und Mollise, grinzen sich an, und lachen, wie Teufel lachen, wenn sie eine Seele erhascht haben! — Da kniet er hin, legt das Haupt auf den Block, lächelt — hin ist er! — Ach! Ach! — (starr die Augen auf einen Gegenstand geheftet, mit knirrschenden Zähnen und schlotternden Knien.)

Laura. O Vater! Vater! erhohlt euch! — (Ängstlich auf- und ablaufend.) Ach Gott! strafe menschlich! Warum all' das Elend auf ein Mahl? (Zum Alten, der noch in oben beschriebener Stellung sitzt.) Um Gottes willen, lieber Alter! erhohlt euch!

Enzius. (nach einer langen Pause tief aufseufzend.) Ach! wo war ich? — Mädchen! mir war wunderlich zu Muthe! O mein Kopf! mein Kopf! er brennt so fieberhaft! Laß ab! O Gott! laß ab! Die Last wird mir zu schwer: nimm mich zur Ruhe. — Komm, gute Lau-

ra! bring mich in die Hütte: ich bedarf Erhohlung.

Laura. Gern, guter Vater! (Sie hält ihm auf, und geht mit ihm ab.)

Dritte Scene.

Elisabeth.

Elisabeth. (mit herab hangenden Haaren und triefenden Kleidern kommt wild herein.) Wo bin ich? — Wohin hat mich mein elendes Schicksal geführt? Hier, hier soll ich verschmachten, indeß mein Sohn seine Forderungen mit Blut bezahlt? Ha, Elisabeth! Elisabeth! so weit ist es mit dir gekommen? Erst Gemahlinn des großen Conrads, geschätzt von Deutschlands Edlen, geliebt von deinem Gemahl; dann Gattinn eines schwachsinnigen, ohnmächtigen Grafen, verachtet und gemißhandelt, und jetzt — Bettlerinn, mit Mühe entkommen den rasenden Wellen! Ha! Wohin soll ich, daß ich diese nassen Kleider trockne im Strahl der Sonne? wohin, daß ich eine Erhohlung finde vom schrecklichsten Elende? Nirgends eine menschliche Gestalt, nirgends Erquickung, nirgends ein Obdach für Deutschlands ehemahlige Königinn! Ausgestoßen hat mich die Welt, mich und meinen Conradin! — Ha! warum mußt' ich leben? warum fand ich den Tod nicht heute in den Wellen? Gott! Gott! Warum alle

meine Schickſale? — Sprachſt du, Fürchterlicher, das Wehe über unſer Haus? — Doch vergib, vergib! Ich will nicht rechten mit dir! — Hu! Mich friert. — Ich muß einen Ort ſuchen, wo mich Gottes Sonnenſtrahl erwärme! — (Indem ſie in die Gegend freyer umher ſchaut.) Ha! Gott ſey Dank! dort iſt ja eine Hütte. Ich will's wagen, anzuklopfen. Der Bewohner wird ja ein menſchliches Herz haben. (Sie geht, und pocht an.) Mache auf, Hüttenbewohner! Öffne einer Elenden deine Thür!

Laura. (hinaus tretend.) Wer pocht da?

Eliſabeth. Verzeiht, ſchöne Unbekannte! ſeyd ihr die Bewohnerinn dieſer Hütte?

Laura. Nicht eigentlich. — Aber was iſt euer Begehren?

Eliſabeth. Ein unglückliches Weib fleht euch um Obdach. Seht, wie ich triefe! So eben ward ich von den Wellen ans Land geworfen, die mein Schiff zertrümmerten. — Erlaubt's mir nur, daß ich meine Kleider bey euch trockne: gönnt mir nur eine Stunde Erhohlung; dann wandre ich weiter! — Denn, ich muß ſchnell wieder fort. — (mit großem Ungeſtüm.)

Laura. (erwartend.) Wer ſeyd ihr? —

Eliſabeth. Einſt nannte man mich Königinn, jetzt, jetzt eine Bettlerinn, die kein Obdach hat.

Laura. Erklärt euch näher! Ich bitte euch: wie iſt euer Nahme?

Eliſabeth. Darf ich dir trauen, ſchönes Mädchen?

Laura. O ganz! ganz!

Eliſabeth. Mein Nahme iſt Eliſabeth, Weib des großen Conrads — Mutter.—

Laura. (um ihren Hals und in Thränen faſt erſtickend.) O Mutter! Mutter meines Conradins! Ihr! ihr! meine Mutter! —

Eliſabeth. Mädchen, wer biſt du? —

Laura. Hörtet ihr nie von Laura Molliſe? —

Eliſabeth. Die Erretterinn meines Sohnes? Du, du biſt Laura Molliſe?

Laura. Ja, ja, ich bins, bin die unglückliche Laura, die euer tugendhafter Sohn verſtieß, um nicht treulos zu werden! Doch, was ſchwatz' ich? Hinweg mit Dingen, die vergangen ſind! Nur die Gegenwart muß uns beſchäftigen! O Eliſabeth! Eliſabeth! müſſen wir uns ſo kennen lernen?

Eliſabeth. Ich weiß, was du ſagen willſt, ſchöne Seele! Mein Conradin iſt — o Gott! ich kanns nicht ausſprechen. Verwirrte Gerüchte vom Unglück meines Sohnes beſtimmten mich zur Reiſe nach Italien: an den Grenzen von Tirol erhielt ich umſtändliche Beweiſe, daß dieſe Gerüchte Wahrheit wären! Man verſicherte mich, Conradin ſäße

auf dem Schloſſe Otranto gefangen. Eiligſt ſchiffte ich mich alſo zu Padua ein, um ihn zu ſehen, ihn, wo möglich, zu retten. Aber ach! die Vorſicht beſchloß es anders. Mein Schiff ſtrandete bey dieſen Gebirgen: einem Todten ähnlich ward ich von den Wellen an dieſe Ufer geworfen, wo ich mich langſam erhohlte, und meinen Weg mit triefenden Kleidern fortſetzte, bis ich hierher kam.

Laura. Unglückliche Mutter!

Eliſabeth. Ja wohl! ja wohl! — (Sie ſcharf ins Auge faſſend.) Aber ſollte Laura, die meinen Sohn ſchon aus manchen Gefahren riß, ſollte die ihn jetzt verlaſſen?

Laura. O Mutter, was denkt ihr? Ich euren Conradin verlaſſen? Nein, das wird nie geſchehen. Unerkannt habe ich ſchon manches zu ſeiner Rettung gethan, und eben jetzt bin ich im Begriff, einen neuen Verſuch zu machen.

Eliſabeth. (mit freudiger Hoffnung.) Und der wäre?

Laura. Ich habe Freunde in Neapel, wo Conradin gefangen ſitzt: denn eure Nachricht, daß auf dem Schloſſe Otranto ſein Kerker ſey, iſt falſch! Durch dieſe Freunde habe ich den Schlüſſel zu ſeinem Gefängniſſe erhalten; in Ritterkleidung eile ich jetzt nach Neapel, öffne die Riegel ſeines Kerkers, und führe ihn, ſo Gott will, glücklich in eure Arme.

Eliſabeth. Edles Mädchen! ſchöne Seele, daß ich's dir lohnen könnte! Aber (ſchnell) ich will dich begleiten.

Laura. Ihr ſeyd zu ſchwach, gute Mutter! pflegt euch lieber hier bey eurem alten Freunde Enzius, der eure Geſellſchaft gern annehmen wird! Ihr möchtet die Zuſammenkunft nicht ertragen.

Eliſabeth. Doch, Mädchen! doch — ich möcht's vielleicht nicht ertragen, hier noch länger zu leben in ſchrecklicher Ungewißheit! Ich ziehe mit dir! Willſt du das, ſchöne Seele?

Laura. Recht gern! Ihr ſollt euren Sohn ſehen.

Eliſabeth. Ich ſoll ihn ſehen? meinen Sohn, meinen Conradin ſehen? (ſehr traurig.) Aber wie? in Feſſeln? im Gefängniß? in den Händen blutdürſtiger Ungeheuer? O Laura! Laura! rette ihn bald! Eile, oder er iſt verloren.

Laura. Gleich, liebe Mutter! Laßt uns nur erſt dieſe Kleider mit andern verwechſeln! laßt uns nur erſt einen Augenblick hinein gehen, den unglücklichen Enzius zu tröſten; und dann, dann mit Heldenkräften ans große Werk! Kommt! kommt! — (mit heißem, innigem Gefühl.) Deinen Segen, o Gott! deinen Segen! — (mit Laura in die Hütte.)

Vierte Scene.

Mollisens Pallast in Neapel.

Mollise. (allein.)

Endlich hat der Stolze ausgetrotzt! Nun mag er unter seiner Kettenlast den faulen Boden verzweifelnd herum wühlen, und Flüche über seine Verfolger den schwarzen Mauern vorstöhnen! Mollise spottet des ohnmächtigen Conradins, der ohne ihn den Thron zu besteigen hoffte. Ha, Knabe, der du dich erkühntest, meinen Forderungen zu trotzen! Elender, der du es wagtest, Laurens Thränen, meine Drohungen kaltblütig zu verlachen, jetzt büße dafür! Da liegt er gestürzt, der Ohnmächtige, der sich Löwenkraft zutraute, und ahndet wohl nicht, daß Mollisens Arm ihm das Schwert aus den Händen rang, womit er so trefflich zu spielen verstand. (in wilder Unruhe.) Ha! warum muß mein alter Kopf mir eben jetzt verhaßte Gegenstände so treu darstellen? Warum muß ich mir Worte des Übermüthigen zurück rufen, die meinen Ruhm brandmarken? Aber mit Blut will ich sie ausstreichen! Mit Blut? Mollise? gehst du auch zu weit? Führt dich deine Rache auch zur Unmenschheit? Conradin ist schuldlos! — Schuldlos? Teufel und Hölle! Schuldlos? Er trotzte mir, drohte mir mit seinem Schwerte: und er wäre

schuldlos? Nein, nein! Weg mit zagender Gewissenhaftigkeit! Meine Ehre will's! Er sterbe! Ja, ja! Er sterbe, und Carl bleibe König! So sey es!

Fünfte Scene.

Molliſe. Bondelmonte.

Molliſe. Ha, Bondelmonte, mein Rächer! seyd mir willkommen! Mein Ruhm begann schon zu wanken, als der Trotzige dem schon gezückten Nachschwerte zu Larina entkam: ihr habt ihm wieder aufgeholfen, habt den schwachen Greis wieder zum Jüngling gewandelt, habt meinen Muth wieder belebt. Womit soll ich euch das lohnen?

Bondelmonte. Mit eurer Freundschaft, Graf, mit eurem Beystande, wenn mein hitziger Kopf mich in Händel verwickelt, zu deren Ausführung ich zu schwach bin. Wollt ihr das?

Molliſe. Da habt ihr die Hand darauf, wackrer Guelfe! Nicht wahr, so darf ich euch doch jetzt wieder nennen?

Bondelmonte. Nie hört' ich auf, dieß zu seyn. Bloß Liebe zu Carln, Haß gegen das verbannte hohenstauffische Haus brachte mich zu dieser Verstellung, durch die ich nun glücklich erlangt habe, was ich suchte. Aber Mühe hat's gekostet.

Molliſe. Das glaub' ich euch. Nun ruht

auch dafür aus: Carl wird's euch zu lohnen wissen.

Bondelmonte. Wär' auch höchst ungerecht von Carl, wenn er's nicht thäte. Seinetwegen ward ich zum Verräther. Jeder ehrliche Kerl weist mit Fingern auf mich, zuckt die Achseln, und lächelt höhnisch. Ritter! durch Carl und euch bin ich dahin gekommen: durch euch bin ich ein Schandbube geworden, und trage dieß ehrenvolle Gewand mit einem schurkischen Ansehen. Also, ihr müßt dafür sorgen, daß ich wenigstens Lohn für meine Verrätherey erhalte, und zwar Lohn, der mir genug thut.

Molliſe. Hofft alles von meinem Eifer für euch! Ihr habt mir alles aufgeopfert: jetzt ist die Reihe an mir, und ihr sollt sehen, daß ich für euch handeln werde. Aber warum belegt ihr eure That mit dem Nahmen der Schurkerey?

Bondelmonte. (lächelnd.) Nun, Graf! so ein ganz ehrliches Stückchen war's doch wohl nicht.

Molliſe. Ehrlich, sag' ich euch, ehrlich war eure That. Jeder echte Guelfe — ja, was sag' ich — jeder rechtgläubige Geist mußte so handeln, mußte den stolzen Verächter Gottes und des heiligen Vaters, den heimtückischen Empörer, den von der Kirche Verfluch-

ten stürzen helfen. Und was habt ihr mehr gethan?

Bondelmonte. Ha! und doch waret ihr selbst auf dieses Empörers, auf dieses Verfluchten Seite?

Molliſe. War ich's? Armer Ritter! ihr und alle eures gleichen haben sich geirrt. Ich stellte mich es zu seyn; da habt ihr Recht. Aber es geschah bloß, um ihn desto sicherer ins Garn zu locken; und Laura sollte die Schlinge seyn, in die er fallen, oder den Hals brechen sollte. (vor sich.) Ich muß ihn zu übertölpeln suchen, damit das aufgewachte Gewissen mir keinen Querstrich mache.

Bondelmonte. So, so. Also das war die Absicht?

Molliſe. Das, und keine andere. Glaubt ihr, daß ich einem Empörer, einem Feinde der Kirche als meinem Könige huldigen würde? Glaubt ihr, daß ich so thöricht seyn, und mit einem Verbannten gemeinschaftliche Sache machen würde, um die Strafe des Rächers auch über mein Haus zu bringen? Nein, nie hätte ich mich dazu verstanden: Gott und mein Gewissen verbothen es. Wenn auch Carl in einer Stunde der Leidenschaft mich hart kränkte: er war einmahl ein König, von Gott und dem heiligen Vater dafür erkannt, und er blieb's, auch wenn er ein Verbrechen beging.

Bondelmonte. Alſo glaubt ihr, Ritter, daß ich mir meines Verraths wegen keinen Vorwurf machen darf?

Molliſe. Nicht den geringſten, ihr thatet eure Pflicht.

Bondelmonte. Ja, Ritter, ich ſag's euch noch ein Mahl. Es war ein ſchweres Stück Arbeit, nicht ſo leicht, als ihr wohl glaubet. Tauſend Hinderniſſe thürmten ſich dagegen, tauſend Gefahren, vor der Zeit entdeckt zu werden. Nur mein Muth, mein Eifer für die Ehre der Guelfen ließ mich alles beſiegen.

Molliſe. Dafür wird euch die Achtung eures Königs und der Segen des heiligen Vaters nicht entgehen. Aber, Bondelmonte, ihr ſeht wohl ein, daß wir nicht auf halbem Wege ſtehn bleiben müſſen; noch ein Pinſelſtrich fehlt am Gemählde; und es iſt ausgebildet, wie es ſoll. Ich kenne euch als Mann, den ich mich nicht ſchämen darf, zum Vertrauten meiner Entwürfe zu haben. Euer Kopf hat dieß ſchwere Stück Arbeit bis dahin vollendet, das noch folgende, denk' ich, wird euch weniger Schweiß koſten. Ritter, hört, was es noch gibt, Conradin muß ſterben, und ihr müßt ſein Ankläger ſeyn.

Bondelmonte. (bebend) Ich? Conradins Ankläger? Unmöglich, Graf, unmöglich! So ſehr ich ihn haſſe, aber — ſein Henker ſeyn, dazu kann ich mich nicht verſtehen.

Hier, hier im Busen schreyt eine Stimme, die ich nicht übertäuben kann: das wäre ein Werk, worüber die Teufel jauchzen würden.

Molliſe. Ha, weg mit dieſer ſonderbaren Gewiſſenhaftigkeit. Wenn ihr ein Guelfe ſeyd, den Papſt ehrt, und ſeine Befehle blindlings befolgt, ſo müßt ihr Hand anlegen ans große Werk, um es zu vollenden. Er ſelbſt befiehlt es euch.

Bondelmonte. (nachgebender.) Er ſelbſt?

Molliſe. Ja, ja, er ſelbſt. Er will, daß der Verfluchte vertilgt werde von der Erde, damit er nicht neue Fehde und Unruhe beginne. Wer Conradin zum Grabe befördert, erhält ſeinen Segen; ſeine Vorbitte bey den Heiligen! Ritter, kann euch das nicht beſtimmen?

Bondelmonte. (unſchlüſſig) Es ſollte wohl, aber —

Molliſe. Zudem ſo bedenkt die Gefahr, in welcher ihr und alle Guelfen ſeyd, ſo lange dieſer Conradin lebt. Sperrt ihn in das entfernteſte Gefängniß: ſeine Anhänger werden ihn finden, ſeine Feſſeln zerſprengen, und neue Waffen in die Hand geben. Dann werden unſre Fluren von neuem verheert; Jammer und Elend iſt unſer Erbtheil; und wehe euch und uns allen, die in ſeine rachgierigen Hände fallen. Ritter, könntet

ihr dieſe neue Zerrüttung Italiens anſehn, ohne Wehe über euch ſelbſt zu rufen? Soll der Empörer leben, um unſere Weiber und Kinder zu morden, und frey geborne Ritter zu Sclaven zu machen? Nein, Lieber! er ſterbe! Er blute als Opfer für viele, und ſein Tod gebe uns den Frieden wieder, der bey ſeinem Leben nicht zu hoffen iſt. (nach einer Pauſe.) Wollt ihr die Hand biethen, oder nicht?

Bondelmonte. (Reicht ihm die Hand. Da! — Ich bin einmahl ein Böſewicht, — dieſer letzte Streich krönt das Werk! Ich zeuge wider Conradin, und ſeine ſchuldloſe Miene, ſeine Heldenaugen, ſelbſt ſeine ehemahlige Freundſchaft ſoll mich nicht wankend machen! Ich bin zu euren Dienſten, Herr Ritter!

Sechſte Scene.

Die Vorigen. Celano.

Celano. Ritter, das Gericht iſt verſammelt und erwartet euch! Nun freut euch, Graf! freut euch! bald iſt unſre Rache geſättigt; bald iſt er vertilgt, der heimtückiſche Häuchler, und wir triumphiren! Ihr ſchweigt? und in meinen Adern drängt ſich's, und droht mein Herz zu zerſchmettern! Ha, Ritter! Ritter, was ſoll das? Was ſteht ihr da und gafft mich an, als ob ich ein Wunderthier wäre?

Molliſe. Wir bewundern euren Eifer für die gute Sache, Graf Berto-Celano!

Celano. Ha, ich wollt', ich könnte ſein Henker ſeyn! tauſendfach wollt' ich ihn martern, unter ſcheußlichen Qualen ſollte ſeine Seele ausfahren, und noch beym letzten Hauch wollt' ich ihm ins Ohr ſchreyen: ſo rächt ſich Celano, dem du Häuchler Lauren's Herz ſtahlſt! Eure Hände, Freunde! In Conradins Blut wollen wir ſie abwaſchen! Sagt's mir nach, und ſchwört mir's, daß er ſterbe unter Henkers Händen! — — Aber, ihr ſchweigt? Himmel und Hölle! Was ſoll das? Erſchlafft ihr jetzt, da es Entſcheidung gilt! Fiel euch der Muth, da ihr den Knaben anſichtig wurdet! Ha! Ritter, wenn ihr Miene macht, zurück zu treten, oder ihn wohl gar zu retten — ſeht! Mitten in der Verſammlung ſtoße ich ihm dieſen Dolch ins Herz, und ergebe mich mit Jauchzen dem Henker! Beginnt, was ihr wollt, was euch gut däucht! Meine Rache iſt feſt! Kommt, kommt zum Gericht! —

Molliſe. Mäßigt euch, Celano, mäßigt euch! Bedenkt, daß ihr mit eurer aufſprudelnden Wuth nichts ausrichten werdet! Privatrache müßt ihr vergeſſen! Jetzt müßt ihr nur ganz der Mann ſeyn, der den Empörer Conradin anklagt, der ſeine verübten Schandthaten mit einem Schwure bekräftigt! —

Wollt ihr das, so stimmen wir mit euch überein! Und — Conradin werde gerichtet!

Celano. (mit teuflischer Freude.) Soll ers? Soll ers? Hä, habt Dank, Ritter, habt Dank, ihr habt meinen Nerven wieder Kraft gegeben! (indem er den Dolch in den Busen verbirgt.) Hinweg, du Werkzeug der Rache! Hinweg! Jetzt entscheide ein Gericht über den schändlichen Häuchler, und ich, und ihr, Bondelmonte, wir treten als Zeugen auf gegen ihn!

Bondelmonte. Wir zeugen gegen ihn!

Celano. Gut, gut! Beruhige dich, Celano, beruhige dich! Bald ist er dahin, der dir den Dolch ins Herz stieß, und deine Rache ist gesättigt!

Mollise. Jetzt kommt zum Gericht! Ich verlaß mich auf euch!

Celano. Auf uns, und auf unsre Rache! Nicht wahr, Bondelmonte?

Bondelmonte. Ja!

Celano. Doch, noch eins, Graf! Wenn er nun vertilgt ist, unser Feind, wenn ihr gerochen seyd, durch uns, dann Mollise! Ihr kennt meine Leidenschaft für eure Tochter! Darf ich dann Begünstigung hoffen?

Mollise. Dann — die Zeit laßt es entscheiden!

Celano. Nein, nicht die Zeit! Ihr sollt es entscheiden! (dringend.) Ja oder Nein!

Molliſe. Hofft alles von meiner Dankbarkeit!

Celano. Nun kommt, kommt! Unſre Looſung ſey: Verderben über Conradin!

Molliſe. } Verderben! Verder-
Bondelmonte. } ben! — (Alle ab.)

Siebente Scene.

Der Gerichtsſaal; das Gericht iſt verſammelt; in der Mitte iſt ein Platz für Molliſe offen; vor demſelben ſtehen Tebaldo und Taddäus de Seſſa als Vertheidiger Conradins. Molliſe tritt mit ſtolzen Schritten auf, ſetzt ſich auf ſeinen Platz, und begrüßt die Richter; alsdann kommen Celano und Bondelmonte, und ſtellen ſich den Vertheidigern Conradins entgegen.

Molliſe. (zu der Verſammlung.) Ehrenfeſte Ritter, Edle und Schöppen! Es wird euch bekannt ſeyn, daß unſer rechtmäßiger König, Carl von Anjou, endlich den trotzigen Empörer, Conradin, der dieß friedliche Reich durch ſeine rebelliſchen Waffen zum ſchrecklichen Schauplatz unmenſchlicher Grauſamkeiten gemacht, in ſeine Wahrſam bekommen hat. Er denkt zu billig, um ihm unverhört ſein verdientes Urtheil zu fällen; deßwegen habe ich euch, edle Ritter, in ſeinem Nahmen hierher beſchieden, daß ihr richtet und entſcheidet, was dem Verbrecher, der ſich gegen die geheiligten Ausſprüche unſers geiſtlichen Oberhaupts auflehnte, für eine Strafe geziemt.

Tebaldo. (mit Hitze.) Verbrecher? Ha, wer wagt's, einen Mann so zu nennen, dem deutsche Redlichkeit und Biedertreue auf der Stirne geschrieben sind?

Celano. Ich! Oder dünkt's euch etwa kein Verbrechen, in Carls Besitzungen mit Heereskraft einzudringen, das Volk wider ihn aufzuwiegeln, sich eigenmächtige Anstalstalten zu erlauben, und solche widerrechtliche Handlungen zu beginnen, als ob kein König auf Siciliens Thron säße?

Die Richter durch einander. Ein rebellisches Unternehmen gegen die Majestät eines gesalbten Thronbesitzers! Gewaltsame Eingriffe in die geheiligten Rechte eines gekrönten Oberhaupts!

Tebaldo. (zu Celano.) Sprecht erst, trefflicher Redner! welcher von beyden war der beleidigte Theil: Carl oder Conradin? Sprecht, und ich will euch darauf antworten, daß euer abgefeimtes Schurkengesicht erröthen soll, als hätte man es mit Blut übergossen!

Taddäus. (Zu der Versammlung.) Ich glaube, ihr denkt zu billig, ehrenfeste Richter, als daß ihr dieser teutschen Anklage auch nur einen Schein von Glauben beymessen könntet. Sagt, wenn man euch euren besten Schatz, ich will annehmen, euer Weib raubte, würdet ihr euch überwinden können, den schurkischen Räuber kriechend

um die Wiedergabe eures Schatzes zu bitten, um für diese Demüthigung mit spöttischem Hohngelächter abgewiesen zu werden; oder würdet ihr nicht alle eure Mannen aufbiethen, und nach echtem Ritterbrauch ihm mit der Stärke eures Armes seinen Raub wieder abjagen? — (kleine stille Pause) sprecht, Ritter, was würdet ihr thun?

Celano. (mit spöttelndem Hohne) Ha, alter Graukopf, auch du sprichst für einen Empörer? leg' dich zu Grabe, Alter, dorthin gehörst du, — was willst du unter Menschen? —

Taddäus. Die Wahrheit sagen, will ich, trotz euren Spöttereyen! — Wenn ihr sie verachtet, so räche sie sich einst dafür auf eurem Todbette! — Mit Ehren sind diese Haare grau worden; kein Bubenstück drückt diesen alten Kopf zur Erde! — Ritter, ich würde mich schämen, eine so böse Sache zu vertheidigen, als ihr jetzt eben unternommen habt! — Lernt von einem alten Greise, der nahe an der Grube steht, daß man gut gelebt haben müsse, um ruhig sich schlafen zu legen.

Molliſe. Was soll das moraliſche Geschwätz, alter Thor? Warum seyd ihr hergekommen?

Taddäus. An der Krücke des Alters bin ich herbey geschlichen, um mit meinem lieben Herrn zu leben und zu sterben.

Celano. Ahndet dieses Schwärmers nicht, edle Ritter! Hört nur auf die gerechte Sache, die mein Mund euch verkündigt! Wahrheit werde ich reden.

Tebaldo. Ja, sprich Wahrheit, du heimtückischer Bube, sprich, daß du ein Schurke bist, der des edlen Conradins Vertrauen stahl, um ihn desto sicherer zu morden; sprich, daß Rache dich jetzt zu einer Schandthat verleitet, für welche die Teufel schaudern, das sage, und du hast Wahrheit geredet, aber alle deine Beschuldigungen gegen Conradin sind schändliche Lügen.

Celano. Lügen? ha, Ritter, ich schwöre hier vor Gott und vor euch, daß alles wahr sey, was ich sage. Um Rache schreyt zu euch das gedrückte Volk, das unter dem Drucke eines rebellischen Ungeheuers seufzte! unsre Kornfelder blühten im Segen, Ruhe und Friede war überall verbreitet, und der Landmann freute sich der vollen Ernte, aber jetzt, jetzt? Ströme Bluts haben die Felder gedüngt, noch glimmt die Asche niedergebrannter Städte, noch rauchen die Fluren von der schrecklichen Verheerung rebellischer Krieger; bleiche, abgehärmte Menschengesichter schleichen in Menge herum, die sonst mit ihrem fröhlichen Ansehen von dem Flor unsers Landes zeugten; gemordete Kinder und Greise, bestohlne und zu Grunde gerichtete Familien

um die Wiedergabe eures Schatzes zu bitten, um für diese Demüthigung mit spöttischem Hohngelächter abgewiesen zu werden; oder würdet ihr nicht alle eure Mannen aufbiethen, und nach echtem Ritterbrauch ihm mit der Stärke eures Armes seinen Raub wieder abjagen? — (kleine stille Pause) sprecht, Ritter, was würdet ihr thun?

Celano. (mit spöttelndem Hohne) Ha, alter Graukopf, auch du spuchst für einen Empörer? leg' dich zu Grabe, Alter, dorthin gehörst du, — was willst du unter Menschen? —

Taddäus. Die Wahrheit sagen, will ich, trotz euren Spöttereyen! — Wenn ihr sie verachtet, so räche sie sich einst dafür auf eurem Todbette! — Mit Ehren sind diese Haare grau worden; kein Bubenstück drückt diesen alten Kopf zur Erde! — Ritter, ich würde mich schämen, eine so böse Sache zu vertheidigen, als ihr jetzt eben unternommen habt! — Lernt von einem alten Greise, der nahe an der Grube steht, daß man gut gelebt haben müsse, um ruhig sich schlafen zu legen.

Molliſe. Was soll das moraliſche Geschwätz, alter Thor? Warum seyd ihr hergekommen?

Taddäus. An der Krücke des Alters bin ich herbey geschlichen, um mit meinem lieben Herrn zu leben und zu sterben.

Celano. Ahndet dieses Schwärmers nicht; edle Ritter! Hört nur auf die gerechte Sache, die mein Mund euch verkündigt! Wahrheit werde ich reden.

Tebaldo. Ja, sprich Wahrheit, du heimtückischer Bube, sprich, daß du ein Schurke bist, der des edlen Conradins Vertrauen stahl, um ihn desto sicherer zu morden; sprich, daß Rache dich jetzt zu einer Schandthat verleitet, für welche die Teufel schaudern, das sage, und du hast Wahrheit geredet, aber alle deine Beschuldigungen gegen Conradin sind schändliche Lügen.

Celano. Lügen? ha, Ritter, ich schwöre hier vor Gott und vor euch, daß alles wahr sey, was ich sage. Um Rache schreyt zu euch das gedrückte Volk, das unter dem Drucke eines rebellischen Ungeheuers seufzte! unsre Kornfelder blühten im Segen, Ruhe und Friede war überall verbreitet, und der Landmann freute sich der vollen Ernte, aber jetzt, jetzt? Ströme Bluts haben die Felder gedüngt, noch glimmt die Asche niedergebrannter Städte, noch rauchen die Fluren von der schrecklichen Verheerung rebellischer Krieger; bleiche, abgehärmte Menschengesichter schleichen in Menge herum, die sonst mit ihrem fröhlichen Ansehen von dem Flor unsers Landes zeugten; gemordete Kinder und Greise, bestohlne und zu Grunde gerichtete Familien

rufen schreckliches Wehe über Conradin und seinen Anhang! — Ha, Ritter! mich schaudert, euch alle die Gräuel und Unmenschlichkeiten hier zu erzählen, mit welchen er jedes seiner Schritte bezeichnete. — Ihr wißt es alles selbst, habt die Verwüstungen mit angesehen, und ganz Italien schreyt um Rache, um Gerechtigkeit zu euch.

Bondelmonte. Ja, Ritter! Celano sagte die Wahrheit: die ungeheuren Grausamkeiten Conradins und seiner Anhänger schreyen um Rache. Ich bin ein schrecklicher Zeuge gewesen ihrer Unmenschlichkeiten; Zeuge, wie man gemordet, gemißhandelt, verwüstet hat; Zeuge, wie —

Tebaldo. Ha, feiler Bösewicht! stände ich nicht hier vor Gericht als Vertheidiger der guten Sache, mit dieser Faust würde ich dich zur Hölle schläudern! — Was wagst du, Conradin grausam zu schelten, da er sich nur vertheidigte? Wer übte mehr Verwüstungen, Ghibellinen oder Guelfen? unstreitig die letzten! das läugne, wer es vermag!

Bondelmonte. Ich läugne es dir ins Angesicht, du Anhänger eines Empörers! — Ritter, wollt ihr es dulden, daß Conradin von einem Menschen vertheidigt werde, von dem es überwiesen ist, daß er immer an ihm hing? heißt das Gerechtigkeit?

Die Richter durch einander. Hinweg mit ihm, hinweg! er kann nicht zeugen.

Tebaldo. Ha, Richter! ihr begeht eine Ungerechtigkeit, wenn ihr meine Stimme nicht hört; wenn ihr verleumderischen Buben mehr glaubt als mir. Hört mich: denn ich sage die Wahrheit.

Die Richter. Hinweg, hinweg! (er wird hinaus gestoßen.)

Tebaldo. Nun denn, ich gehe! — mein Freund geht verloren; aber ihr, — Buben und nicht Richter, ihr zittert! Noch lebt der Rächer dort oben! wehe euch, wenn der entscheiden wird.

Die Richter. (stürmend) Fort, fort! — (Tebaldo ab.)

Molliſe. (nach einer Pauſe.) Und nun sprecht weiter, Celano! Wer war der Urheber der Gräuelthaten, die ihr erst mit solcher Wärme schildertet?

Celano. Wer anders, als Conradin? drang er nicht unvermuthet in dieß friedliche Reich ein, da Carl es schon viele Jahre im tiefen Frieden beherrschte? Kam er nicht plötzlich aus seiner Dunkelheit hervor, und machte Ansprüche, die, wenn sie wirklich einst rechtmäßig waren, doch durch Verjährung ihr Recht verloren hatten? Hat er nicht Carln gezwungen, seine Staaten, die ihm von

Gott und dem Papst zuerkannt waren, gegen seine wüthenden Anfälle zu vertheidigen?

Taddäus. Setzt doch hinzu: seine erkauften Staaten, so habt ihr wenigstens einige Wahrheit gesagt. Vermöge des Erbrechts waren sie Conradins Besitzthum; seine Väter haben sie beherrscht; bloß der frühe Tod seines Vaters, und seine eigene Jugend ließ es damahls nicht zu, sie zu behaupten. Und was schwatzt ihr von Verjährung? die findet hier nicht statt; Carl besaß diese Staaten unrechtmäßig, hatte sie sich durch schändliches Geld erkauft, und war und blieb in Conradins und aller Edlen Augen ein bübischer Räuber.

Mollise. Was, alter Knabe, erfrecht ihr euch, den öffentlich zu schmähen, in dessen Nahmen ich Gericht halte?

Taddäus. Verzeiht, Herr Ritter, die Stimme der Wahrheit wird zuweilen beleidigend, weil sie nicht ängstlich nach Ausflüchten sucht.

Bondelmonte. Und gesetzt, er hätte rechtmäßigen Anspruch! konnte er nicht gütliche Unterhandlungen mit seinem Nebenbuhler pflegen? mußte er darum mit Heereskraft ins Land dringen, die Fluren verwüsten, die Einwohner plündern und morden, und alle Rechte der Menschlichkeit mit Füßen treten?

Taddäus. Wenn that er das?

Celano. Ganz Tuscien und die Gegenden um Pavia sind Zeuge, daß meine und Ritter Bondelmontens Aussage gegründet ist! unmenschlich hat er und sein Heer da gewüthet; kein Flehn um Gnade, um Erbarmung, kein Wimmern um Schonung wurde von ihm angehört, selbst die geheiligten Mauern hat er nicht geschont, mit frevelnder Hand sie zerbrochen, die Heiligthümer entwendet, und das Kloster verbrannt. Kein Schleyer schützte die Unschuld der Weiber.

Taddäus. Ha, giftiger Lügner, that das Conradin?

Bondelmonte. Wenigstens geschah es auf seinen Befehl.

Taddäus. Eben so wenig. Der edle großmüthige Conradin wußte von den Schandthaten nichts, die sein heimtückischer Feldherr von Monte unter seinem Nahmen verübte, er träumte nur von dem Glücke seiner Unterthanen, als jener Böswicht dort wüthete. Aber, sobald er's erfuhr, wer von euch, Ritter, hat es nicht gehört, wie schrecklich er strafte?

Celano. Ha, ha, über die schreckliche Strafe! Heinrich von Monte ward an sein Herz gedrückt, als Freund entlassen, und erhielt eine neue Feldherrnstelle.

Taddäus. Das kam daher, weil dieser Schandbube sich weiß zu brennen, und alle

seine Vergehungen auf Unschuldige zu bringen wußte. — Conradins unbefangnes, edles Herz konnte es nicht ahnden, daß er ein Bube war. Aber als er nachher seine Tücke erfuhr, hat er ihn verschont?

Celano. Er ließ ihn gefangen nehmen, mit dem Befehl, ihm Gelegenheit zur Flucht zu lassen, welches er auch glücklich genützt hat.

Taddäus. Ha; das lügt ihr in euren Hals, schändlicher Mann! Wer kann das von Conradin sagen, der nur einiger Maßen seinen Charakter kennt? Ritter, alles, was man euch als Wahrheit aufbinden will, sind überwiesene Lügen, ausgeheckt von einem hölliſchen Geiſte. Conradin hat nie geplündert oder gemordet; immer war er schonend — immer dachte er sich als den künftigen Vater seiner Unterthanen! was geschehn iſt, daß geschah ohne seinen Willen, und redlich hat es vergütet: das können die unglücklichen Einwohner von Pavia bezeugen, die in ihm ihren Schutzgott, nicht aber ihren Mörder verehren. Ritter! beym allmächtigen Gott sey's geschworen: ich sage die Wahrheit! seht, ich bin alt und grau; in wenig Augenblicken kann Gott über mich gebiethen: aber ruhig kann ich hinüber gehen; denn keine Lüge nehm' ich mit auf den Weg. O macht, daß ihr es auch einst so könnt! macht euch keiner Ungerechtigkeit schuldig!

richtet recht, so wie ihr wünscht, daß der dort oben euch richte! — ich warne euch vor Ungerechtigkeit.

Mollise. Warnet euch selbst, von dieser Sprache abzustehen, die nur wohl klinget, aber wenig beweiset. Richter, ich glaube, Conradins Verbrechen ist überwiesen; wir wollen ihn noch selbst hören, und dann richten, wie es Rittern geziemt. Man bringe Conradin vor Gericht, und ihr — (zu Taddäus, Bondelmonte und Celano) tretet ab, bis wir euch rufen.

Taddäus. Noch ein Mahl, ihr Richter! hört meine Stimme, und laßt euch warnen! es kommt eine Zeit, wo euer Gewissen erwacht, — wo schreckliche Schlangenbisse euch peinigen werden, wenn ihr jetzt nicht nach Gerechtigkeit richtet! es gilt das Leben eines Menschen, eines Biedermannes, — eures rechtmäßigen Königs! — bedenkt das, und richtet recht.

Mollise. Fort, fort! — (Taddäus, Bondelmonte und Celano ab.)

Achte Scene.

Die Richter, Conradin, (mit edlem Anstande und ohne Fesseln). Hernach Bondelmonte und Celano.

Mollise. Wer seyd ihr? und warum stehst ihr vor Gericht?

Conradin. Es sollte mich dauern, wenn ich meinen Nahmen so verborgen hätte, daß er einem in dieser Versammlung unbekannt seyn sollte! — doch, — um der Formalität wegen. Ich bin Conradin, Fürst von Schwaben, rechtmäßiger König von Sicilien, Neapel und Jerusalem, einziger Erbe aller Reiche meines großen Ahnherrn, Kaiser Friedrichs! — warum ich hier stehe, weiß ich nicht! —

Mollise. Seyd ihr euch keiner Vergehungen bewußt?

Conradin. Keiner! bey Gott, dem Allwissenden, keiner! — wenn ich eine Lüge sage, so treffe mich der Zorn des furchtbaren Rächers.

Mollise. Und doch beschuldigt man euch großer Verbrechen. Um dieselben zu widerlegen, oder die gesetzmäßige Strafe zu dulden, darum steht ihr jetzt vor Gericht.

Conradin. Ich erkenne keinen andern Richter über mich, als Gott! Gegen euch darf ich mich nicht verantworten, den ihr seyd gedungene Diener eines Bösewichts, der mir meine Krone mit frecher Stirne stahl, und das Diadem, das mir, nur mir gehörte, auf sein verruchtes Haupt setzte. Hier, Richter, hier steht euer Oberherr! — euer rechtmäßiger König — des großen Conrads Sohn! — Ihr seyd meine Unterthanen! —

Gegen Carls Anhänger darf sich Conradin nicht vertheidigen.

Molliſe. Ha, man wird euch zu zwingen wiſſen: dazu ſind Mittel.

Conradin. Mich zwingen? — Ihr, feige Knechte eines Räubers, mich zwingen? — Ha, lieber will ich meinen Kopf auf dem Blutgerüſte verlieren, ehe ich mich zwingen laſſe, gegen euch mich zu vertheidigen. Was ich nicht gutwillig thue, das ſoll mir, bey Gott, eure ganze Macht nicht abzwingen!

Molliſe. Stolzer Gefangener! hat dich das Unglück noch nicht demüthig gemacht?

Conradin. Ich leide für die gute Sache! Ritter, wißt ihr, was das heißt? kennt ihr den ganzen Umfang des Worts: Leiden für die gute Sache? — ich weiß, ich bin in der Gewalt meiner Todfeinde; aber dieß Bewußtſeyn ſoll mir die Ruhe nicht nehmen, mit der ich ſonſt jeder Gefahr entgegen trotzte. — Nehmt mir mein Leben! laßt euren rechtmäßigen König unter Henkershänden bluten! — Gebt mir ſtatt der Krone den Tod, ich werde nicht zittern; lächelnd werde ich ihm entgegen ſehn, aber mit dem letzten Hauche noch ausrufen: Carl iſt ein ſchändlicher Betrieger.

Molliſe. Ha, der ſeyd ihr! ihr, der jetzt ohnmächtig einem Gerichte trotzt, das euer Glück oder Unglück entſcheiden kann! Ich warne euch, mäßigt euren Stolz, jun-

ger Mann, und antwortet gelaſſen auf das, was wir euch vorlegen.

Conradin. Wie geſagt, abzwingen laſſe ich mir keine Antwort; aber jetzt will ich, daß ihr fraget, damit man mir nicht euren wahrſcheinlich ungerechten Richterſpruch Schuld gebe. — Redet!

Molliſe. (wild) Ha! — — (ſich faſſend) Man bezweifelt mit Recht eure Geburt; man nennt euch einen Abenteurer, der nie aus Conrads Lenden entſproß. Conrads Sohn iſt, wie männiglich weiß, im Kindesalter geſtorben. — Womit widerlegt ihr dieſe Anklage? —

Conradin. (hat eine beißende Antwort auf der Zunge; doch thut er ſich Gewalt an, wirft einen verächtlichen Blick auf Molliſen; dann nimmt er ein Papier aus dem Buſen, rollt es auf, und wirft es dem Gerichte hin.) Da, Ritter, leſet und überzeugt euch! Dieſe Urkunde ſtellte mein Vater aus, um jeden Zweifel meiner rechtmäßigen Geburt zu widerlegen. Ich hoffe, ſie wird euch genügen: ſollte es aber nicht, ſo will ich's euch ins Ohr raunen: Es war ein bübiſcher Verdacht!

Molliſe. (nimmt das Papier, lieſt es mit wachſendem Erſtaunen, und reicht es unwillig den übrigen; dumpfes Gemurmel unter der Verſammlung; dann Molliſe zu einem ſeiner

Vertrauten heimlich) Das ſchlug fehl: aber es thut nichts, — er muß dennoch ſterben! —

Conradin. (mißt die Verſammlung mit einem großen freymüthigen Blick; dann Pauſe.) Nun, Ritter, ſeyd ihr überwieſen? —

Molliſe. In Anſehung eurer Geburt, — ja; aber dieß macht bey weitem noch nicht eure übrigen Verbrechen gut, macht ſie nur um deſto ſchwerer. Der heilige Vater belegte aus gerechtem Eifer für die Sache Gottes und der Kirche euer Haus mit dem Bannfluche. Wären eure Ahnherren von ihrem Ungehorſam zurück gekehrt; hätten ſie ſich reuig in den Schooß der Kirche und des heiligen Vaters begeben: ſo wäre der Bannſtrahl getilgt, und ſie hätten ruhig und glücklich regieret. Aber ſie thaten gerade das Gegentheil, ſchändeten durch ein laſterhaftes Leben ſich und ihre Herkunft, thaten eigenmächtig, was ſie wollten, verlachten die Bannflüche des heiligen Stuhls, drangen mit Heereskraft in Italien ein, tobten im friedlichen Gebiethe der Kirche, und ſchrieben dem Papſte Geſetze vor. Dadurch wurde ihr Vergehen, ſo wie ihre Strafe, immer größer. Gott ſelbſt nahm ſich deſſen an, der von böſen Fürſten in ſeiner heiligen Würde gekränkt ward. Euer Großvater ſo wohl, als euer Vater, dienen davon zum Beweiſe. Friedrich mußte lebenslänglich kämpfen, und hatte in

seiner langen Regierung nicht eine ruhige Stunde; — er starb, ohne seinem Nachfolger ein glückliches Reich zu hinterlassen, das er in Ruhe hätte regieren können. Conrad setzte die angefangenen Maximen seines Vaters fort, und starb dafür in der Blüthe seines Lebens. Eben so ging's den andern Zweigen eures Hauses; alle wurden frühe von der Erde vertilgt. Manfred allein war der einzige von eurer Familie, der die Seite der Kirche hielt, und deßwegen vom heiligen Vater selbst die Krone von Sicilien und Neapel bekam. Er beherrschte diese Reiche in tiefer Ruhe, bis auch er abtrünnig wurde, und diesen Abfall mit dem Verluste seines Lebens büßen mußte. Nach seinem Tode erhielt Carl von Anjou die Krone vom Papste, weil er ein gehorsamer Sohn der Kirche war, und den Willen des heiligen Vaters befolgte. Schon Jahre lang hatte er das Reich beherrscht, und Ruhe und Überfluß verbreitet, als plötzlich ein kleiner Zweig des von Gott verworfenen hohenstauffischen Hauses aus der Dunkelheit auftrat, sich Conradin nannte, und kühn sein Erbtheil zurück forderte.

Conradin. Der war ich, — ich, der ich jetzt hier stehe, und mich gegen eure hämischen Beschuldigungen verantworte! — Ritter, ihr versteht meisterhaft, eine gute Sache von der schlimmen Seite zu zeigen: das

habt ihr jetzt bewiesen! — Wahr ist's, daß meine Ahnhelden sich der überhand nehmenden Macht des Papstes widersetzten; daß sie es nicht dulden wollten, wenn er, der sich nur um die Kirche bekümmern sollte, sich kühn in weltliche Händel mischte, die ihm nichts angingen; daß sie ihre Rechte gegen den herrschsüchtigen Priester vertheidigten auf Tod und Leben. Wahr ist's, daß meine Heldenväter, Friedrich und Conrad, seine Bannflüche verlachten, mit Heereskraft in Italien eindrangen, und dem heiligen Vater zeigten, was ein deutscher Kaiser sey! — Aber falsch ist's, daß sie der Kirche untreu wurden; daß sie ein lasterhaftes Leben führten, oder Thaten begingen, die ihrem Nachruhm Schande machten. Wer das sagen kann, den schelte ich ins Angesicht, er sey ein giftiger Lügner, und will mit ihm darob kämpfen auf Lanz' und Schwert!

Einige Richter. Er hat Recht: sie thaten nach Ritterpflicht! —

Molliſe. (boßhaft) Ritter, vergeßt ihr, daß jeder Böſewicht ſchöne Worte führen kann? —

Conradin. Darauf will ich dir hernach antworten, du heimtückiſcher Alter! Jetzt laß mich weiter deine Beſchuldigungen beantworten! — Falſch iſt's, und hübiſch erſonnen, daß Gott ſelbſt den Bann billigte, den ein

beleidigter Prieſter über freye deutſche Fürſten ausſprach! Meint ihr, daß Gott, der Frieden verkündigt, Gefallen habe an Prieſterwuth? Nein, wahrlich, er achtet's nicht, und lacht des Pfaffen oder Laien, der ihm damit zu dienen glaubt! —

Molliſe. Hört ihr's, Ritter? Er läſtert! —

Conradin. Nein, beym Ewigen! ich läſtre nicht: ich vertheidige mich nur gegen bübiſche Beſchuldigung! — Frey bezeuge ich es hier vor Rittern und Edlen: verrätheriſche Schurken haben den Untergang des ihnen ſo furchtbaren hohenſtauffiſchen Hauſes befördert; mancher Zweig ward im Stillen abgebrochen, ohne den ſchändlichen Miſſethäter zu entdecken. Kaiſer Friedrich und König Conrad ging es nicht beſſer: beyde ſtarben durch Gift, das ſchändliche Meuchelmörder ihnen bereiteten. Manfred, unehelicher Sohn Kaiſer Friedrichs, war ein Bube, der nach der Krone ſtrebte, die ihm nicht zukam; der des Papſtes raſende Verfolgung gegen ſein eignes Haus unterſtützte, nur um ſeinen Endzweck zu erreichen. Er hat ihm hernach dafür gelohnt, wie Verräther lohnen; auch er zeigte, ſo bald er das Reich beſaß, daß er ein Zweig aus dem Hauſe der Hohenſtauffen ſey. Darum ließ ihn der Papſt bluten, und rief einen fremden Fürſten, Carl von Anjou, auf den Thron.

Ich selbst, dem dieser Thron zukam, ward unterdrückt, gemißhandelt, und nur durch ein Wunder erhalten. Carls Grausamkeit, mit der er die Anhänger des rechtmäßigen Königsstammes verfolgte, machte viele Herzen von ihm abtrünnig. Durch Gesandte rief man mich aus Deutschland nach Italien, und both mir die Krone an. Dieß bestimmte mich, hierher zu ziehen, meine Anhänger zu sammeln, und meinen Thron gegen verrätherische Hände zu behaupten. Ich war glücklich in meinen Unternehmungen: schon war mein Erbfeind, der Papst, vertrieben; schon erbebte der feige Carl auf seinem erborgten Thron; nur durch Verräther kam ich in seine Hände, durch Verräther, die Gott einst richte! — Aber, — ob ich gleich in seiner Gewalt bin, so zittre ich dennoch nicht; — laut rufe ich, laut, daß mich alle hören: Carl von Anjou stahl mir meine Krone! —

Molliſe. Ha, wahrt eure Zunge, daß sie nicht so keck rede — oder zittert vor Carls Grimme.

Conradin. Er stahl mir meine Krone: das will ich beweisen mit meinem Schwerte. Mag er auftreten, der Räuber, und mit mir kämpfen! fest will ich ihm entgegen gehen, und ihn so stark ins Auge fassen, daß er vor Scham in die Erde sinken soll, ehe ich einen Hieb auf ihn wage. Aber er scheut mei-

nen Anblick, wie der Heuchler den Blick eines Gerechten. Er war zu feige, sich im offenen Felde mit mir zu messen, heimtückisch lauerte er im Hinterhalt, um mich zu fahen, und — trefflich ist's ihm gelungen.

Molliſe. Conradin, spart eure Anzüglichkeiten; sie möchten euer Urtheil erschweren. Ihr seyd hier nicht Prinz, sondern angeklagter überwiesener Verbrecher.

Conradin. Verbrecher? Ich überwiesener Verbrecher? — Ha, wer wagt's, mich so bübisch zu stämpeln? — Sagt's an, Ritter; Verbrechen kann ich nicht gelassen auf mir sitzen lassen! — Sagt's an; was beschuldigt man mich?

Molliſe. Ihr habt räuberisch gewüthet in Italiens Eingeweide, habt die Einwohner geplündert, Städte in Aschhaufen verwandelt, Weiber und unschuldige Kinder gemordet, und mehrere Gräuel verübt.

Conradin. Ha, wer sagt das?

Molliſe. (zieht eine Schelle; Celano und Bondelmonte treten ein.) Hier, diese edlen Ritter, einst eure Anhänger, bekräftigen alles, was ich gesagt habe, und noch mehr auf Ehre und Rittertreue! — Sagt's an, edler Bondelmonte! geht der Wahrheit die Ehre, und wiederhohlt eure Anklage gegen diesen Conradin. —

Conradin. (in starrer Betäubung, knir-

schend mit den Zähnen, dann mit dem ganzen Schmerz eines tief gekränkten, redlichen Mannes) Ha, Bondelmonte! Celano! Ihr gegen mich? O über die undankbare Menschenbrut! — (schnell zu Bondelmonte, den er scharf ins Auge faßt) Nun so sagt's, sagt's, bübischer Ritter! was that ich, das meine Ehre brandmarkte, meinen Nahmen schändete, und mich zum Scheusal machte vor allen Edlen?

Bondelmonte. Richter des ernsten Gerichts! hier heb' ich zuerst meine Finger in die Höhe, und schwöre auf mein Ritterschwert, daß alles strenge Wahrheit sey, was ich jetzt vor euch sagen werde.

Conradin. Und Gott verdamme dich auf ewig von seinen Augen, wenn du eine Lüge sagst. —

Bondelmonte. (mit innerm Schauer, doch gleich wieder gefaßt) So bezeuge ich denn hiermit, daß Conradin ein schändlicher Mann sey, der durch seine Empörung sich schon hinlänglich gebrandmarkt hat. Aber er hat noch mehr gethan: schrecklich hat er in Italien gewüthet, unschuldigen Kindern das Gehirn zerschmettert, Weiber geschändet, Müttern die Brüste abgeschnitten, Männer mit schändlicher Grausamkeit gemordet, und überhaupt racheschreyende Thaten gethan, vor welchen die Menschheit erbebt. Ganz Thuscien

und die Gegend um Pisa ist Zeuge, daß ich fürchterliche Wahrheit rede. Er hat das Kloster St. Como verbrannt, den Schatz fortgeschleppt, und die Mönche gemißhandelt. Er hat den Flecken Prova erbaut, und dadurch einen Eingriff in Carls Majestätsrechte gethan: er hat den Kirchenstaat beleidigt durch die Befestigung des Hafens bey Astura, hat dem Oberherrn der christlichen Kirche geflucht, und überhaupt so viel Schandthaten verübt, daß die kleinste den Tod verdiente. — Jetzt richtet ihn!

Conradin. (packt wild auffahrend dem Bondelmonte an die Gurgel) Daß der Blitz deine Zunge lähme, du bübischer Lügner! daß der Donner des Rächers dich träfe, du schändlicher Heuchler! — Richter, glaubt diesem Teufel nicht: er ist erkauft zur schändlichen That. Conradin that nie etwas, das einem Bubenstreiche ähnlich war: immer konnte er seine Augen aufschlagen vor Biedermännern. Was geschehen ist, das geschah ohne sein Zuthun. Ein Schurke mißbrauchte seinen Nahmen, und handelte teuflisch. — Aber als es Conradin erfuhr, da strafte er als Mann, und machte redlich wieder gut, was ein Unhold verdarb. So ist die Sache, ihr Richter! Und jetzt richtet!

Celano. Seht, Richter, wie er aufbraust! Aber glaubt ihm nicht! Ich will's bekräfti-

gen mit dem heiligſten Eide, daß Bondelmonte die Wahrheit ſagte; daß Conradin ein Empörer ſey, der den Tod verdient!

Conradin. Ha, ſchändlicher Bube! hätt' ich ein Schwert, du hätteſt dir das nicht zu ſagen erkühnt. Schon längſt hätte ich dir den Fehdehandſchuh ins Geſicht geworfen, du lügenhafter Schurke!

Celano. (höhniſch) Brauſt nur, brauſt! ich bin ganz gelaſſen. Ein Beweis mehr, daß ich gerechte Sache habe.

Conradin. (zu beyden, mit großem Gefühl) — Ritter! ich nährte euch in meinem Schooß; ich hielt euch für Freunde; ich vertraute euch meine geheimſten Wünſche, und ſo, ſo habt ihr mir gelohnt? — O, noch ein Mahl bitte ich euch, kehrt um! Um euretwillen, nicht meinetwegen; denn ich fürchte den Tod nicht: ich habe ihm im Schlachtfelde getrotzt; ich werde ihm auch unter des Henkers Händen getroſt entgegen ſehen. Aber um eurer eigenen ſchweren Verantwortung vor dem Rächer dort oben beſchwöre ich euch: kehrt um, und ſagt die Wahrheit.

Celano. Ich habe ſie geſagt: bey Gott, dem Allſehenden!

Bondelmonte. Auch ich! auch ich!

Conradin. (mit ſtarrem Erſtaunen) So! Ewiger Rächer! und du ſiehſt es ruhig zu, daß dieſe Buben deinen Nahmen ſchänden?

O schicke deinen Blitz herab, diese Häuchler zu zerschmettern, oder — sende mir Vernichtung! (Eine große Pause.)

Molliſe. Nun, Conradin! ihr fühlt wohl, daß ihr überwieſen seyd, so sehr ihr euch auch geberdet! Seht, kein Blitz spaltet den Schädel dieſer Zeugen; die Donner des Rächers ſchweigen, und die Sonne ſcheint so heiter, als in unſchuldigen Tagen. Gebt alſo der Wahrheit die Ehre: bekennt, daß ihr gefehlt habt; unterwerft euch eurem rechtmäßigen Könige, und überlaßt euch ſeiner Gnade.

Conradin. Ich mich unterwerfen? dem mich unterwerfen, der mir mein Erbtheil ſtahl, und mich bübiſch in ſeine Gewalt zu bekommen ſuchte? Ha, Ritter! ihr ſpaßt mit mir. Carl iſt ein Dieb, der im Finſtern ſchleicht, und dann auf Raub und Mord ausgeht, wenn Biedermänner ſchlafen: und, den ſoll ich um Gnade bitten? — Ich, ein Deutſcher, frey geboren, noch nicht ganz unterdrückt von Pfaffenliſt und Pfaffenboßheit; ich ſoll kriechen gegen den franzöſiſchen Sclaven, der einem Pfaffen die Füße leckt, und Erniedrigungen duldet, die Rittern nicht ziemen? Ha, ha, ha! nehmt mir's nicht übel, ihr Richter, daß ich lache, indeß der Tod mir auf der Ferſe ſitzt! Bübiſch ausgeſonnen iſt der Vorſchlag, ausgebrütet vom oberſten der Teufel. Weil man voraus weiß,

daß ich das nie thun werde, darum macht man mir denselben, um meine Galle zu reizen, und mich desto sicherer in den Tod zu fördern. Aber ich lache eures Anschlags; ich lache eurer Drohungen, eurer nichtsnutzigen Formalitäten. Seht, hier hebe ich meine Hand in die Höhe, und schwöre, daß ich noch auf dem Blutgerüste vertheidigen will, was man mir so bübisch vorenthält. (zu der Versammlung) Hört es, ihr Anhänger eines unrechtmäßigen Königs! Hört es, ihr tapfern Soldaten, die ihr, unbesorgt, wem ihr Gehorsam leistet, bisher einem Räuber gedient habt! Ich, ich allein bin der rechtmäßige König von Neapel und Sicilien! Mir, mir gebührt die Krone, die ein tückischer Bube mir im Kindesalter stahl, da ich wehrlos und ohne Vertheidigung war; und wem von euch ein Herz im Busen schlägt, wer noch nicht ganz umstrickt ist von der Schlangenlist rachsüchtiger Pfaffen, der rette seinen Fürsten aus den Händen elender Räuber! (Gemurmel in der Versammlung und unter den Soldaten, von denen einige ihre Schwerter entblößen.)

Molliſe. (zu den Soldaten) Haltet ein! (zu Conradin) Tollkühner Jüngling! was beginnt ihr?

Conradin. Ha! wie sie zittern die Memmen, wenn ein Mann redet! Glaubt ihr, Elende, der Löwe sey überwunden, weil er

in Feſſeln liegt? Ha! um eurer ſelbſt willen, wähnt das nicht! Wider Vermuthen möchte er auftreten, fürchterlich ſeine Mähne ſchütteln, ſeine Feſſeln zerreißen, und ſo laut brüllen, daß ihr wie Weiber erbeben würdet!

Molliſe. (wüthend) Ha, Knabe! deine Drohungen ſind lächerlich. Du biſt zu klein, um mir Furcht zu machen! Schüttle nur deine Mähne! ein einziger Stoß, und du liegſt im Staube.

Conradin. Wenigſtens nicht ohne dich, du tückiſcher Mörder! (er entreißt einem der Soldaten das entblößte Schwert) Verzeih' mir's, Gerechtigkeit, daß ich deinen Tempel entweihe! Schandbuben haben ihn ohnehin befleckt. (Er dringt auf die Verſammlung ein. Einige der Soldaten treten auf ſeine Seite, die andern entblößen ihre Schwerter, und fechten gegen Conradins Anhang; zu den letzten geſellt ſich auch Bondelmonte und Celano.)

Conradin. (ſtößt den Bondelmonte nieder.) Da fahre hin, wo dich Teufel erwarten, du ſchändlicher Unmenſch! —

Bondelmonte. (winſelnd.) Wehe! Wehe! — Gerechter Gott! — Barmherzigkeit! — (er ſtirbt.)

Molliſe und einige von den Richtern. (durch einander ſchreyend.) Majeſtätsverbrecher — Entheiligt den Gerichtſaal durch

Blut — Soldaten, kämpft für die beleidigte Majestät! —

(Fortwährendes Gefecht. Conradins Anhang wird in die Flucht geschlagen, er selbst entwaffnet und gebunden.)

Molliſe. (nach einer langen Pauſe.) Nun, ohnmächtiger Knabe, was half dir deine Wuth? —

Conradin. (auf Bondelmonte.) Seht dort, Herr Ritter! Nun ſo lacht doch! — ein Bube liegt geſtreckt zu meinen Füßen! — Triumphirt nicht! noch iſt der Löwe nicht todt: — bis er dahin iſt, muß Carl und ſein Anhang noch zittern! — Jetzt bringt mich in mein Gefängniß! — Was ſoll ich hier?

Molliſe. Willſt du dich unterwerfen?

Conradin. Nein, nein, nein! — Führt mich fort!

Molliſe. So zittre vor Carls Rache!

Conradin. Nein, auch die Freude ſollt ihr nicht haben, daß ich zittern werde! Schleppt mich zum Schaffott! laßt mir Glied vor Glied löſen, daß meine Seele qualvoll dahin fährt! — Mitten unter Martern des Todes will ich jauchzen, und laut rufen: Carl von Anjou war ein tyranniſcher Räuber! (ab mit Wache.)

Molliſe. (knirſchend) Geh nur! geh! — Das bricht dir den Hals! — Richter und Freunde! Dieſe That des Empörers bringt

ihn aufs Schaffott! Laßt uns dem König davon Nachricht geben! Und dann, — dann wollen wir beym vollen Becher jauchzen, wenn wir gerächt sind! — Nicht wahr, ihr stimmt doch ein, daß er sterbe?

Alle. Er sterbe, und das bald!

Molliſe. Bald, — sonst enteilt er vielleicht noch unserer Rache! In wenig Tagen muß er dahin seyn! Kommt! (alle ab.)

Neunte Scene.

Das Gefängniß.

Friedrich. (allein, in Fesseln.)

Was er jetzt dulden mag! — Ach! fast gebe ich alle Hoffnung auf, daß er noch gerettet werde! — Guter Vater im Himmel! wenn du dich der Bedrängten gern annimmst; wenn es dir mißfällt, daß Boßheit über die Tugend siegt: o so rette meinen Freund! Sende ihm deinen Engel, — und willig gebe ich meinen Kopf den rachedürstenden Feinden Preis! — Aber nur ihm, — nur ihm sende Rettung, daß ich fröhlicher entschlafe! (stumme Pauſe.)

Zehnte Scene.

Friedrich. Conradin. (in Fesseln.)

Conradin. (an seinem Hals) Da hast du mich wieder, Todesbruder!

Friedrich. Gottlob! Schon fing mir die

Zeit an, lang zu werden! — Nun wollen wir sie uns kürzen!

Conradin. (in großer Bewegung.) Ach, mit der Zeit werden wir nun wohl bald abgerechnet haben: — jenseits, Bruder, ist eine Ewigkeit!

Friedrich. (etwas erschrocken.) Was sagst du? —

Conradin. Warum erschrickst du, lieber Friedrich? — Ist dir der Gedanke des Todes so abgewöhnt? — Ich denke, dieser Ort, unsre Lage — Bruder, wir sind keinen Augenblick sicher: die nächste Stunde vielleicht hohlt man uns zum Schaffott!

Friedrich. Gott! Was ahndest du?

Conradin. Guter Friedrich! Es gibt schändliche Buben! — Menschen, die die Larven der Tugend, der Freundschaft, der Gefälligkeit tragen, aber von innen schreckliche Ungeheuer sind! — Ungeheuer, wie die Hölle nur Einen in jedem Jahrhundert ausbrütet! O ich habe sie kennen gelernt!

Friedrich. Und diese waren?

Conradin. Celano und Bondelmonte. — Du erschrickst? Hä, Bruder! denk' dir mein Staunen, als diese Teufel auftraten, und vor dem Schurkengerichte gegen mich zeugten, mir die schändlichsten Vergehungen aufbürdeten, bey deren Nennung ich schon erröthete, und dann mit tückischer Schaden-

freude ihre Aussage zu Gott, dem fürchterlichen Rächer, beschworen! — Bruder, mein Verstand war hin; ich vergaß, wo ich war, vergaß die Macht meiner Feinde, mein und dein Schicksal. Ich hatte nur Gefühl für den abscheulichsten Verrath. Da trat Mollise, der Meuchelmörder, auf, und machte mir Anträge zur Unterwerfung. Bruder! da fühlt' ich mit einem Mahle neue Kräfte in diesem gelähmten Arm; ich sprach, wie der Ritter, wie der beleidigte Fürst sprechen mußte, frey und kühn; — und die Memmen saßen da, und kauten an den Nägeln, und begaffien mich vom Kopf bis zum Fuß. Nur der tückische Mollise höhnte mich, — drohte mir. Das ertrug ich nicht. Ich riß einem der umstehenden Soldaten das Schwert weg, und drang mit Macht auf die Versammlung ein. Der Bube Bondelmonte war das erste Opfer meiner Wuth. Aber die kleine Zahl meiner Freunde, die auf meine Seite getreten war, ward bald überwunden, ich selbst entwaffnet und gebunden. Noch ein Mahl wollte man mich höhnen; aber ich verachtete die heimtückischen Schurken! Hast nichts mehr zu verlieren, dacht' ich, als dein Leben! — und da sagt' ich alles, was beleidigte Redlichkeit sagen konnte, und ward weggebracht.

Friedrich. (mit großem Gefühle.) Freund! was wird noch aus uns werden?

Conradin. Unstreitig nichts Größeres mehr, als wir schon sind — das ist jetzt vorbey. Man wird unser Urtheil sprechen, — und das wird lauten: Tod unter Henkers Händen.

Friedrich. Wer weiß, ob wir nicht noch vorher gerettet werden. — Gott steht ja gern den Redlichen bey.

Conradin. Wohl wahr! aber Gott wird um unsertwillen kein Wunder thun, wird nicht die Ordnung der Natur stören, oder Menschen billiger denkend machen, die einmahl unsern Untergang zum Ziel ihrer Größe gemacht haben! — Nein, lieber Friedrich! hoffe nichts! Es ist besser, nichts erwarten, als hernach schrecklich getäuscht werden! —

Friedrich. (sehr bewegt.) Bruder! Bruder! So dein Ende?

Conradin. Was ist denn schrecklich dabey? — Ein kleiner Schmerz — und ewige Ruhe: — kleine Überwindung — und große Seligkeit. — Das ist's alles! Bruder, wir stehn am Ziele: — noch ein Schritt, und wir sind hinüber, haben alles vergessen, und sind glücklich! — Laß diesen Schritt uns nicht schwerer machen, als er's ist! Arm in Arm wollen wir hinüber hüpfen, leicht und froh, wie wenn man sich schlafen legt; — und wenn wir jenseits anbethen, — dann wollen wir uns recht herzlich freuen, daß wir so frühe überwunden haben! —

Friedrich. O mein Gott!

Conradin. Woher dieser Ausruf, bester der Freunde? Mein Friedrich verliert doch am Ziele den Muth nicht? scheut doch nicht den letzten Schritt zur ewigen Ruhe? Bruder! weißt du noch, wie wir am Abende vor der letzten Schlacht unsere Hände in einander legten, den Bruderbund erneuerten, und uns schwuren, noch im Tode uns nicht zu trennen? Weißt du es noch?

Friedrich. Ach ja!

Conradin. Nun denn! Willst du diesem Bunde treu bleiben, da uns der Tod winkt?

Friedrich. Mit dir hab' ich gelebt; mit dir will ich sterben! Dein letzter Augenblick sey auch der meinige!

Conradin. Nun denn! deine Hand, du Todesbruder! Vergib, daß ich dich in den Tod führte: ich wollt' es nicht, sonst hätt' ich dich daheim gelassen in deiner väterlichen Burg, damit du deinem alten Vater die Augen zudrücken könntest! Ach, ich habe ihm seinen Sohn geraubt!

Friedrich. Gott! Warum mahnst du mich daran, Conradin? Willst du mir meine Standhaftigkeit rauben?

Conradin. Keineswegs! Auch sind wir beyde in gleicher Lage. Du hast einen Vater,

— ich eine Mutter, eine gute, edle Mutter, der ich durch Miethlinge muß Lebewohl sagen lassen. Der Gram um mich wird sie frühe ins Grab bringen!

Friedrich. Dann siehst du sie wieder!

Conradin. Ja, — dann seh' ich sie wieder, und du auch, Friedrich, deinen Vater! — Also kein Gedanke an die Edlen soll unsre Ruhe stören, unsre Standhaftigkeit niederschlagen! — Die Trennungsleiden schwinden bey den Freuden des Wiedersehens, als wären sie nie gewesen: — das sey uns Beruhigung!

Friedrich. O ja, Beruhigung!

Conradin. Und nun laß uns ruhig den Tod erwarten, mit Gelassenheit der Stunde harren, die uns hinweg ruft aus dem Lande des Weinens zu frohern Scenen! — Sieh', man nennt uns jetzt Verbrecher, weil wir die Würde der Menschheit ehrten, und vor keinem trugvollen Priester uns demüthigten; — man verkleinert jetzt unsre Thaten, und stämpelt sie mit dem Nahmen des Verraths. Aber die Nachwelt wird anders von uns urtheilen! — Mancher edle Mann wird dann mit heiligem Schauer über unsre Gebeine wandeln, andächtig ein Vater Unser für die Ruhe unsrer Seelen bethen, und mit unpar-

tepischer Seele ausrufen: Es waren edle Jünglinge! Friede Gottes über ihr Gebein in der engen Wohnung, und Freude mit ihrem Geiste dort oben!

Friedrich. O Bruder! du bist groß! (Umarmung.)

(Eine große rührende Gruppe.)

Eilfte Scene.

Vorige. Coßmo Sukkario.

Coßmo. (Mit einer Flasche Wein und etwas Gebackenem.) Hier, edle Prinzen, bring' ich euch etwas zur Labung. Ich bitte euch, — nehmt so vorlieb, wie ein alter schwacher Greis es geben kann, der nichts Anders hat, als graue Haare, und Thränen über euer Schicksal!

Conradin. Ich danke euch, lieber Alter! ich danke euch!

Coßmo. Ja, mein Prinz! könnt' ich euer Schicksal lindern; hätt' ich Macht, diese Fesseln zu brechen, und euch in die Hände eurer Getreuen zu liefern, — ich würd' es thun, und sollt' es mein Leben kosten! — Aber man beobachtet sorgfältig jeden meiner Schritte: man traut mir nicht, und nur mit Mühe habe ich die Erlaubniß bekommen, euch eure Bedürfnisse zu reichen!

Conradin. Euer guter Wille, ehrwürdiger Greis, macht uns Freude, so wenig wir auch Gefühl für dieselbe haben. — (Zu Friedrich.) Freund! es gibt doch auch noch gute Menschen! — Der Alte da söhnt mich mit allen den Teufeln aus, die nur menschliche Larven haben?

Friedrich. Und es ist wahrlich nicht der einzige Edle, den wir kennen: auch Laura, Enzius, Amadei, Redern und mehrere. — Nicht wahr, Conradin, wir wollen ohne Groll aus der Welt scheiden!

Conradin. Ja, das wollen wir? — (Zu Coßmo) Aber sagt mir doch, Alter, woher kommt eure Theilnahme für mich? Ihr wißt, ich bin ein Verbannter; — eure Priester verschließen mir ohne Erbarmen die Thür zum Himmel! Aber dem Ewigen sey Dank, daß hier nicht sie, sondern ein Höherer entscheidet!

Coßmo. Ja, so denk' ich auch, edler Prinz! Priesterwort ist Menschenwort! — Der da oben denkt mehrentheils anders: er richtet nicht nach den Außern, sondern wie es hier im Innern aussieht! — Steht's da gut, nun so, denk' ich, werden sich alle einmahl im Himmel wiederfinden, sie mögen so oder so geglaubt, Gott in dieser oder in jener Ge-

ſtalt angebethet haben, wenn ſie ihn nur anbetheten!

Conradin. Alter, woher haſt du den Glauben?

Coßmo. Aus meiner eigenen Erfahrung, edler Herr! — Siebzig Jahre habe ich auf der Welt gelebt, habe manches geſeh'n, nachgedacht und bewundert. In der Jugend machte man es mir auch weiß, daß man Gott am gefälligſten diene, wenn man Ketzer vertilge; daß der heilige Vater der Gott der Erde ſey; daß ſeine Worte und Handlungen untrüglich wären; — und was man mir dergleichen mehr vorſchwatzte. In meiner dummen Einfalt glaubt' ich denn alles; aber, wie ich ſo in die Welt trat, und ſelbſt nachzudenken anfing; wie ich fand, daß es unter den Ketzern auch edle Menſchen gebe, und daß der Papſt, Gott verzeih' mir's! ein eben ſo großer Sünder ſey, als ich; — da gingen mir die Augen auf, und ich nahm mir vor, künftig keinem Menſchen weder zu viel, noch zu wenig zu glauben, und nach meiner Einfalt zu leben, und Gutes zu thun, ohne auf den Rock zu ſehen, oder zu fragen: Biſt du ein Ketzer oder ein Rechtgläubiger?

Conradin. (gerührt.) Redlicher Alter! wie biſt du mit deinem Herzen durch die

Welt gekommen? Hat man dich nicht verfolgt?

Coßmo. O viel, sehr viel, mein Prinz! Oft bin ich schon nahe daran gewesen, der Inquisition in die Hände zu fallen, — denn ich sprach Anfangs etwas frey: — nachher aber, als ich sah, daß mein Reden nichts half, sondern daß ich vielmehr das Übel ärger machte; da beschloß ich zu schweigen, meine Meinung für mich zu behalten, und nach derselben zu wirken. Da ließ man mich denn auch in Ruhe, und verbitterte mir meine Freuden nicht!

Conradin. Greis! du rührst mich sonderbar! Mann mit einem Herzen, das den ersten Thron der Welt verdiente! du kriechst im Staube!

Coßmo. Hm! geht's euch besser, gnädigster Herr? Ihr, mehr werth, als all' die Buben, die euch richten, ihr lebt im Gefängniß, seht dem Tode, oder wenigstens einem schmachvollen Leben entgegen, und seyd auf alle Fälle unglücklich. O, Blut möchte ich weinen, wenn ich euch ansehe, und euch nicht retten kann; euch, den ich so herzlich liebe, als ob ihr mein Sohn wäret.

Conradin. Und woher diese Liebe für mich, guter Alter?

Coßmo. Woher? Weil ich Augenzeuge eurer Geburt war.

Conradin. Ihr?

Coßmo. Ja, mein Prinz! Noch werden es nicht zwanzig Jahre seyn, als dieser Thurm eure Mutter sah, die sich durch ihre himmlische Güte als ein Schutzengel empfohl. Sie kam, um einen Gefangenen zu retten, seine Fesseln zu zerbrechen; aber kaum hatte sie dieß edelmüthige Werk vollendet, als sie in einem dieser Gewölbe von Geburtswehen überfallen wurde, und euch, edelster Prinz, das Leben gab. Ach Gott! Hätte ich damahls denken können, daß ihr einst in diesem Gefängnisse schmachten würdet?

Conradin. Alter! die Wege der Vorsicht sind dunkel: wer kann ihren labyrinthischen Gang durchspähen? Aber sie führt zum Ziele, zum herrlichen Ziele; und das ist mir genug.

Coßmo. Prinz! eure große Mutter machte damahls mich und die Meinigen zum besondern Gegenstand ihrer Wohlthaten. Da schwor ich es mir feyerlich, meine Treue gegen sie und euch sollte nie wanken, mein heißester Wunsch für euch sollte nie aufhören. Er hat nie aufgehört: täglich habe ich zu Gott gebethet für euch; täglich habe ich Gott gedankt, wenn ihr siegtet; und dennoch,

dennoch — o ich muß nicht andächtig genug gebethet haben.

Conradin. (sehr gerührt) Andächtig war euer Gebeth, und es ist erhört; bald bin ich ganz glücklich.

Coßmo. Ja, dort!

Conradin. Dort oder hier, das ist alles gleich; dort ist's ja besser. Nicht wahr, Friedrich?

Friedrich. Weit, weit besser!

Zwölfte Scene.

Vorige. Laura. Elisabeth.

Elisabeth. (auf ihren Sohn zustürzend) O mein Sohn! (Sie sinkt ohnmächtig nieder.)

Laura. (packt den Coßmo unsanft bey den Schultern.) Alter! Du bist des Todes, wenn du uns verräthst.

Coßmo. Ritter! meinen Kopf gäbe ich für Conradin; und ihr haltet mich eines Verraths fähig? Aber seht dort! euer Begleiter liegt in Ohnmacht; laßt uns ihm zu Hülfe eilen!

Laura. Gott! Freude und Trauern übermannte sie. (Sie richten Elisabeth auf, die sich nach und nach erhohlt. Conradin steht in starrer gedankenloser Betäubung. Friedrich betrachtet die Gruppe, ohne ebenfalls etwas zu denken.)

Elisabeth, (nachdem sie sich erhohlt, mit schwacher Stimme.) Conradin! mein Conradin!

Conradin. (der nach und nach Gefühl für das erhält, was um ihn her vorgeht, stürzt zu seiner Mutter.) O meine Mutter! meine Mutter!

Friedrich. (der nun auch zu sich kommt.) Dürft' ich vor meinem Ende auch doch noch rufen: O mein Vater!

Conradin. Mutter! Mutter! So finden wir uns wieder?

Elisabeth. O mein Sohn! hier sollten wir uns nicht finden.

Conradin, (mit großem Gefühl.) Habe Dank, o Gott, auch noch für diese Freude, ehe ich von hinnen gehe! Sie erschwert zwar den Abschied; aber doch ist sie süß.

Elisabeth. Unglücklicher Sohn! du in Fesseln?

Conradin. Die mir jetzt leicht werden, da ich euch, euch wieder sehe, euch an mein klopfendes Herz drücke. O Friedrich! Meine Mutter! Ich bin unaussprechlich glücklich. Diese Scene wiegt Carls Thron auf. Ha, Räuber! alles, alles könntest du mir nehmen, nur diese Wollust nicht: die war mir aufbehalten zum sanftern Hinüberschlummern. Doch, Mutter! ehe ich von etwas Anderm rede, erst

euren Segen! Ach! lange habe ich ihn entbehrt.

Elisabeth. Meinen Segen willst du? O Conradin! schon längst hat ihn dir mein Herz gegeben! Empfange ihn jetzt auch mündlich von der unglücklichen Mutter! (große Rührung. Conradin kniet nieder; sie legt ihre Hände auf seinen Kopf, dann mit großer Bewegung.) Sohn, den ich unter meinem Herzen trug; den ich mit mütterlichen Thränen liebkosete; für den ich jeden Tag bethete; für den ich des Nachts keine Ruhe hatte! dich schütze der Ewige! dich rette der Erbarmer!

(Sprachlose, rührende Gruppe.)

Conradin. (nach einer langen Pause steht er auf, hangt in sprachloser Umarmung an seiner Mutter, und sagt endlich mit großem Gefühl.) Habt Dank, Mutter, für euren Segen! Wie Frühlingsregen fiel er auf mein lechzendes Haupt. Er muß erfüllt werden, hier oder dort: aber er muß erfüllt werden!

Elisabeth. O mein Sohn! fasse Muth, und vertraue Gott! Ein Engel öffnet dir vielleicht noch die Thür jetzt, in dem Augenblick, da du verzagen willst.

Conradin. Welcher Engel, Mutter?

Elisabeth. (geht zu Lauren, nimmt sie sanft bey der Hand, und stellt sie vor Conradin.) Dieser.

Conradin. Ha, Laura! Iſt's möglich, daß du noch des Elenden gedenkſt? Schöne Seele!

Eliſabeth. Dieſer Engel, mein Sohn war es, der meine Schritte leitete, der mich meinem Sohne in die Arme führte, der dich jetzt rettet.

Conradin. Wie? Mich retten?

Eliſabeth. Dich und deinen Freund.

Conradin. Nicht möglich! Laura, treibe deinen Spott nicht mit mir!

Laura. Ungläubiger! biſt du ſchon ſo ſchnell hoffnungslos gemacht? Als wir ſchieden, da verſprach ich dir, dich unerkannt zu begleiten, dich zu ſchützen, dich, wenn es Noth thäte, zu retten. Ich halte, was ich verſprach. (indem ſie ihm die Schlüſſel zu ſeinen Feſſeln gibt.) Du biſt frey, du und dein Freund.

Conradin. Frey? frey? Ich in dieſem Augenblicke frey, da ich den Tod wähnte? O Gott! wenn es ein Traum iſt, laß mich nimmer erwachen!

Laura. Es iſt kein Traum, Conradin! Aber eile! Schnell müſſen wir dieſen Ort verlaſſen.

Conradin. (löst mit großer Bewegung ſeine Feſſeln; dann tritt er zu Friedrich, löst ſie ebenfalls, und wirft ſie mit großer Macht in eine Ecke.) Da modert! Komm, komm, Friedrich! wir ſind frey. Kommt, meine Mut-

ter! Komm, große Laura! Wenn ich in Sicherheit bin, will ich dir danken. Jetzt bin ich gepreßt: ich weiß nicht, was ich beginne; mir ist wunderlich zu Muthe. (Schnell eingehalten und mit Nachdruck.) Doch wie? Ich ein Flüchtling? Laura! Friedrich! Mutter! sagt, ist's recht, daß ich fliehe? Mein Kopf will nicht.

Laura. Wenn du nicht eilst, Conradin, so sind wir alle verloren.

Elisabeth. Was bleibt dir für ein Ausweg? Gutwillig kommst du nicht aus ihren Händen! Bist du frey, so kannst du dich rächen.

Conradin. Rächen? Ja, rächen kann ich mich für Hohn und Spott. Und das will ich! Kommt! kommt! (zu Cosmo.) Gott sey mit dir, Alter, vergiß nicht, für mich zu bethen. (sie wollen ab; indem tritt Celano von der andern Seite ein.)

Dreyzehnte Scene.

Vorige. Celano.

Celano. Ha! was ist das? (hinaus rufend.) He! Wache! (Soldaten kommen.) Bemächtigt euch der Empörer, die sich eigenmächtig ihrer Bande entledigten! Bald wär' es ihnen gelungen. Wohl mir, daß ich nicht zu spät kam.

(Die Wache bemächtigt sich Conradins und

Friedrichs, welche wieder in Fesseln gelegt werden, und vor starrem Schrecken kein Wort reden, auch keine Miene machen sich zu vertheidigen.)

Coßmo. (zu Elisabeth und Laura.) Kommt, daß man euch nicht erkenne! Ich will euch fortbringen. (er faßt sie bey den Armen, und bringt sie nur mit Mühe hinaus.)

Celano. (der Lauren ins Gesicht faßt, indem sie hinaus geht, für sich.) Ha, Laura! Eine glückliche Entdeckung! Das erhöht meine Rache. (laut zu den Soldaten.) Beobachtet die Gefangenen genau! Ihr haftet für sie. (ab.)

Conradin und Friedrich. (fallen sich in die Arme.) Verloren! Verloren!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

Nacht. Ein Zimmer im Hause einer alten Frau.

Erste Scene.

Elisabeth. (auf einem Lehnstuhle schlafend; vor ihr auf dem Tisch eine Lampe: zu ihr tritt Laura.)

Laura. (vor sich.) Sie schläft, die Dulderinn: süß sey dein Schlaf, arme Leidende, und heiter dein Erwachen! Drey volle Nächte kam kein Schlaf in dein Auge; Thränen und Klagen war deine einzige Beschäftigung! Und doch, was helfen Thränen? was helfen Unternehmungen, wenn der dort oben sagt: Ich will nicht? Allweise Vorsicht! hast du es beschlossen, daß Conradin sterben soll, o so schenke uns Kraft, deine strafende Hand zu ertragen; sonst erliegen wir schwache Geschöpfe! Stärke mich und diese Dulderinn!

Elisabeth. (träumend.) Conradin! mein Conradin!

Laura. Auch schlafend beschäftigt sie sich mit dem, der wachend ihre ganze Seele füllt.

Elisabeth. (wie oben.) Hab' ich dich wieder, mein Sohn? Halt' ich dich wirklich

in meinen Armen? bist du wirklich entkommen? —

Laura. Guter Gott! wenn dieser Traum nicht erfüllt werden soll, o so nimm sie in diesem Schlafe hinüber! —

Elisabeth. (wie oben, jedoch in größerer Bewegung.) Ach Gott! schon wieder in ihren Händen? Sohn! Sohn! ich lasse dich nicht: ich will mit dir sterben! —

Laura. Der süße Traum ist dahin: schrecklich ist das Ende! — Ist's Ahndung vielleicht? dicke Schweißtropfen stehen auf ihrer Stirne! wie sie sich abängstigt! ich muß sie wecken. — (zu ihr, mit sanftem Schütteln.) Mutter! liebe Mutter! —

Elisabeth. (wie oben, mit wildem Ungestüm.) Was? ihr, ihr wollt ihn von meinem Herzen reißen? — (schreyend.) Gewalt! Gewalt! ich will mit ihm sterben! Helft! Rettet! —

Laura. (etwas lauter.) Königinn! Mutter! erhohlt euch! kommt zu euch, edle Frau! —

Elisabeth. (sich langsam erhohlend, mit einem großen Seufzer erwachend, schlägt sie die Augen auf.) Wer? — Ach, bist du es, theures Mädchen? —

Laura. Ich bin es, liebe Mutter! — ihr träumtet schwer! —

Elisabeth. Ja wohl, schwer! ach, ich

ſah' meinen Sohn bluten, unter Henkers Händen! Wehe, wehe, wenn er erfüllt würde, der ſchreckliche Traum! —

Laura. Getroſt, Mutter! getroſt! Noch iſt nicht alles verloren!

Eliſabeth. Und was iſt noch zu hoffen? Laura! Laura! täuſche mich nicht! — wo iſt noch ein Funken Hoffnung? ich, die ehemahlige Königinn, habe nichts unterlaſſen, das Leben meines Sohnes zu retten! — Laura! noch geſtern! — Sieh', ich vergaß meinen Stand, meine Würde, ließ die Königinn daheim, aber die Mutter blieb. Die Mutter warf ſich vor dem Tyrannen nieder, umfaßte ſein Knie, und flehte um Erbarmen: mit höhniſchem Lächeln ward ich von ihm geſtoßen, und der Bube triumphirte über dieſe Erniedrigung. Hätt' ich eine Marmorſäule umfaßt, ſie wäre warm geworden über meinen Schmerz: aber das Herz des Tyrannen blieb kalt, kalt und fühllos! —

Laura. (mit ſanftem Vorwurf.) Königinn! warum habt ihr das gethan? —

Eliſabeth. Weißt du, was eine Mutter vermag? Kannteſt du ſchon dieſes Gefühl? Schöne Seele! du wirſt es vielleicht kennen lernen; und dann wirſt du ſagen: Eliſabeth hatte Recht! —

Laura. (mit großem Schmerz.) O, nie, nie lerne ich dieſes Gefühl! — Nie wird

ein Mann an meiner Seite wandeln. Ein Kloſter ſoll das verlaſſene Mädchen aufnehmen; da werd' ich weinen, daß der Mann meiner Seele unglücklich war, und keine Freude wird aufkeimen in mir, bis ich dahin bin! —

Eliſabeth. (gerührt ihr die Hand reichend.) Ich ehre deinen Schmerz, und ſchweige! Vergib mir, daß ich eine Saite berührte, die dir ſo dumpf tönt! — Ich dachte es nicht!

Laura. (ſich über ihre Hand hinbeugend, und ſie küſſend.) O Mutter! liebe Mutter!

Eliſabeth. Wie heiß deine Thränen brennen, Mädchen!

Laura. (mit großem Schmerz.) Ach, die ſeinigen brennen noch heftiger! (in Gefühl verloren.) Wie er jetzt weinen mag, er und ſein treuer Gefährte! — kein balſamiſcher Schlaf dringt wohl in ſein Auge. Da ſitzt er, und begafft ſtarr die Wände, in denen die Verzweiflung ſich verewigt, ſtarrt ſeinen Friedrich an, und in heißer Umarmung tröpfeln endlich wohlthätige Thränen herab! (an Eliſabeths Halſe.) O Mutter, verbergt mich, daß ich ſie nicht ſehe!

Eliſabeth. Liebes, gutes Mädchen! du ſprachſt mir Muth ein, und verzweifelt ſelbſt! Erhohle dich! —

Laura. (ſchnell von ihr.) Ha! Er rief

meinen Nahmen! Ich soll sein Retter seyn! Ich versprach's ihm ja auch; und was hab' ich für ihn schon gethan? (Traurig.) Was kann ich thun? — Helfe dir Gott, du Unglücklicher! Laura kann nur für dich bethen.

Elisabeth. (schweigt in großer Rührung.)

Laura. (gleichsam vor sich.) Wie ihm jetzt seyn mag! Ob er meiner noch gedenkt! — Oder ob Todesgedanken seine ganze Seele ausfüllen! — Ach, er hat mich wohl vergessen. Er, der vielleicht bald Engel seyn wird, denkt auch wohl nur der Engel, und irdische Liebe ward ihm ein Phantom. Ach Gott!

Elisabeth. (nimmt mit Fassung ihre Hand.) Sey ruhig, schöne Seele! gewiß ist sein letzter Gedanke Laura! gewiß geht er mit heißer Liebe für dich zu Gott! du bist ihm alles. —

Laura. Ja, liebe Mutter! glaubt ihr, daß er noch meiner gedenke? —

Elisabeth. Er denkt an dich, und segnet dich! —

Laura. Nun, ich will's hoffen! Auch verdiene ich seinen Haß nicht: ich that, was ich konnte! — aber, was vermag der Sterbliche, wenn der Ewige nicht ja sagt? Die besten Entwürfe scheitern, und voll des Bewußtseyns seiner Schwäche muß er die Hand aufs Herz legen, und stille seufzen: Du bist doch ein großer Gott! —

Elisabeth. Und auch ein guter Gott, — der uns Kraft geben wird, zu tragen; der unsern Freund vielleicht noch rettet! Wer weiß, wenn seine Stunde schlägt! —

Laura. (mit freudiger Zuversicht.) Ja, wer weiß! vergib mir, weise Vorsicht, daß ich jetzt muthlos ward! auch im schrecklichsten Leiden bist du ja Vater. — O Mutter, habt Dank für euren Trost! ich hatte keinen für euch; und ihr, die Unglücklichste von uns beyden, ihr habt einen für mich! Habt Dank dafür! er hat mich beruhigt! Wenn nur diese Nacht erst vorüber wäre! —

Elisabeth. Ja wohl! sie zieht sich schrecklich in die Länge. Gute Laura! willst du mir einen Dienst thun?

Laura. Gern, liebe Mutter! —

Elisabeth. Sieh', die Nacht ist noch lang: schlafen können wir nicht! Darum singe mir ein Lied auf deiner Harfe, aber dumpf und traurig, wie unsre Seelen!

Laura. Welches Lied, liebe Mutter?

Elisabeth. Dumpf und traurig, wie unsere Seelen!

Laura. Nun wohl! — (sie geht nach der Harfe, setzt sich dann wieder neben Elisabeth, und singt folgendes Lied, wobey sie auf der Harfe accompagnirt.)

Sey mir gegrüßt, du stille Nacht!
uns, die wir hier in deinem Schatten weinen!

Schon manche ward von uns durchwacht:
noch manche werden wir durchweinen!
O weh! o weh!

Von hoher Hoffnung träumten wir:
doch, ach! sie ist uns nur zu schnell verschwunden! —
Des Lebens Angst und Elend hier
ward, Gott! von uns so schwer empfunden!
O weh! o weh! —

Sie schlafen alle um uns her
so ruhig, träumen sanft, die armen Müden;
wir kennen keinen Schlummer mehr,
und keinen Trost und keinen Frieden!
O weh! o weh!

Wenn haben wir sie durchgeweint,
die trüben, unruhvollen Lebensstunden?
Wenn keine Erdensonne scheint,
dann haben wir erst Ruhe funden!
O weh! o weh! —

(Sie bleiben in großer Bewegung starr vor sich sitzen. Eine lange große Pause voll Rührung.)

Zweyte Scene.

Vorige. Reinhald von Redern, Eberhard von Jülich und Tebaldo treten auf.

Reinhald. Grüß' euch Gott, edle Frauen!

Eberhard. Tebaldo. } Grüß' euch Gott! —

Laura. Elisabeth. } (Rasch aufstehend.) Dank euch, ihr Ritter!

Reinhald. Warum starrt ihr denn so in den Boden, als ob ihr den Sand zählen wolltet? — Faßt Muth! Wir bringen euch fröhliche Bothschaft. —

Elisabeth. Fröhliche Bothschaft? Wer sollte die für uns finden? Ritter! nur eine Hoffnung bleibt uns Unglücklichen übrig: — das Grab! —

Reinhald. Ach, was Grab! — So Gott will, langes, glückliches Leben für euch, große Königinn, für euch, edle Laura! —

Elisabeth. (schmerzhaft) Glückliches Leben für mich und diese — ohne Conradin? —

Reinhald. Mit Conradin, — wenn Gott und die Heiligen wollen! —

Laura. Ritter! treibt ihr mit Unglücklichen euren Scherz? —

Reinhald. So strafe mich Gott mit dem Verlust seiner Gnade! — Ich Scherz treiben mit euch? Ha, edle Laura! habt ihr so ganz mich und diese wackern Männer verkannt? —

Laura. (sehr weich) Verzeiht, edler Mann! verzeiht! — Der Unglückliche ist ungläubig, wenn ihm am Rande des Abgrunds eine Stütze dargebothen wird: — er wankt! —

Reinhald. Wankt, und wählt, und fragt sich, — bis er hinab stürzt! — Gott verhüthe, daß das mit euch nicht sy werde! Meine Stütze, die ich euch darbiethe, ist sicher: verwerft sie nicht! Wählt nicht länger! — Eile muß unser Werk krönen! —

Elisabeth. Laura. (erstaunt) Welches Werk? —

Reinhald. Meint ihr, daß wir müßig gewesen sind, seit wir von euch schieden? Meint ihr, daß Conradin von uns vergessen wäre, weil wir nichts von uns hören ließen? — Ha! dann müßte Schurkenblut in unsern Adern wallen, und unwerth wären wir dieser Kleidung! — Nein, wir haben im Stillen gewirkt, haben gehandelt, wie Ritter. Im Stillen reifte unser Plan; und jetzt noch die letzte Hand ans Werk, und — er ist fertig! —

Elisabeth. Ritter, ihr spannt mich auf die Folter! Sagt, worin besteht euer Plan? Kann ich mitwirken? —

Reinhald. Nichts weiter, als daß ihr euch stille verhaltet, große Königinn! — Bloß um euch nicht ganz in Angst zu lassen, haben wir die Nacht genützt, euch aufzusuchen, — euch zu entdecken, daß morgen Conradin gerettet ist!

Elisabeth. Gerettet?

Laura. Conradin gerettet? — Ritter, wie wollt ihr das möglich machen?

Reinhald. Mit unserm Arm, — mit unsern Waffen!

Laura. Ihr, gegen so viele?

Reinhald. Fürchtet nichts, edle Gräfinn! Unser Plan ist überdacht und sicher. — Gleich nach der unglücklichen Schlacht machten wir, ich, Amadei und Eberhard, uns mit einem kleinen Heere nach Sicilien auf. Tebaldo blieb zu Conradins Vertheidigung in Neapel: aber er ward von dem schändlichen Gericht verworfen, gemißhandelt, und floh zu uns nach Sicilien. Unterdessen hatte sich daselbst unser Anhang vermehrt, und ward täglich größer. Sogar Palermo erkannte Conradinen als seinen rechtmäßigen König. So bald wir da in Richtigkeit waren, ließen wir Hirzhals und Amaide mit einem Theile des Heeres dort zurück, und gingen mit tausend Mann nach Neapel, um unsern Herrn mit gewapneter Hand zu retten. Als Pilger, oder in anderer Kleidung, kamen wir unerkannt in die Stadt: — jetzt sind wir alle versammelt, — und, so bald der Morgen graut, stürmen wir das Gefängniß, — stoßen die Wachen nieder, retten die gefangenen Prinzen, und bringen sie auf dem fertig liegenden Schiffe nach dem treuen Palermo.

Elisabeth. (zu Lauren) Laura! was dünkt dich davon?

Laura. Daß es möglich, daß es wahrscheinlich sey, er werde noch gerettet.

Tebaldo. Ganz gewiß, große Königinn! Morgen ist euer Sohn in Sicherheit, — oder wir leben nicht mehr.

Elisabeth. Edle Anhänger eines unglücklichen Fürsten! seht, wie gern ich hoffen möchte; und doch kann ich nicht! doch ruft mir immer eine laute Stimme zu: Es ist umsonst! —

Reinhald. Verscheucht diese Grillen, große Königinn, und haltet euch ruhig! — Jetzt ist es Zeit, daß wir aufbrechen! — der Hahn kündigt den Morgen an, — und ehe die Sonne aufgeht, muß noch viel gethan seyn. — Lebt wohl, Elisabeth! lebt wohl, Laura! — bald sind wir glücklicher.

Elisabeth. (mit zweifelndem Ton) O mein Gott! —

Laura. Ritter! glaubt ihr, daß ich überflüssig wäre bey eurem Vorhaben? wo nicht, so will ich euch in Ritterkleidung begleiten. — Ihr wißt, ich liebe Conradin, — und ich habe Mannskraft in diesen Armen.

Reinhald. Glück zu, edle Gräfinn, für euren Entschluß! Brav! Ihr seyd unser Anführer! fechten wollen wir unter euch, daß Carls Memmenanhang erzittern soll.

Laura. Nun gut! ich bin bald bey euch! wir treffen uns?

Reinhald. An der nächsten Brücke! dorthin haben wir unsre Freunde beschieden. Bis dahin lebt wohl, große Königinn, und haltet euch ruhig!

Tebaldo. } Gehabt euch wohl! (ab mit
Eberhard. } Reinhald)

(Stumme Pause.)

Laura. (zärtlich) Nun, Mutter?

Elisabeth. (sehr schwer) Laura! ich erwarte nichts. —

Laura. Mutter! Mutter! —

Elisabeth. (blickt auf die Lampe, die während dessen erloschen ist, mit innerm Schauer) O mein Gott! die Lampe ist erloschen, mit ihr meine Hoffnung. Wehe mir, wehe mir! er ist verloren.

Laura. Mutter, raubt euch durch diese Grille nicht die Ruhe! Lebt wohl!

Elisabeth. (plötzlich auffahrend, und in die düstre Tiefe des Zimmers groß hinein blickend) Was ist das? Conradin in Heinrichs Armen? — Heinrich nicht mehr jene Leichengestalt, die einst Rache von mir forderte, sondern — sieh' nur, Laura, sieh'! sanft und ruhig ist sein Ansehen; sieh', wie er lächelt! — und Conradin! — ach! er schwebt auf mich zu; — o laß dich umarmen, Geliebter!

Laura. Ich sehe nichts! — (für sich grauen-

voll) Gott im Himmel! was war das? Eine kalte Hand drückte mich an eine kalte Brust! mich küßte der Hauch des Todes. Schrecklich! schrecklich! (laut) Elisabeth! Mutter! Königinn! wie steht's um euch?

Elisabeth. (sitzt in starrer Betäubung, hört und sieht auf nichts, was um sie her vorgeht.)

Laura. Gott! lindre das Elend, oder sende Vernichtung. (zur Königinn) Bleib in deiner Betäubung! Unglückliche, bis ich die Freude bringe oder Verzweiflung! (schnell ab.)

(Eine lange Pause. Dann kommt Pruda.)

Dritte Scene.

Elisabeth, Pruda.

Pruda. (ohne die Königinn zu bemerken) Wo will ich denn hin! ist mir's doch so wunderlich ums Herz, als wenn ich einen Mord begangen hätte. Heilige Mutter Gottes! weil mein Sohn zu einer Freveltat abgeholt ward — Was kann ich dafür? was kann er dafür? — der König befiehlt's ja! — armer Prinz! — sanft sey dein Ende! ich will ein Vater Unser bethen für die Ruhe deiner Seele. (sie kniet im Hintergrunde des Zimmers nieder, und legt den Kopf auf einen Stuhl.)

Elisabeth. (erhohlt sich, und blickt wild umher) Ha! wo bin ich? Laura! Laura!

Pruda. (blickt auf) Wer ruft da?

Elisabeth. Sie ist fort, hat mich verlassen! alles, alles läßt mich im Jammer allein! — fürchterliches Dunkel der Nacht! Hu! mich schaudert! endlos ist sie, wie mein Elend. (sie rennt wild umher, stößt auf die Alte, und schaudert zurück) Ha! Gott und alle Heiligen, steht mir bey! Geister schweben um mich, — verfolgen mich! ich bin verloren! — Wehe mir, wehe! — (in großer Angst)

Pruda. Hilf Himmel, gnädige Frau! seyd ihr es, die so tobt in diesen Mauern? Beruhigt euch! ich bin kein Geist.

Elisabeth. (nach und nach zu sich kommend) Ha, seyd ihr es? — was machtet ihr da auf der Erde?

Pruda. Ich bethete für die Ruhe des unglücklichen Prinzen, der nun wohl bald dahin seyn wird.

Elisabeth. (wild) Warum bethest du nicht für sein Leben, alte Häuchlerinn? — Ich sage dir, Conradin wird leben, muß leben, und du sollst für sein Leben bethen, oder ich drücke dir den grauen Schädel ein.

Pruda. (verwundernd) Gnädige Frau! ich weiß nicht, was ihr mir da sagt; auch kenne ich euch nicht. Man sagt, ihr seyd des Prinzen Mutter.

Elisabeth. Das bin ich, Alte! das bin ich.

Pruda. So muß ich euch bedauern. — Ihr verliert viel! —

Elisabeth. Was schwatzt ihr da? Conradin lebt! —

Pruda. Jetzt vielleicht noch, — aber in einer Stunde nicht mehr.

Elisabeth. Alte, seyd ihr bey Sinnen?

Pruda. Mein Gott! ich werde ja wissen, was ich rede. Mein Sohn ist unter den Gewapneten bey der Hinrichtung; mit der Morgendämmerung geht sie vor sich.

Elisabeth. Allmächtiger Gott! — (stürzt hinaus.)

Pruda. Heilige Mütter Gottes! — (ihr nach.)

Vierte Scene.

Der Gerichtssaal schwarz ausgeschlagen, das Gericht in schwarzer Kleidung versammelt; auf zwey schwarz überhangenen Tischen brennen vier Lichter; das Ganze verbreitet Schauer und Schrecken.

Mollise, Celano und Assessoren des Gerichts.

Mollise. Verzeiht, edle Ritter, daß ich euch in dieser schrecklichen Nacht aus euren Betten jagte, und zum Gericht berief! Sorgfalt für das Wohl des Landes forderte mich auf, dem Unwesen ein Ende zu machen, das nur mit Conradins Tode völlig aufgehoben

werden kann. — Ihr wißt den Vorfall vor einigen Tagen, daß nähmlich ein neuer Versuch gemacht ward, den Empörer zu befreyen. — Fast wäre er gelungen, wäre der edle Celano nicht wachsam gewesen; bloß durch dessen Muth wurde er vereitelt; — und dafür dank' ich euch hier öffentlich, edler Ritter! Seyd versichert, daß wir eure großen Dienste nicht verkennen werden! — (zu Celano.)

Celano. (sich verbeugend) Schuldigkeit, edler Herr! —

Molliſe. Ihr habt eure Belohnung vermehrt durch die neue Entdeckung, die, wenn ſie ausgeführt wird, alle unſre Entwürfe verhindet, Carls Anhang zerſtört, und dem Empörer wahrſcheinlich auf den Thron hilft.

Die Richter. Was iſt das?

Molliſe. Wahrheit, die ſchrecklich überwieſen iſt, ihr edlen Richter! Eine neue Verrätherey iſt im Werke. Conradins Anhang hat ſich vermehrt: in Sicilien iſt alles in Aufruhr. Palermo iſt in den Händen der Aufwiegler, und jetzt haben ſich die vornehmſten Anführer nebſt vielen Völkern in Neapel eingeſchlichen, um Conradin zu befreyen! Ihr ſeht, Richter, daß es Noth thut, um den Empörern Ausſichten zu nehmen, daß derjenige ſterbe, der die Urſache derſelben iſt. Wer es alſo mit Gott, dem Papſt, der Kirche und

ſeinem rechtmäßigen Könige redlich meint, der ſtimme mit mir in die Loſung ein: Conradin ſterbe, und mit ihm werde ſein verfluchter Anhang zertrümmert!

Celano und einige Andere. Er ſterbe!

Molliſe. Warum rufen dieß nicht alle einſtimmig? Seyd ihr noch nicht überwieſen, ihr Richter, daß ſein Tod zum Wohl des Landes, zur Wiederherſtellung der Ruhe, unvermeidlich iſt? daß, ſo lange er lebt, kein Friede in unſre Wohnungen einkehrt? Nun denn! ſo geht hin und übergebt euch dem Empörer! Vergeßt, daß ihr dem hohenſtauffiſchen Hauſe Fluch und Untergang geſchworen habt! Vergeßt, daß eure Väter euch ſchon als Kinder Haß gegen dieß verdammte Geſchlecht zum Erbtheile gaben. Geht hin, und küßt ſeine Füße! laßt euch zum Lohn dafür eure Felder und Wieſen verheeren, eure Früchte verbrennen, eure Weiber und Kinder ermorden! — Geht, geht zu ihm, und ruft ihn zum Könige aus! Hebt ihn auf den Thron, und tretet Geſetze und Religion mit Füßen! der Fluch der Kirche, der Fluch jedes treuen Guelfen wird euch dafür verfolgen, euch in der Todesſtunde noch martern, und mit euch hinüber gehen zum Rächer!

(Stumme Pauſe, nur von einem dumpfen Gemurmel unterbrochen.)

Molliſe. Nun, ihr Richter! habt ihr noch

Bedenken? Könnt ihr noch den Entschluß nicht fassen, der in unserer Lage so nothwendig ist? Oder schaudert ihr vor dem Wörtchen: Blut? O so bedenkt, daß Conradin bey seinen Kriegen das Blut von Millionen Unschuldigen vergoß; daß er auch euer nicht schonte; daß er noch immer bereit ist, sein Werk mit Blut zu krönen! Kann euch das nicht bestimmen? Richter! von je her ward Blut vergossen, so lange die Menschen Menschen sind! Und jetzt fordert die Ehre Gottes und des Papstes, das Wohl des Landes, das Rachegeschrey des gemißhandelten Volks, alles fordert von euren Händen Conradins Blut! Steht ihr noch an?

(Abermahlige Pause.)

Mollise. Nun gut! Laßt sehn, was meine Rede gefruchtet hat! Wer es redlich mit dem Papste, der Kirche und seinem Könige meint, der werfe eine schwarze Kugel in Celano's Hut! sie bestimmt Conradins Tod. — Wer dem Empörer anhangt, der gebe eine rothe Kugel. —

(Der Hut wird herum gegeben, bis er wieder an Mollisen kommt, der die Marken besieht.)

Mollise. Gott sey gelobt! doch nur drey räutige Schafe in dieser Versammlung! — Die mehresten stimmten auf seinen Tod. — Wohlan! er sterbe, er und Friedrich, und die vornehmsten Anführer! Den Andern wer-

de Rückkehr angebothen und Verzeihung! — (indem er aufsteht) Jetzt ans Werk! In einer Stunde muß er dahin seyn.

(Das Gericht erhebt sich: indem tritt Taddäus de Sessa ein.)

Taddäus. Bleibt noch einen Augenblick, ihr Richter! Ich hörte von der Versammlung eures Blutrechts, und kam her, um euch noch ein Mahl in die Seele zu reden. (indem er sich vor der Versammlung niederwirft) Richter! ich habe gesündigt gegen den rechtmäßigen König von Neapel und Sicilien. Hier lieg' ich Graukopf jetzt auf meinen Knien, und flehe um Gnade.

Molliſe. Unwürdiger, fast kommst du zu spät. Doch um deiner grauen Haare willen, sey dir verziehen, so bald du hier öffentlich deine Fehler bereust, und Carln von Anjou als den rechtmäßigen Besitzer dieser Königreiche erkennst!

Taddäus. (mit großer, erhabener Stimme) Ich, ich sündigte wider meinen König; ich bekenne mich schuldig, und bitte um Gnade! Mein König ist Conradin, Kaiser Friedrichs Enkel, König Conradins Sohn; meine Sünde ist die Schwäche, mit der ich alter, schwankender Greis den edelsten der Fürsten gegen heimtückische Buben vertheidigte. Carl von Anjou ist ein Tyrann, und die einzige Gnade, die ich von ihm und seinem

meuchelmörderischen Gerichte erflehe, ist — der Tod! Nicht eine Stunde begehre ich länger zu leben, wenn mein König gemordet ist! Ha, ich weiß, was ihr gebrütet habt! So heimlich ihr auch diese Zusammenkunft gehalten habt, so blieb sie mir doch nicht verborgen. Ich weiß, ihr habt auf des edlen Conradins Blut gestimmt; das sagt mir die tückische Miene des bübischen Celan; — das sagt mir dein höhnisches Lächeln, du meuchelmörderischer Mollise! Aber hier sage ich es mit lauter Stimme: Conradin stirbt unschuldig! Sein Blut schreyt um Rache! — Dort oben aber bin ich der erste, der euch anklagt vor einem höhern Tribunal. Diese Erde deckt schon mehr unschuldiges Blut. Vollendet euer Werk, und mordet den Edelsten der Menschheit! Aber mit schrecklichem Brüllen wird ihr Blut einst aus dieser Erde hervor brechen, eure Palläste umstürzen, eure Hütten verheeren, und Wehe, Wehe, Wehe über euch schreyen, so laut schreyen, daß die Feste der Welt erbeben wird!

(Ein seltsames Schrecken verbreitet sich über die Versammlung; eine stumme, fürchterliche Pause; großes Gemürmel unter den Richtern.)

Taddäus. Haben euch die Worte des schwachen Greises schon betäubt, ihr Blutrichter? O wie wird's euch seyn, wenn ihr einst

in der Todesstunde hintreten sollt vor den Gerechten, und Rechenschaft geben von dieser schandbaren That! Aber umsonst werdet ihr dann schreyen, die Zähne knirrschen, und Vernichtung herbey rufen; dann ist die Stunde des Rächers gekommen, und sie streckt euch in endlose Verzweiflung!

Molliſe. Er raset, ihr Richter! Er lästert das Gericht! He! Wache! (die Wache tritt ein) Bindet diesen Elenden, und werft ihn ins Gefängniß! In einer Stunde soll er auch nicht mehr trotzen! (er wird gebunden.)

Taddäus. Habt Dank, ihr schändlicher Heuchler, daß ihr mich auch zum Tode verdammt! Mein grauer Kopf blutet für die gerechte Sache, und mein Geist geht ruhig hinüber: aber ihr? Ihr —

Molliſe und Richter. Fort! fort! Und wenn er nicht schweigt, so schlagt ihm den Hirnschädel ein! (Taddäus wird weggebracht.)

Molliſe. Jetzt, ihr Richter, rasch zur Ausführung unsers Entschlusses! Ehe der Morgen vorbey ist, modre der Feind unserer Ruhe im Grabe! (ab mit Celano. Die übrigen Beysitzer folgen.)

Fünfte Scene.

Conradins Gefängniß. Morgendämmerung.

Friedrich, Conradin.

Conradin. Gottlob! Auch diese Nacht end-

lich vorüber! sie ward mir sehr lange; bange Ahndungen, schreckliche Träume verscheuchten meinen ruhigen Schlaf! Jetzt ist sie vorüber! So eilt alles dahin im Menschenleben, so auch die letzte fürchterliche Stunde des Todes! Nicht wahr, Friedrich?

Friedrich. Ja, guter Conradin! Auch die Stunde des Todes eilt dahin: wir überhüpfen sie, und blicken mit verklärten Augen in herrlichere Scenen!

Conradin. (nach dem Tageslichte blickend) Wie herrlich das Morgenroth dort durch die eisernen Gitter unsers Gefängnisses bricht! so rosig und lächelnd! so sanft und ruhig! — Friede und Ruhe ströml's in die Seele des Dulders. Friedrich, wir sehen es vielleicht zum letzten Mahle!

Friedrich. Jenseit des Grabes ist auch ein Morgenroth für uns, herrlicher und schöner, als dieses irdische!

Conradin. Du hast Recht, Freund! herrlicher und schöner! Ja, ich fühl' es! Bruder, umarme mich, fest und warm, so wie damahls, da wir den Bund der ewigen Treue schlossen! So vereinigt wollen wir ins Grab gehen!

Friedrich. Und durch das Grab in ein Leben voll Wonne, dessen Seligkeit der kühnste Adlerflug des Sterblichen nicht erreichen kann!

Conradin. Gott sey Dank, lieber Friedrich, daß du getröstet bist! Ich muß es dir gestehen, dein bisheriges, zaghaftes Betragen machte mich mißmüthig, würde mir meine Todesstunde verbittert haben! Jetzt, da du standhaft bist, geh' ich ruhiger hinüber! Hand in Hand legen wir uns schlafen, drücken uns zum Abschiede die Hand, wie Freunde, die sich auf wenige Stunden trennen, und Hand in Hand ewachen wir wieder zur Himmelswonne!

Friedrich. Und wandeln Hand in Hand unter Engeln in nie versiegender Freundschaft durch die Ewigkeit!

Conradin. Recht, du Edler, so ist's recht! O könnte ich doch jedem, der den Tod mit Zittern kommen hört, mein jetziges Gefühl mittheilen! Ruhig würde er, wie ich und du, hinüber schlummen! Und wahrlich! Was hat der Tod auch furchtbares an sich? Er ist ein guter, lieber Freund, der jedem Müden die Hand beut; aus einem Labyrinthe voll Elend führt uns seine wohlthätige Hand sanft zu dem Hafen unvergänglicher Freuden. Nur er lehrt uns die Leiden vergessen, die dem redlichen Biedermanne so schmerzhafte Empfindungen gewähren, nur er gibt uns die Ruhe, die uns die undankbare Menschheit versagt, nimmt uns lächelnd in seinen Schooß, und wiegt uns sanft in den Schlaf. Zwar

kennen wir nicht die Träume dieſes Schlafs: aber Vater heißt der, der uns machte; der kann uns nicht vernichten! Das iſt Beruhigung! —

Friedrich. (mit heißer Umarmung) Freund! auch noch in der Todesſtunde bleibſt du der Held, der du auf dem Schauplatze der Welt wareſt! O warum mußte ſie dich verkennen!

Conradin. Schweig davon, mein Lieber! Mit der Welt haben wir verrechnet. Ich vergebe meinen Feinden, und bethe für ſie! Mein letzter Hauch ſoll Segen, aber nicht Fluch verbreiten! Das ſey genug von denen, die uns mißhandelten! Die wenigen Augenblicke, die wir vielleicht noch zu leben haben, müſſen uns bloß mit dem beſchäftigen, zu dem wir jetzt kommen ſollen!

Friedrich. Und ich hoffe, mein Conradin ſteht gut mit ſeinem Richter.

Conradin. Ja, Friedrich! das ſagt mir mein Herz. Ich war ein guter Menſch: ich handelte nie wider mein Gewiſſen; ich ſtieß den Unglücklichen nie hülflos von der Thür; ich war nie grauſam gegen den Elenden, der ſich in meine Arme warf. Mit Vorſatz fehlte ich nie — Schwachheitsfehler zwar; nun, die wird ja der gerechte Richter nicht rügen.

Friedrich. Wohl mir, mein Lieber, daß auch ich das ſagen kann! O um wie viel ruhiger läßt es ſich ſterben, wenn man keine

Laſten auf ſeinem Gewiſſen hat; wenn man es ſich in der entſcheidenden Stunde zurufen kann: Du haſt nicht umſonſt gelebt.

Conradin. Das können unſre Widerſacher nicht. Mag ihr Gewiſſen jetzt ſchlafen! in der Todesſtunde wird es wenigſtens erwachen, und — doch — mein Fluch erſchwere ihren Hingang nicht! Ich vergebe ihnen. Und du?

Friedrich. Verſöhnt will ich ſterben, und mein letztes Gebeth ſey: Vater, vergib!

Conradin. So! ſo! Ich hoffe, wir ſind bereit, und dürfen nicht zittern, vor den großen Richter zu treten! — So rufe uns denn die letzte Stunde, wenn Gott will! — wir ſind bereit!

(Man hört die Riegel des Gefängniſſes öffnen.)

Conradin. Ha! Vielleicht jetzt ſchon! — Doch — es ſey! wir ſind ja bereit!

Sechste Scene.

Vorige. Taddäus de Seßa gefeſſelt. Celano mit der Wache.

Taddäus. (zu Conradin) Mein König! ich komme, euch im Tode Geſellſchaft zu leiſten. Auch ich bin, wie ihr, zum Abmähen beſtimmt.

Conradin. (etwas bitter) Ihr? Auch ihr, alter Vater? Ha! hat Carl nicht an unſerm Blute genug? Kann er dieſes Greiſes nicht

ſchonen, der ſchon mit einem Fuße an der Schwelle des Grabes ſteht? (zu Celano) Celano! hört die Bitte eures ehemahligen Freundes! Schont dieſes alten Mannes! — Ich blute gern! —

Celano. (zuckt die Achſeln.)

Conradin. Seht dieſe grauen Haare! Seht dieſe zitternden Hände, dieſe wankenden Knie! Noch wenig Tage vielleicht hat er zu leben; — o brecht ſie ihm nicht ab! Der ewige Rächer möchte ſonſt auftreten, und ſchrecklich Rache fordern!

Celano. Ich kann nicht wider meinen Befehl.

Conradin. Ritter! wenn auch ihr zu Gott kommt, und er ſtellt ſich ſo mit blutigem Haupte euch dar, und klagt euch an: was wollt ihr dann anworten?

Celano. Daß er ein Verbrecher war, und als Verbrecher ſeine Strafe empfing!

Conradin. Kalter Böſewicht! du biſt unheilbar. (wendet ſich unwillig von ihm, und tritt mit ſanftem Gefühle zu Taddäus) Alter Greis! ich kann deine grauen Haare nicht retten. —

Taddäus. Laßt das, mein Prinz! Ich ſterbe gern! Was ſoll ich in einer Welt, wo Buben über die Unſchuld ſiegen, und edle Männer unter dem Henkersſchwerte fallen? Dort will ich mit euch hinauf wandeln, und

dem großen Richter zurufen: Eile, Herr, deine Menschheit zu retten, sonst ist sie verloren! —

Celano. Wozu das längere Geschwätz? Ich will's nicht dulden! Ihr folgt mir!

Conradin. Wohin?

Celano. Zum Tode!

Conradin. So schnell?

Friedrich. Zum Tode?

Taddäus. Ja, ihr Prinzen! die blutigen Ungeheuer fürchten Hintertreibung ihres Plans; darum eilen sie so. Sie dürsten nach eurem Blute, wie die Igel, und eher können sie sich nicht ruhig schlafen legen, bis sie vor euch in Sicherheit sind.

Celano. Alter! zähme deine Zunge, oder dich erwarten größere Todesqualen!

Taddäus. (mit ruhigem Lächeln) Ha, ha, ha! Was ihr nicht alles ersinnen könnt! Geht doch mit euren Qualen, ihr feigen Henkersknechte! Könnt ihr die Ruhe von diesen Augen verscheuchen, mit der ich und diese Prinzen dem Tode entgegen lächeln? O geht, geht! Ihr seyd feige Schurken, schwache Köpfe! Eurer Marter lache ich!

Celano. (wüthend) Pack' dich, Graukopf! bethe für deine Seele, und komm zum Tode! Kommt, ihr Empörer! empfangt euren Lohn! Ich warte nicht länger!

Conradin. (mißt den Celano mit einem

großen Blicke; dann zu Friedrich, indem er seine Hand faßt) Nun, Friedrich?

Friedrich. Was willst du?

Conradin. Bist du bereit?

Friedrich. Ich bins! —

Conradin. Es geht in den Tod!

Friedrich. Durch den Tod zum Leben!

Conradin. Nun, so sey es! Friedrich! die Stunde hat uns übereilt! Wohl uns, daß wir bereit waren! Celano! — vergönnt mir nur noch wenige Augenblicke! (wieder zu Friedrich) Freund meiner Jugend! Edler! Treuer, der für mich in den Tod ging! habe Dank für deine Liebe! Hier dank' ich's dir mit diesem Kusse, dort oben mit einer heißern Umarmung! Lebe wohl! Behalte deinen Muth, wenn du das Blutgerüste erblickst, und freue dich des Gedankens: Nach wenig Minuten sind wir bey Gott, und der Schmerz ist vorüber.

Friedrich. Ich sterbe ja mit dir! Dein letzter Heldenblick stärke mich!

Conradin. Dort finden wir uns wieder, dort, wo keine Buben nicht mehr hinterlistig morden können. Dieser Kuß sey mein Abschied, dieser Händedruck das Siegel ewiger Verbrüderung! Dort finden wir uns wieder.

(Heiße, stille Umarmung.)

Taddäus. (sehr gerührt, vor sich) Kommt doch ein Mahl noch da Wasser aus den grauen Augenwimpern! Willkommen, du Thräne! —

Der Schmerz preßte dich nicht aus, — nur stille Wehmuth! (indem er sich die Augen im Tuche abwischt) Hier vertrockne! Wenn ich diese Augen wieder aufschlage, so bist du verschwunden!

Conradin. (zu Taddäus) Auch ihr, guter Greis, lebt wohl! Ihr habt mich geliebt bis zum Tode! Meinetwegen schließt ihr früher eure Augen, als es nach dem Laufe der Natur geschehen wäre! Doch, seyd nur getrost! Ein guter Gott wird's euch lohnen!

Taddäus. (Umarmt beyde heftig; die Rührung unterdrückt seine Sprache; nur schwach stammelt er) Lebt wohl! bald — sehn wir uns wieder!

Conradin. (Umfaßt beyde) Ja, bald sehn wir uns wieder, und dann — loben wir Gott! Celano, wir sind fertig!

Celano. Zeit wär's!

Conradin. Doch halt! Noch Eins! Friedrich! Taddäus! Ein stilles Gebeth um Stärkung in der Todesstunde! —

(Beyde winken ihm Beyfall zu, und knien nieder, Conradin ebenfalls; sie beten stille, eine große feyerliche Gruppe; kein Athemzug unterbricht dieselbe. Nach einer Weile stehen sie auf, umarmen sich stille, und gehen Arm in Arm der Thüre zu.)

Conradin. (zu Celano) Celano! dein En-

de sey wie das unsrige! so segnet dich Conradin. (alle ab.)

Siebente Scene.

Ein freyer, offner Platz, unweit Conradins Gefängniß.

Reinhald von Redern mit Soldaten.

Reinhald. (zu seinen Leuten) Hier bleibt, bis wir das Zeichen geben! Noch ist alles ruhig; bald bin ich wieder bey euch. (ab.)

Achte Scene.

Tebaldo mit Soldaten.

Tebaldo. (für sich) Der Morgen rückt heran; schon kommt die Sonne herauf. Gott gebe, daß unser Unternehmen gelinge!

Neunte Scene.

Die Vorigen. Laura.

Laura. Wie ist's? Wo bleibt Reinhald?

Tebaldo. Er erforscht die Gegend. Verlaßt euch auf ihn, Gräfinn! er ist ein wackrer Mann.

Laura. O wenn er erst da wäre! Mir ist's wunderlich um's Herz! Bange Ahndung durchwühlt es!

Zehnte Scene.

Vorige.

Eliſabeth. (In wilder, gräßlicher Verzweiflung, mit herab hangendem Haar.)

Eliſabeth. Ha! Ihr ſteht hier und plaudert, und Conradin iſt dahin!

Laura. Königinn! ſeyd ihr von Sinnen? (erſtaunt.)

Eliſabeth. Er iſt dahin! O mein Sohn, mein Conradin! Ungerächt haſt du geblutet! O mein Sohn, mein Sohn! (händeringend und mit Mutterangſt auf und nieder.)

Tebaldo. Um Gottes willen, Königinn! redet ihr Wahrheit?

Eliſabeth. (ohne auf ihn zu hören und mit ſtarken Schritten) O mein Sohn, mein unglücklicher, unglücklicher Sohn!

Tebaldo. Gott, ich muß die Wahrheit erforſchen! (ſchnell ab.)

Eliſabeth. (wie oben) O mein Sohn!

Laura. (ſteht in ſtarrer, gedankenloſer Betäubung. Pauſe.)

Eilfte Scene.

Vorige. Reinhald.

Reinhald. Um Gottes willen, Königinn, entfernt euch! Auch ihr, Gräfinn! Alles iſt verloren! Conradin iſt nicht mehr!

Laura. (Plötzlich auffahrend) Was? Was?

Reinhald. Dort bringen sie seine Leiche! Er ist heimlich, innerhalb der Mauern, nebst seinem Freunde enthauptet.

(Man trägt Conradins und Friedrichs Leichen in Särgen über den Schauplatz.)

Laura. Allmächtiger Gott! (stürzt ohnmächtig nieder.)

Elisabeth. (Über die Leiche empfindungslos hingeworfen.) Mein Sohn! (große Pause.)

Reinhald. (der die Gruppe mit Rührung betrachtet.) Großer, wunderbarer Gott! ist dieß der Lohn der Redlichkeit? Doch du hast ja noch deinen Himmel! Ich bethe dich im Staube an! (er sinkt aufs Knie nieder.)

Ende.

W 74/235 Acc